



Masterarbeit

Fragen, ohne zu fragen

Eine konversationsanalytische Untersuchung von Psychotherapiegesprächen

Franziska K. Jahnert

Matrikelnummer: 1908

Masterstudiengang Psychologie

Angestrebter akademische Grad: Master of Arts Psychologie

Erstgutachter: Prof. Dr. Michael B. Buchholz

Zweitgutachter: Prof. Dr. Horst Kächele

Berlin, den 11.11.2017

Sperrvermerk

Die vorliegende Masterarbeit mit dem Titel

„Fragen, ohne zu fragen. Eine konversationsanalytische Untersuchung von Psychotherapiegesprächen“ enthält Sequenzausschnitte aus echten Psychotherapiegesprächen und damit vertrauliche Daten.

Die Masterarbeit darf nur dem Erst- und Zweitgutachter sowie befugten Mitgliedern des Prüfungsausschusses zugänglich gemacht werden. Eine Veröffentlichung und Vervielfältigung der Masterarbeit ist – auch in Auszügen – nicht gestattet.

Eine Einsichtnahme der Arbeit durch Unbefugte bedarf einer ausdrücklichen Genehmigung der Verfasserin.

Abstract

Fragen von Seiten des Psychotherapeuten sind in der einschlägigen Literatur vielfältig behandelt worden. Ein Interesse an den feinen sprachlichen Details, mit denen therapeutische Fragen ihre Wirkung zeitigen, lässt sich jedoch vermissen (vgl. McGee, Del Vento & Bavelas, 2005). Anhand des konversationsanalytischen Forschungsansatzes (Sacks, Schegloff & Jefferson, 1974) und eines innovativen Modells von Fragen (Stivers & Rossano, 2012) widmet sich die vorliegende Masterarbeit daher der Mikroanalyse psychotherapeutischer Gesprächsinteraktionen aus Psychoanalyse, tiefenpsychologisch fundierter Psychotherapie und Verhaltenstherapie. Die Ergebnisse legen offen, dass sich Psychotherapeuten sprachlicher Mittel bedienen, die als *Epistemic Downgrades* bezeichnet werden (Heritage & Raymond; Raymond & Heritage, 2006), um sich an dem privilegierten Zugang der Patienten zu ihren Erfahrungen zu orientieren (vgl. Weiste, Voutilainen & Peräkylä, 2016). Darüber hinaus wurde die These entwickelt, dass Psychotherapeuten, indem sie ihre Äußerungen zu indirekten Fragen werden lassen, das *Face* (Brown & Levinson, 1999) ihrer Patienten schützen und gleichzeitig eine Reaktionsrelevanz (vgl. Stivers und Rossano, 2012) generieren. Kooperatives Navigieren zur Erweiterung des *Common Grounds* (vgl. Buchholz, 2016; Enfield, 2006) wird dann ermöglicht, wenn es dem Therapeuten durch seine epistemische Arbeit gelingt, dass Patienten die ihnen dadurch angebotene Rolle als Experten für ihre eigenen Themen annehmen können.

Inhaltsverzeichnis

Sperrvermerk	II
Abstract.....	III
1 Einführung.....	5
2 Psychotherapie als soziale Gesprächsinteraktion.....	7
3 Ethnomethodologische Konversationsanalyse	9
3.1 Ethnomethodologische Vollzugswirklichkeit	9
3.2 Die konversationsanalytische Forschungshaltung.....	12
3.3 Psychotherapie als institutionelle Konversation.....	16
4 Fragen an Fragen.....	21
4.1 Was ist eine Frage?	21
4.2 Eine Komposition reaktionsaktivierender Faktoren	23
4.2.1 Funktionsmerkmal konditionelle Relevanz.....	24
4.2.2 Ressourcen des Redezugdesigns.....	26
4.2.2.1 Interrogative Morphosyntax.....	27
4.2.2.2 Interrogative Intonation	28
4.2.2.3 Epistemische Faktoren – Wer weiß was?	31
4.2.2.3.1 Der epistemische Status	32
4.2.2.3.2 Die epistemische Haltung	36
5 Fazit.....	40
6 Datenanalyse.....	41
6.1 Datengrundlage	41
6.2 Explorationsvorgang	42
6.3 Ergebnisse	43
7 Diskussion	60
8 Ausblick	73
Literaturverzeichnis	75
Anhang	86
A Deutsche Frageäußerungen nach Yang (2003).....	86
B Eigenständigkeitserklärung.....	87
C Transkriptionsregeln	88

1 Einführung

Fragen, die Psychotherapeuten an ihre Patienten stellen, sind in der einschlägigen Literatur vielfältig beleuchtet worden. McGee, Del Vento und Bavelas (2005) beobachten diesbezüglich zwei Fokusse. Einerseits untersuchen eine Reihe an Studien die Häufigkeit, mit der Fragen in Anwendung gebracht werden, oftmals Therapieschulen-vergleichend (z.B. Bercelli, Viaro & Rossano, 2008; Huber, Schmuck & Kächele, 2016). Der Großteil der Auseinandersetzung mit therapeutischen Fragen bezieht sich hingegen darauf, sie auf dem Hintergrund verschiedener therapeutischer Zielsetzungen zu definieren. Die Kategorien sind mannigfaltig; McGee et al. geben einen kleinen Einblick: „For instance, specific approaches have classified various questions with names like ‚circular‘, ‚triadic‘, ‚externalizing‘, ‚future-hypothetical‘, ‚ranking‘, ‚interventive‘, ‚experience of experience questions‘, and even ‚miracle questions‘“ (S. 373). Für Erstgespräche in der Verhaltenstherapie empfiehlt Fliegel (2010) beispielsweise spezielle Fragebereiche abzuklopfen, wie zum Beispiel auslösende und bestärkende Bedingungen der geschilderten Problematik. Situative Fragen sollten diesbezüglich allgemeinen Fragen bevorzugt werden (ebd.). Systemische Psychotherapieansätze weisen überdies eine besonders vielfältige Ausdifferenzierung von Fragekategorien vor. Zirkuläre Fragen sind zum Beispiel darauf ausgerichtet, dem Patienten dazu zu verhelfen, neue Informationen über die ihn umgebenden Beziehungen zu generieren (vgl. v. Schlippe & Schweitzer, 1996; zit. n. von Sydow, 2010). Des Weiteren führt von Sydow unter anderem Fragen nach Ausnahmen an sowie Resilienz- und Bewältigungsfragen, die den Fokus auf unterschiedliche Weise von einer problemfokussierten Sicht wegführen.

Zu einem Großteil scheint den Konzeptualisierungen von therapeutischen Fragen gemein zu sein, dass sie sich durch die Fokussierung auf bestimmte Inhalte beziehungsweise die erwünschte Wirkung auf den Patienten definieren. McGee et al. (2005) konstatieren, dass viele dieser Auslegungen jedoch ein Interesse an den feinen sprachlichen Mechanismen vermissen lassen, über die diese spezifischen Fragen ihre Wirkung zeitigen sollen. Eine Begründung könnte darin bestehen, dass der Fokus mehr auf dem Ergebnis der Frage und weniger auf dem Prozess des Fragens liegt. Dieser Prozess soll, angeregt durch McGee et al., im Rahmen dieser Arbeit erörtert

werden, wodurch ein radikaler Perspektivenwechsel vorgenommen wird. Für dieses Unterfangen wird ein empirischer Ansatz ausgewählt, der es möglich macht, den Prozess des Fragens im Detail aufzuschlüsseln und in Abhängigkeit zu dem lokalen und dem sozialen Interaktionskontext zu analysieren. Entsprechend wird in einem ersten Kapitel die Konversationsanalyse (Sacks, Schegloff & Jefferson, 1974) sowie ihre Passung als „Empirie des Gesprächs“ (Buchholz et al., 2016, S. 220) dargelegt, sowohl für die psychotherapeutische Konversation allgemein als auch für die Untersuchung von psychotherapeutischen Frageprozessen speziell. Auf dem Hintergrund der Zielsetzung, die Handhabung von Fragen durch den Psychotherapeuten zu eruieren, wird es als eine notwendige Voraussetzung betrachtet, vorab eine Sensibilisierung für Fragen und ihre konstitutiven Elemente zu entwickeln. Denn, wie sich herausstellen wird, ist die Antwort auf die Frage „Was ist eigentlich eine Frage?“ keineswegs so simpel, wie weitläufig angenommen.

2 Psychotherapie als soziale Gesprächsinteraktion

Die zentrale Bedeutung des Sprechens für die Psychotherapie ist unausweichlich offensichtlich. Die Sprache ist das therapeutische Hauptarbeitswerkzeug, ebenso wie physische Instrumente zu der Grundausrüstung eines Handwerkers gehören. Diese Ansicht formulierte bereits Sigmund Freud (1968 [1904-1905]), der Urvater der Psychoanalyse:

Psychische Behandlung will vielmehr sagen: Behandlung von der Seele aus, Behandlung – seelischer und körperlicher Störungen – mit Mitteln, welche zunächst und unmittelbar auf das Seelische des Menschen einwirken. Ein solches Mittel ist vor allem das Wort, und Worte sind auch das wesentliche Handwerkszeug der Seelenbehandlung. (S. 289)

In diesen frühen Jahren wurde die Bezeichnung der *Talking Cure*, der Heilung durch Sprechen, durch eine Patientin eines Kollegen Freuds ins Leben gerufen (vgl. Bräutigam, 2003). Diese Metapher ist heutzutage zutreffender denn je, konstatieren Buchholz und Kächele (2013). Die Anerkennung der Relevanz des Sprechens, die ihr innewohnt, greift indes nicht nur innerhalb der Psychoanalyse Raum, wie Buchholz (2017) dokumentiert. Sie beruht maßgeblich auf der Erkenntnis, dass Kommunikation „das Nadelöhr“ ist, „durch das alles Innerpsychische hindurch muß, damit es in der Welt überhaupt relevant werden kann“ (Bergmann, 2000, S. 127). Buchholz und Kächele (2013) geben allerdings zu bedenken, dass nicht von therapeutischer Kommunikation im Sinne eines technischen Sender-Empfänger-Modells gesprochen werden sollte. Schließlich ist Psychotherapie in besonderer Weise eine „social healing practice“, wie Wampold (2015, S. 270) zutreffend beschreibt. Um die Bedeutung der sozialen Dimension begrifflich abzubilden, erweist es sich somit als angemessener, von der psychotherapeutischen Gesprächsinteraktion oder wahlweise der psychotherapeutischen Konversation zu sprechen (vgl. Buchholz, 2013).

Bavelas, McGee, Phillips und Routledge (2000) postulieren drei Hauptcharakteristika, die die psychotherapeutische Konversation zudem als einen ko-konstruktiven Prozess ausweisen. Der konversationelle Einfluss verläuft erstens

nicht nur eindimensional von Therapeut zu Patient oder vice versa, sondern reziprok. Diese wechselseitige Beeinflussung findet zweitens nicht nur gelegentlich statt, zum Beispiel, wenn der Therapeut eine „Intervention“ tätigt. Denn drittens vollzieht sich der therapeutische „Wechselwirkungsprozess“ (Bergmann, 2000, S. 128) fortlaufend auf der Mikroebene der Gesprächsinteraktion, in den feinen Details des Sprechens und Interagierens, so Bavelas et al. (2000).

Wer sich folglich zum Ziel setzt herauszufinden, wie Therapeuten und Patienten Psychotherapie *gemeinsam* realisieren, dem sei nahegelegt, seine Aufmerksamkeit auf die Ebene des interaktiven Geschehens zu konzentrieren. Für dieses Unterfangen bietet sich eine „Empirie des Gesprächs“ (Buchholz et al., 2016, S. 220) an, wie sie von verschiedenen Autoren für die Psychotherapieprozessforschung empfohlen wird (Buchholz, 2013; Buchholz & Kächele, 2013; Buchholz & Streek, 1994; Peräkylä, Antaki, Vehviläinen & Leudar, 2008). Der Forschungsansatz der Konversationsanalyse (Sacks, Schegloff & Jefferson, 1974) macht sich detailgenaue Transkripte von Audio- oder Videoaufnahmen authentischer Gesprächsinteraktionen zur Datengrundlage. Auf diese Weise können auch die flüchtigen Details von Psychotherapiegesprächen, die in nachträglichen Behandlungsprotokollen oder Evaluationsbögen selten oder ungenau erinnert werden, in die Analyse miteinbezogen und intensiv studiert werden (vgl. Buchholz, 2013).

In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich die noch relativ junge Konversationsanalyse immer häufiger als wertvoller Untersuchungsansatz erweisen können, um Mikroprozesse aufzuschlüsseln, die sich Moment für Moment in Begegnungen zwischen Psychotherapeuten und ihren Patienten entfalten. Peräkylä, Antaki, Vehviläinen und Leudar (2008) haben einen sehr lesenswerten Sammelband mit dem Titel *Conversation Analysis and Psychotherapy* herausgegeben, in dem verschiedene psychotherapeutische Konversationspraktiken und ihre kontextuellen Implikationen mikroanalytisch beschrieben werden. Buchholz und Kächele haben sich mit Kollegen und Kolleginnen (2016) ausgiebig mit den „Architekturen der Empathie“ auseinandergesetzt. Mithilfe der konversationsanalytischen Exploration authentischer Psychotherapiegespräche haben sie eine neue Sicht auf Empathie

entwickeln können, durch die sie offenlegen, dass Empathie durch spezifische Interaktionspraktiken ko-konstruiert wird.

Dieser Forschungsrichtung folgend, wird sich auch diese Arbeit der Exploration psychotherapeutischer Gesprächsinteraktionen widmen und den feinkörnigen Gesprächsstrukturen zwischen Psychotherapeut und Patient nachgehen, die darin zu entdecken sind. Da die finale Fragestellung in das Grundverständnis der konversationsanalytischen Forschungshaltung eingebettet ist, erweist es sich als notwendig, die Beschreibung der Konversationsanalyse als Empirie der Wahl an dieser Stelle vorzunehmen.

3 Ethnomethodologische Konversationsanalyse

In ihrer Einleitung zum *Handbook of Conversation Analysis* gehen Sidnell und Stivers (2013) so weit, die Konversationsanalyse als den dominierenden Ansatz zur Erforschung menschlicher Interaktion innerhalb der Soziologie, Linguistik und Kommunikationsforschung hervorzuheben. Den Aufstieg der Konversationsanalyse als Wissenschaft könne man nur in exponentiellen Termini und ihre Errungenschaften als außerordentlich beschreiben, bekräftigt Maynard (2013). Deppermann (2014) stimmt in diesen Kanon mit ein, indem er betont, die Konversationsanalyse habe sich in den vergangenen Jahren zur Methodologie der Wahl in Bezug auf die Untersuchung „der Verwendung von Sprache im Gespräch“ (S. 19) entwickelt.

In den 1960er Jahren in den USA entstehend (vgl. Deppermann, 2014), erlangte die Konversationsanalyse zunehmend an Bekanntheit, besonders durch die viel zitierten Vorlesungen ihres Begründers und Namensgebers Harvey Sacks (1995). Zu Sacks engen Mitstreitern gehörten Emanuel Schegloff und Gail Jefferson, die weit über seinen frühen Tod hinaus die Konversationsanalyse beförderten. Zu entscheidenden Ideengebern und Wegbegleitern für Sacks, Schegloff und Jefferson zählten darüber hinaus die Soziologen Erving Goffman und Harold Garfinkel.

3.1 Ethnomethodologische Vollzugswirklichkeit

Erving Goffman (1955, 1983; zit. nach Heritage & Clayman, 2010) räumte mit der zu seiner Zeit vorherrschenden Annahme auf, dass sozialen Interaktionen keine

nachvollziehbare Ordnung innewohnt, erläutern Heritage und Clayman. Er sprach sich für eine soziale *Interaction Order* aus, eine normative Interaktionsordnung, die sich aus einer komplexen Zusammensetzung von Interaktionsrechten und -pflichten ergibt (ebd.). Dies stellt nur einen kleinen Abriss von Goffmans reichem Gedankengut dar. Heritage und Clayman zufolge fehlte seinen theoretischen Überlegungen jedoch ein wesentliches Moment, da er sich überwiegend darauf konzentrierte, wie moralische Aspekte interaktionales Verhalten motivieren, und weniger darauf, worin sich interaktionale Verstehensprozesse begründen. An dieser Stelle setzte Harold Garfinkel an, konstatieren Heritage und Clayman weiter. Garfinkel ging davon aus, dass soziale Interaktionen auf der interaktiven Ko-Konstruktion von Bedeutungskontexten beruhen, unabhängig davon, ob es sich um kooperative oder konflikthafte Interaktionen handelt (ebd.). Er entwickelte die Idee, dass Interaktanten ein implizites Interaktionswissen und daran anknüpfend ein spezielles Methodenrepertoire teilen, um die intersubjektive Basis herzustellen, die eine gelingende Verständigung voraussetzt (ebd.). Diesem Kerngedanken liegt seine Theorie, die Ethnomethodologie, zugrunde, die er in seinem viel beachteten Werk *Studies in Ethnomethodology* (1967) darlegt. Hilfreiche Erläuterungen dazu sowie zu den Anknüpfungspunkten, die die Konversationsanalyse darin fand, bietet darüber hinaus Jörg Bergmann (1981a). Bergmann trug maßgeblich dazu bei, die ethnomethodologische Konversationsanalyse in Deutschland zu etablieren. An seinem Aufsatz werden sich die nun folgenden Ausführungen sowohl zur Ethnomethodologie als auch zur Konversationsanalyse maßgeblich orientieren.

Den zentralen Ausgangspunkt für die konversationsanalytische Forschungshaltung stellt das radikale Wirklichkeitsverständnis der Ethnomethodologie dar (vgl. Bergmann, 1981a). Als Laien gehen wir gewöhnlich davon aus, dass unsere soziale Alltagswirklichkeit und deren Geordnetheit ein unabhängig von uns gegebener, objektiver Tatbestand ist (vgl. Wolff, 1994). Entgegen dieser mundanen Denkweise definiert die Ethnomethodologie die soziale, geordnete Realität als ein sich selbst regulierendes System, welches sich auf der Basis der Interaktion verwirklicht (vgl. Bergmann, 1981a). Aus der ethnomethodologischen Perspektive Garfinkels produzieren wir unsere soziale Welt damit maßgeblich im Vollzug unserer Handlungen (ebd.). Auf diesem Hintergrund bezeichnet Garfinkel

(1967) diese als „Vollzugswirklichkeit“, so Bergmann (1981a, S. 12). Kurz und prägnant fasst Bergmann zusammen, wie wir unsere Alltagswirklichkeit aus ethnomethodologischer immer wieder neu produzieren: endogen, lokal und audiovisuell. Entsprechend werden soziale Tatsachen, zu denen sich auch „Psychotherapie“ zählen lässt, von Ethnomethodologen und Konversationsanalytikern gleichermaßen als ein Produkt interaktiver Leistungen angesehen (vgl. Wolff, 1994). Folglich bedeutet dies, davon abzusehen, soziale Gegebenheiten durch Gründe erklären zu wollen, die sich nicht erkennbar im Interaktionsgeschehen zeigen (ebd.).

Die Vollzugswirklichkeit ist gekennzeichnet durch eine Reflexivität, die soziale Handlungen und deren Bedeutungszuweisungen aus ethnomethodologischer Sicht verknüpft (vgl. Bergmann, 1981a). Genauer: Es wird davon ausgegangen, dass Interaktanten im Vollzug ihrer Handlungen gleichsam praktische Beschreibungen für ihr Handeln anbieten (ebd.). Handlungsrealisierung und Handlungsbeschreibung werden demnach als ident angesehen, erläutert Bergmann. In der Indexikalität sprachlicher Handlungen verdeutlicht sich dieser reflexive Vollzugscharakter (ebd.). Verschiedene Formulierungen, darunter zum Beispiel Adverbien wie *dann* oder *dort*, verweisen auf den Bedeutungskontext, in den sie eingebettet sind und der ihnen im Rückbezug wiederum ihren kontextabhängigen Sinn verleiht (ebd.; Spranz-Fogasy & Deppermann, 2001). „Jede neue Handlung impliziert eine Hier-und-Jetzt-Definition dessen, worum es geht, die vom Gegenüber als Ausgangspunkt für dessen Handlungsorganisation zu übernehmen ist“, erklärt Wolff (1994, S. 49). Indem Handlungen also gleichsam kontexterneuend sind (vgl. Heritage & Clayman, 2010), entsteht eine Interaktionsdynamik, die von den Beteiligten verlangt, Bedeutungszuschreibungen in Abhängigkeit zu dem Kontext immer wieder neu vorzunehmen (vgl. Wolff, 1994). Durch das reflexive Moment lässt sich die Ko-Konstruktion der Vollzugswirklichkeit auch aus der Außensicht des Untersuchers beobachten. Denn, wie Sharrock (1995; zit. n. McHoul, 2009) es prägnant auf den Punkt bringt, „social order is easy to find because it’s put here to be found“ (S.18).

3.2 Die konversationsanalytische Forschungshaltung

Es gibt sehr deutliche Parallelen zwischen der Konversationsanalyse und der Ethnomethodologie, sodass Autoren wie Eberle (1997) die Konversationsanalyse als „Einlösung des ethnomethodologischen Forschungsprogramms am Gegenstand sprachlicher Interaktion“ (S. 250) ausweisen. Wie dieses Zitat anklingen lässt, widmeten sich Sacks und Kollegen, ausgehend von einer ethnomethodologischen Grundhaltung, explizit der Exploration natürlich stattfindender Gespräche (vgl. Bergmann, 1981a). Sie verfolgten den Gedanken, dass Interaktionsteilnehmer durch ihr sprachliches Handeln gemeinsam Ordnungsstrukturen herstellen, um ihr gemeinsames Handeln zu organisieren und verstehbar zu machen. Bergmann formuliert präzise, das Ziel der Konversationsanalyse liege darin,

diejenigen Verfahren empirisch zu bestimmen, mittels derer die Teilnehmer an einem Gespräch im Vollzug ihrer (sprachlichen) Handlungen die Geordnetheit der (sprachlichen) Interaktion herstellen, das Verhalten ihrer Handlungspartner auf die in ihm zum Ausdruck kommende Geordnetheit hin analysieren und die Resultate dieser Analysen wiederum in ihren Äußerungen manifest werden lassen. (S. 15/16)

Ein Meilenstein der gemeinsamen Arbeit von Sacks, Schegloff und Jefferson (1974), durch den dieses Vorgehen exemplifiziert wird, ist deren Darlegung eines Systems der Sprecherwechselorganisation. Von der Beobachtung und Beschreibung verschiedener, sich wiederholender Phänomene von Sprecherwechseln ausgehend, extrahieren sie darin drei Regeln, durch die sie erhellen, wie Interaktanten die Redezugübergabe beziehungsweise -übernahme gemeinsam handhaben.

Was ihre Forschungspraxis anbelangte, sahen Sacks und Kollegen davon ab, feste methodische Regeln für die Anwendung der Konversationsanalyse aufzustellen. Dementsprechend richtet sich die Exploration an dem jeweils vorliegenden Material aus, da angenommen wird, dass gerade die Entdeckungsschritte selbst bereits Aufschluss über die darin enthaltenen Phänomene geben (vgl. Bergmann, 1981a). Würde die Analyse auf methodische Regeln festgelegt, gingen unweigerlich

Einzelheiten und Eigenheiten des Untersuchungsmaterials dadurch verloren (ebd.). Somit ist die Konversationsanalyse nicht nur eine induktive, sondern auch eine stark datengetriebene Disziplin (Deppermann, 2014). Nichtsdestotrotz verläuft die Analyse keineswegs willkürlich. Die Haltung, mit der der Untersucher dem Material begegnet, Hand in Hand mit einem Gespür für Details und Strukturzusammenhänge, unterstützen den Explorationsvorgang, fährt Bergmann (1981a) fort. Darüber hinaus geben exemplarische Arbeiten und daraus hervorgehende Begriffsprägungen zusätzlich Orientierung (ebd.). Das *Handbook of Conversation Analysis* (Sidnell & Stivers, 2013) bietet in diesem Zusammenhang eine hilfreiche, profunde und aktuelle Zusammenschau konversationsanalytischer Erkenntnisse.

Zu den Leitgedanken des konversationsanalytischen Forschungsansatzes zählen unweigerlich die Anforderungen an das Datenmaterial und dessen Aufbereitungsweise (vgl. Bergmann, 1981a). Potentielles Untersuchungsmaterial geht allein aus sprachlichen Interaktionen hervor, die unter natürlichen Bedingungen stattgefunden haben, hält Bergmann fest. Außer, dass die sprachlichen Abläufe durch Audio- oder Videoaufzeichnungen festgehalten werden, wird jeder künstliche Einfluss auf die Entstehungssituation vermieden. Auch a posteriori wird das Datum nicht von „störenden“ Faktoren bereinigt (vgl. Wolff, 1994). Daraufhin werden die Aufnahmen so präzise wie möglich in Textform übertragen. Dabei wird ein besonderer Wert auf die „Besonderheiten der gesprochenen Sprache“ (Deppermann, 2014, S. 21) gelegt. Zu ihnen lassen sich beispielsweise „Abbrüche, Korrekturen, nicht-lexikalische Laute, Intonation“ (ebd.) zählen. Hinsichtlich Gesprächsinteraktionen in deutscher Sprache wird für dieses Unterfangen bevorzugt das Gesprächsanalytische Transkriptionssystem (GAT) 2 (Couper-Kuhlen & Barth-Weingarten, 2011; s. Anhang C) verwendet, erläutert Deppermann (2014).

Die recht unkonventionelle Transkriptionsweise des GATs bietet den Vorteil, dass jegliche Äußerungen der Beteiligten möglichst getreu ihrer ursprünglichen Form abgebildet werden können. Wie oben angeklungen, sollen individuelle Ausdrucksweisen originalgetreu transkribiert werden. Dementsprechend wird versucht, den genauen Wortlaut so sorgfältig wie möglich wiederzugeben (Deppermann, 2014). Korrektur oder Vervollständigung werden demgegenüber vermieden (vgl. Wolff, 1994). Prosodische Aspekte, wie Veränderung der Tonhöhe,

Sprechgeschwindigkeit und Lautstärke werden dokumentiert und Besonderheiten im Interaktionsverlauf wie Phasen des simultanen Sprechens oder des Schweigens anhand festgelegter Zeichen festgehalten (vgl. Deppermann, 2014). Diese aufwendige Datenaufbereitung hat einerseits zum Zweck, die Gesprächsinteraktion im Detail und zeitungebunden aufdröseln und studieren zu können (vgl. Bergmann, 1981a). Andererseits macht ein solches Transkript die Phänomene, auf denen anschließende Beschreibungen und Überlegungen gründen, rezipierbar und damit nachvollziehbar, unterstreicht Bergmann.

Diese akribische Transkriptionsweise ist begründet durch eine der theoretischen Maximen der Konversationsanalyse. Die konversationsanalytische Leitidee, die Sacks stets hervorhob, lautet „order at all points“ (Sacks, 1984; zit. n. Deppermann, 2014, S. 22). Sie bezieht sich maßgeblich darauf, dass die Interaktionsordnung auf der Mikroebene der Interaktion aufbaut. Jedes sprachliche Mikrophänomen wird demnach als sinnhaft motiviertes Handeln betrachtet (Wolff, 1994). Es konnte diesbezüglich dokumentiert werden, dass kleinformatige Äußerungspartikel, die auch als „sweet little nothings“ (ebd., S. 53) bezeichnet werden, methodisch eingesetzt werden und wichtige Funktionen in der Gesprächsorganisation übernehmen. Golato (2012) konnte zum Beispiel feststellen, dass *Oh* emotionale Veränderungen im Hörer signalisiert, während *Ach* andeutet, dass der kognitive Zustand des Hörers sich gewandelt hat. Heritage (2011) hat belegt, dass *Response Cries* (Goffmann, 1978; zit. n. Heritage, 2011) wie *Oh je!* als empathische Rückmeldung fungieren. Jefferson, Sacks und Schegloff (1987) konnten ferner zeigen, dass Lachen eine systematisch angewandte Interaktionspraktik ist, um Intimität und Nähe herstellen zu können. Es werden demnach jegliche Interaktionsphänomene in die Analyse miteinbezogen, die in der Sozialforschung teils lediglich als „soziale Abfallprodukte“ (Wolff, 1994, S. 53) behandelt werden.

Bergmann (1981a) hält dazu an zu berücksichtigen, dass die Form des Transkriptes den Untersucher dazu verleiten kann, die zeitliche Abfolge des Interaktionsgeschehens aus dem Blick zu verlieren. Die Übernahme der Teilnehmerperspektiven beugt diesem Problem vor – womit ein weiteres wichtiges Prinzip der konversationsanalytischen Forschungshaltung benannt ist (ebd.; vgl. Gülich, Mondada & Furchner, 2008). Auf diese Weise wird gleichsam dem

Vollzugscharakter des Geschehens Rechnung getragen (Bergmann, 1981a). Vor allem sollte stets nachgewiesen werden können, dass einem Interaktionsphänomen nicht nur aus Sicht des Forschers eine gewisse Bedeutung zukommt, sondern dass sich diese Bedeutungszuweisung auch im Handeln der Interaktanten erkennbar nachvollziehen lässt (ebd.; Deppermann, 2014). Der erste Schritt besteht darin zu schauen, welchem Problem, welcher Herausforderung, welcher Aufgabe eine Handlungspraktik gewidmet ist, welche Funktion sie kontextbezogen erfüllt, erklärt Bergmann (1981a). Es steht somit eine funktionale und problemtheoretische Sicht von Interaktion im Vordergrund, verdeutlicht Deppermann (2014). Erst dann, in einem zweiten Schritt, können darauf aufbauend Zusammenhänge zu psychologischen oder soziologischen Eigenheiten der Beteiligten hergestellt werden (Heritage & Clayman, 2010). Demnach werden Konversationspraktiken als ein Medium angesehen, durch das sich Charakteristika wie Aggressivität oder sozialer Status manifestieren und dementsprechend nicht lediglich als ein Beiprodukt dieser Merkmale (ebd.).

Der Chronologie des Interaktionsgeschehens trägt ein weiteres Schlüsselprinzip der konversationsanalytischen Haltung Rechnung: das Prinzip der Sequenzialität (vgl. Gülich, Mondada & Furchner, 2008). Die Untersuchung der Sequenzorganisation verkörpert den elementaren Explorationsvorgang der Konversationsanalyse. Die Frage „why that now?“ (Heritage & Clayman, 2010, S. 4) ist in Bezug auf die Sequenzanalyse einer Handlungspraktik immer leitend. Konkret wird eruiert, wie eine Handlung sich auf das vorherige Geschehen bezieht und wie sie vorbereitet, was im Anschluss geschieht (ebd.). Dementsprechend werden Interaktionspraktiken nie isoliert angeschaut, sondern immer in Relation zueinander und zu der zeitlichen Abfolge der Interaktion. Die retrospektiven und prospektiven Verknüpfungen im Detail aufzuschlüsseln, durch die aufeinanderfolgende Redezüge miteinander verbunden sind, kann besonders aufschlussreich sein, da sich in ihnen das Wechselspiel der gegenseitigen Bezugnahme und der gegenseitigen Verstehensbemühungen offenbart (vgl. Peräkylä, Antaki, Vehviläinen & Leudar, 2008). Diese sequentiellen Verknüpfungen bilden die Grundbausteine, mit denen Intersubjektivität hergestellt wird, konstatieren Heritage und Clayman (2010).

Konversationsanalytische Studien, die sich mit den Interaktionsprozessen psychotherapeutischer Konversationen auseinandersetzen, nutzen das Konzept der Sequenzialität, um zu verstehen, wie sich Psychotherapeuten und Patienten durch die Gestaltung ihrer abwechselnden Redezüge zueinander und zu den Inhalten ihres Gesprächs in Beziehung setzen (vgl. Peräkylä, Antaki, Vehviläinen & Leudar, 2008). Die sequentiellen Verknüpfungen zwischen den Äußerungen der Beteiligten sind die elementaren Vehikel, die den psychotherapeutischen Prozess befördern, konstatieren Peräkylä et al.. Psychotherapeut und Patient kreieren durch ihr Wechselspiel der gegenseitigen Bezugnahme unweigerlich ein intersubjektives Feld, in dem ihre individuellen Auffassungen sowohl zusammenkommen aber auch Brüche und Spannungen enthalten sind (Peräkylä, 2013). In den Augen Buchholz' (2014) wird die natürliche Interaktionsdynamik dann aufrechterhalten, wenn das subjektive Verständnis der Interaktanten in wellenförmigen Bewegungen konvergiert und divergiert. Die Sequenzanalyse, die sich auf die Spuren dieser gegenseitigen Verständnisbemühungen begibt, entfaltet sich, wie auch das intersubjektive Feld, Schritt für Schritt. Laut Peräkylä et al. (2008) ist diese Explorationsweise *der* Beitrag, den die Konversationsanalyse für die Psychotherapieforschung leisten kann. Alder, Brakemeier, Dittmann, Dreyer und Buchholz (2016) bekräftigen, dass diese sequentiellen Detailanalysen von immensem Wert für die Psychotherapieprozessforschung sind.

3.3 Psychotherapie als institutionelle Konversation

Die Vorgehensweise der traditionellen Konversationsanalyse sieht vor, spezifische konversationelle Praktiken zu identifizieren und deren Entstehungskontext, Bedeutung, Konsequenzen und Verortung innerhalb der Gesamtstruktur der Gesprächsinteraktion näher zu bestimmen (Heritage & Clayman, 2010). Die Analyseergebnisse informieren darüber, wie elementare soziale Handlungen produziert und erkannt werden (ebd.). In der institutionellen Konversationsanalyse bleibt diese Vorgehensweise bestehen halten Heritage und Clayman fest. In den Fokus der Untersuchung rückt hier jedoch die Frage, wie bestimmte Konversationspraktiken die Einlösung institutioneller Identitäten und Aufgaben

realisieren (ebd.). Heritage und Clayman gehen davon aus, dass jede Institution einen einzigartigen „Fingerabdruck“ von Interaktionspraktiken besitzt, der das institutionelle Wesen der Gesprächsinteraktion charakterisiert. Spezifische Handlungspraktiken können institutionelle Haltungen, Ideologien und Identitäten indizieren sowie professionelle Überzeugungen, institutionelle Regeln und Richtlinien sichtbar machen (Heritage, 2005; zit. n. Heritage & Clayman, 2010).

Das Verständnis institutioneller Gesprächsinteraktionen wird insbesondere von Garfinkels ethnomethodologischer Maxime (1967; s. Kapitel 3.1) bestimmt, dass der Kontext nicht unabhängig von den Handlungen der Beteiligten existiert, so Heritage und Clayman. Seine Maxime besagt, dass Situationen keine Handlungen enthalten, sondern dass Situationen vielmehr durch die konstitutiven Handlungen produziert, aufrechterhalten und verändert werden (ebd.). „Their walking feet form the road. Their actions build the route they are travelling on“ (S. 21), umschreiben Heritage und Clayman das reflexive Verhältnis von Kontext und Handlungen bildhaft. Äußerlichkeiten wie die Örtlichkeiten, in denen das Gespräch stattfindet und die Kleidung der Beteiligten, können dazu verhelfen, den spezifischen Charakter der Situation schneller zu erkennen – aber sie sind niemals ausschlaggebend (ebd.). In institutionellen Settings, die keine äußerlichen Herausstellungsmerkmale beinhalten, sind die Beteiligten maßgeblich auf sprachliche Kontextmarkierungen angewiesen, um einander zu signalisieren, was sie gerade für eine Art von Gespräch führen (vgl. Buchholz et al., 2016).

Heritage und Clayman (2010) stellen drei Grundelemente heraus, an denen Ko-Interaktanten ihr sprachliches Handeln in institutionellen Gesprächsinteraktionen typischerweise ausrichten: Zielorientierung, Zuweisung von Redebeiträgen und Einhaltung kontextspezifischer Prozeduren. Mithilfe dieser Aspekte wird im Folgenden eine Skizze der institutionellen Natur der psychotherapeutischen Gesprächsinteraktion entworfen. Als Erstes deuten Heritage und Clayman darauf hin, dass in Interaktionen in professionellen Settings eine spezifische Zielorientierung zu beobachten ist, die eng mit der Realisierung der vorgegebenen Rollen der Beteiligten verknüpft ist. Der psychotherapeutische Auftrag besteht darin, psychische Krankheiten wirksam zu behandeln und ihnen präventiv zu begegnen (Senf & Broda, 2007). Dieses Praxisziel ist in der Musterberufsordnung für Psychotherapeuten

festgelegt (vgl. Stellpflug & Berns, 2012). Beide Beteiligten müssen darin übereinstimmen, obschon der Psychotherapeut die maßgebliche Verantwortung für die Realisierung dieses Zieles trägt.

Als zweites Differenzierungsmerkmal institutioneller Gespräche führen Heritage und Clayman (2010) eine ungleiche Zuweisung von Redebeiträgen an. Am bezeichnendsten spiegelt sich dieses Merkmal darin wider, dass allein der Patient von seinen persönlichen Erfahrungen erzählt und der Psychotherapeut dazu angehalten ist, sich selbst nicht mit Privatem zu offenbaren. Dies spiegelt sich nicht nur inhaltlich, sondern auch in der Verteilung unterschiedlicher Konversationspraktiken wider. Bercelli, Rossano und Viaro (2008) haben in ihrer Untersuchung von kognitiv und systemisch fundierten Psychotherapiesitzungen diesbezüglich ein übergreifendes Muster entdeckt. Sie beobachteten, dass Therapeuten an jedem *Transition-Relevance-Place*, der den erstmöglichen Punkt für die Beendigung eines Redezuges bezeichnet (vgl. Sacks, Schegloff & Jefferson, 1974), Fragen anbringen konnten und insgesamt viele Fragen stellten. Patienten stellten indes kaum Fragen, außer um Reparaturen zu initiieren, um also zur Wiederholung einer Äußerung aufzufordern, die nicht verstanden wurde (Bercelli, Viaro & Rossano, 2008).

Huber, Schmuck und Kächele (2012) haben anhand eines exemplarischen Vergleichs psychoanalytischer, tiefenpsychologisch fundierter und verhaltenstherapeutischer Behandlungssitzungen dagegen gezeigt, dass die Häufigkeit therapeutischer Fragen in Abhängigkeit zu der theoretischen Ausrichtung des Praktikers signifikant variiert. Fragen und fragende Aussagen („Äußerungen, die zu einer Antwort auffordern, formal aber nicht den Kriterien einer Frage entsprechen“ [S. 10]) waren beides die am wenigsten beliebten Äußerungsformate, sowohl bei Psychoanalytikern (PA; 13% und 5%) als auch bei tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapeuten (PT; 8% und 6%). Bei Verhaltenstherapeuten waren Fragen die zweithäufigste verbale Aktivität (31 %). Der Gebrauch von fragenden Aussagen war bei ihnen ebenfalls verschwindend gering (3%).

Neben Fragen tätigten die Psychotherapeuten in der Untersuchung von Bercelli, Viaro und Rossano (2008) vor allem Aussagen, die sich auf die Narrative der Patienten bezogen. Zu charakteristischen rezeptiven Äußerungen, anhand derer Psychotherapeuten die Schilderungen ihrer Patienten aufgreifen, existieren sehr

differenzierte konversationsanalytische Studien. Einige zentrale Konzeptualisierungen können bei Peräkylä, Antaki, Vehviläinen und Leudar (2008) eingesehen werden. In der Studie von Huber, Schmuck und Kächele (2012) bestand eines der prägnantesten Ergebnisse mit darin, dass das beliebteste Äußerungsformat bei Verhaltenstherapeuten Aussagen waren (51%), während es bei den psychodynamisch orientierten Therapeuten dagegen Zuhörersignale wie *mhm* waren (PA 55% und PT 50%), ein völlig anderer Aktivitätstyp. Erst danach folgten bei beiden Verfahren von der prozentualen Häufigkeit des Gebrauchs her Aussagen. Huber et al. haben dadurch belegt, dass die Gestaltung der psychotherapeutischen Konversation wesentlich durch die theoretische Ausrichtung des Praktikers informiert ist. Die Ergebnisse bezüglich der Redeanteile unterstützen diese Annahme. In allen Behandlungsgesprächen sprachen die Patienten etwa gleich viel. In Verhaltenstherapien waren die Redeanteile in etwa symmetrisch verteilt, während sich die Therapeuten in PA und PT verbal sehr viel mehr zurücknahmen.

Als dritten Aspekt führen Heritage und Clayman (2010) an, dass institutionelle Gesprächsinteraktionen typischerweise an der Einhaltung kontextspezifischer Prozeduren ausgerichtet sind. Das psychotherapeutische Gespräch folgt hingegen keiner strikt festgelegten Choreographie. Voutilainen und Peräkylä (2014) merken an, dass die psychotherapeutische Konversation zuweilen sogar einem alltäglichen Gespräch zwischen Freunden nahekommen kann, da über sehr Persönliches gesprochen wird und es fundamental wichtig ist, dass Emotionen ausgedrückt werden dürfen – im Gegensatz zu anderen, mehr geschäftlichen Settings. Alltagsgespräche können prinzipiell überall stattfinden genauso wie ein psychotherapeutisches Gespräch auch – ausschlaggebend ist, wie die Beteiligten miteinander reden. Drew und Heritage (1992) heben sechs Dimensionen hervor, anhand derer institutionelle von alltäglichen Konversationen unterschieden werden können: (1) wie Sprecherwechsel organisiert sind, (2) in der Gesamtstruktur der Interaktion, (3) in der Sequenzorganisation, (4) in der Redezuggestaltung, (5) in der speziellen Wortwahl und (6) anhand epistemischer und anderer Formen von Asymmetrien. Diese Dimensionen gehen größtenteils wie eine russische „Matroschka“ auseinander hervor, veranschaulichen Heritage und Clayman (2010).

Im Zusammenhang mit der psychotherapeutischen Gesprächsinteraktion erweist sich insbesondere die epistemische Asymmetrie zwischen Psychotherapeut und Patient als ein prägnantes Differenzierungsmerkmal zur alltäglichen Konversation. Sie wird speziell in der Form eines *Epistemic Twists* sichtbar, den Voutilainen und Peräkylä (2014) wie folgt definieren:

While the client may be granted primary access to his or her own experience, the therapist, drawing on his or her clinical knowledge, is entitled to propose that the client's experience is actually different than what the client thinks it is. (S. 2)

Bergmann (2000) erläutert diesbezüglich, dass Psychotherapeuten über eine institutionell begründete Machtposition verfügen. Das bedeutet, sie sind prinzipiell dazu befugt, ihre Expertensicht über die des Patienten zu stellen.

Ein Schlüsselfaktor, um zu verstehen, wie Ko-Interaktanten einen spezifischen institutionellen Kontext und ihre darin eingebetteten entsprechenden Rollen sichtbar machen, liegt darin, mithilfe dieser Dimensionen zu erhellen, wie die Beteiligten einander Fragen stellen und Antworten geben (Raymond, 2010). Der Fingerabdruck einer Institution, wie durch Heritage und Clayman (2010) angeklungen, tritt besonders in der Weise hervor, in der institutionelle Repräsentanten Fragen an Rezipienten formulieren, denen die Rolle des „Laien“ zukommt, als Kunden, Klienten oder Patienten, so Raymond (2010). Die Lokalisierung und Beschreibung von Fragemustern trägt darüber hinaus dazu bei zu erkennen, wie die Interaktanten durch ihr sprachliches Handeln ihre soziale Beziehung zueinander definieren (ebd.). Heritage (2002; zit. n. Raymond, 2010) argumentiert, dass unabhängig von dem Ziel der jeweiligen Frage, ihr Redezugdesign unweigerlich auf die Beziehung der Beteiligten verweist. Dementsprechend bieten sie sich als ein probates Instrument an, um psychotherapeutische Gesprächsinteraktionen zu analysieren.

4 Fragen an Fragen

Wie zu Beginn bereits erläutert, sind psychotherapeutische Fragen der übergreifende Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit. Nachdem nun Einblicke in die Methodik und den Untersuchungskontext der Wahl gegeben worden sind, soll im Folgenden die Aufmerksamkeit den Konstitutionsmerkmalen von Fragen gewidmet werden. Im empirischen Teil dieser Arbeit sollen psychotherapeutische Gesprächsausschnitte anschließend diesbezüglich konversationsanalytisch analysiert werden.

4.1 Was ist eine Frage?

„Wer, wie, was? Wieso, weshalb, warum? Wer nicht fragt, bleibt dumm!“. Ist das bekannte Lied aus der Sesamstraße nicht kinderleicht zu verstehen? Zumindest berichtet de Ruiter (2012), dass viele Menschen, unter denen er Kognitionswissenschaftler verschiedener Ausrichtungen aufführt, eine ziemlich genaue Auffassung davon zu haben scheinen, was eine Frage ist, und keine Notwendigkeit darin sehen, von diesem Standpunkt abzuweichen. Folgendes *Folk Model (FM)* entspreche einer weitläufigen Fragedefinition: Wenn Anna Informationen benötigt und davon ausgeht, dass Bernd einen Zugang zu diesen besitzt, wird Anna dies in einer Frage an Bernd zum Ausdruck bringen, woraufhin Bernd – wenn er sich dazu entscheidet – diese fehlenden Informationen in Form einer Antwort mit Anna teilt (ebd.). Die implizite Theorie dieses Modells konzentriert sich auf die prototypische Funktion der Frage, die in der Transmission von Informationen liegt (vgl. Levinson, 2012; zit. n. de Ruiter, 2012) und ist somit nicht unzutreffend. Fragen jedoch alleine als Informationsanfragen zu bezeichnen, sei zu kurz gegriffen, konstatiert de Ruiter. Nimmt man eine Frage-Antwort-Situation genauer ins Visier, wird deutlich, dass zwei elementare Dimensionen des Sprachgebrauchs im Rahmen des FM kaum Berücksichtigung finden: der linguistische und der soziale Kontext (ebd.). Darüber hinaus werden auch die funktionalen Facetten von Fragen dadurch nicht ausreichend erklärt, wie im Folgenden zu erkennen sein wird. Etliche essentielle Fragen an Fragen bleiben demnach noch unberührt.

De Ruiter (2012) diskutiert eine zentrale Schwierigkeit im Hinblick auf die Auslegung von Fragen. Er rät davon ab, Fragen ausschließlich funktional zu beschreiben oder allein durch formale Kriterien wie Syntax, Semantik und Prosodie zu charakterisieren. Diese beiden Dimensionen Form und Funktion jedoch in einen Zusammenhang bringen zu wollen, birgt eine immense Herausforderung, da sie unabhängig voneinander stark variieren können (ebd.). Er bemerkt, dass Sadock und Zwicky (1985) in ihrem einflussreichen Werk über die Differenzierung von Sprechakten so weit gehen zu behaupten, dass im Großen und Ganzen keine nützliche Korrespondenz zwischen formalen Aspekten der Frage und ihrer illokutionären Funktion existiert. Schließlich gibt es formale Aussagen, die Information anfragen und formale Fragen, die dies nicht tun (de Ruiter, 2012). *Fragehandlungen* sind in der Wahl ihres Vehikels erstaunlich flexibel, während *Frageäußerungen* multifunktional einsetzbar sind (ebd.). Letztere sind beispielsweise effektive Mittel, um eine Erzählung einzuleiten (*Weißt du, was mir eben passiert ist?*), erläutert de Ruiter. Insbesondere im Fall der rhetorischen Frage besitzt die Redundanz der vorgeblichen Informationsanfrage die größte Deutlichkeit (ebd.). Gleichwohl können Fragen weitere Funktionen übernehmen, wie zum Beispiel die Vorannahmen des Sprechers übermitteln (ebd.) – ein Instrument, welches unter anderem verwendet werden kann, um Unterstellungen zu manifestieren (*Sind Sie noch immer spielsüchtig?*), erläutert Hayano (2013) übereinstimmend. Zudem drückt eine Frage die Erwartungen des Sprechers an das Antwortverhalten des Rezipienten aus und kann Themen und Handlungsagenden implementieren, konstatiert Hayano. Wie kann nun ein Ausgangspunkt gefunden werden, um Fragen adäquat zu beschreiben?

Der in ihren Augen befreiende und fruchtbare Ansatz, den de Ruiter (2012) und Kollegen und Kolleginnen für ihren Sammelband *Questions: Formal, Functional, and Interactional Perspectives* wählen, besteht darin, von einer Lösungssuche für das Form-Funktion-Problem von Fragen abzusehen und sich vielmehr darauf zu konzentrieren, was Fragen *tun* und *wie* sie es tun. Die funktionalen und formalen Aspekte der Frage beziehen sie in ihre Überlegungen mit ein, jedoch aus einer Perspektive, die den Gesamtkontext der Gesprächsinteraktion ins Auge fasst. Stivers

und Rossano (2012) knüpfen an diesen Ansatz an, indem sie speziell die Aspekte von Fragen in den Fokus nehmen, die eine Antwort auf Seiten des Hörers evozieren.

4.2 Eine Komposition reaktionsaktivierender Faktoren

Wie Interaktionspartner einander zu Reaktionen¹ anregen, stellt laut Stivers und Rossano (2012) im Hinblick auf die Gesprächsorganisation immer noch ein Mysterium dar. Um die Bedeutung der konstitutiven Frageaspekte unter einen Hut zu bringen und sie im Hinblick auf ihre reaktionsfördernden Eigenschaften zu prüfen, empfehlen Stivers und Rossano, den Begriff der Frage grundsätzlich neu aufzurollen. „Fragen“ beschreibe zwar umgangssprachlich eine Handlung, sei aber in Wirklichkeit ein Sammelbegriff, der stellvertretend für die Institutionalisierung der Reaktionsmobilisation stehe. Eine Frage bezeichnet aus ihrer Sicht nicht lediglich *eine* spezielle Aktivität, die ein Interaktant verbal tätigt, sondern stellt vielmehr eine Glosse für verschiedene Äußerungen dar, die eine Rückmeldung relevant werden lassen.

Die Definition von Stivers und Rossano (2012) setzt voraus, dass Interaktanten sich einer Kombination verschiedener Mittel bedienen, um den Rezipienten in die Verantwortung zu nehmen zu reagieren. Zu diesen Ressourcen, die simultan daran beteiligt sind, eine Reaktion zu befördern, und sich damit unter dem Begriff der Frage versammeln, zählen sie diverse initiative Aktivitätstypen und damit verbunden die sequentielle Position der Äußerung innerhalb des Interaktionsverlaufs sowie vier Aspekte der Redezuggestaltung: interrogative Morphosyntax, interrogative Prosodie, die Bezugnahme auf die epistemische Expertise des Rezipienten und den zugewandten Blick des Sprechers. Aus ihrer kompositionellen Sicht auf Fragen entwerfen Stivers und Rossano ferner ein Modell, welches die Möglichkeit eröffnet, die Reaktionsrelevanz verschiedener Äußerungen nicht als binär – gegeben oder nicht gegeben –, sondern anhand einer Steigung zu betrachten. Je nachdem, wie die

¹ Stivers und Rossano (2012) sprechen von „response“ (S. 3). Zu diesem Begriff gibt es kein eindeutiges deutsches Äquivalent. Der Begriff kann als Rückmeldung, Antwort oder Reaktion verstanden werden. Stivers und Robinson (2006) sprechen auch von „non-answer-responses“ (S. 373). Aus diesem Grund wird nicht die Übersetzung *Antwort* gewählt, sondern die etwas weiter gefassten Begriffe *Reaktion* bzw. *Rückmeldung*.

reaktionsfördernden Ressourcen durch den Sprecher zum Einsatz kommen, erhöht sich der Antwortdruck auf den Rezipienten graduell (s. Abbildung 1).

Nachdem getreu des Modells von Stivers und Rossano (2010) zunächst der funktionalen Eigenschaft von Fragen die Aufmerksamkeit zuteilwird, werden diese Ressourcen und ihre Relevanz bezüglich der Reaktionsmobilisation nun nacheinander besprochen. Auf den Aspekt des zugewandten Blickes wird jedoch nicht näher eingegangen, da sich die anschließende Untersuchung ausschließlich mit Audioaufnahmen auseinandersetzt. Die sequentielle Einbettung findet in Verbindung mit den funktionalen und epistemischen Faktoren in zweierlei Hinsicht Berücksichtigung.

4.2.1 Funktionsmerkmal konditionelle Relevanz

Die Konversationsanalytiker Sacks, Schegloff und Jefferson (1974) gehen davon aus, dass eine Reaktion in erster Linie durch die funktionale Eigenschaft einer Äußerung hervorgerufen wird, halten Stivers und Rossano (2012) fest. Sacks, Schegloff und Jefferson (1974) nehmen an, dass eine initiative Äußerung einen Bedeutungskontext für eine spezifische nachfolgende Äußerung kreiert. Sie bezeichnen diesen Mechanismus als *konditionelle Relevanz*. Bergmann (1981b) verdeutlicht, wie die konditionelle Relevanz als zentrale Norm der Gesprächsorganisation die Reaktionsbereitschaft von Rezipienten beeinflusst. Der Mechanismus greift innerhalb einer Paarsequenz, bestehend aus zwei Äußerungen, die von zwei unterschiedlichen Sprechern direkt nacheinander gesprochen werden (ebd.). Sie sind einander zugeordnet, was bedeutet, dass der erste, sequenzinitiierende Part festlegt, welche reaktive Äußerung als Nächstes relevant wird (ebd.). Schegloff, Sacks und Jefferson (1974) bezeichnen diese Äußerungspaare als *Adjacency Pairs*. Frage und Antwort sind ein prototypisches Beispiel, auch Gruß und Gegengruß sind einander komplementär zugeordnet (vgl. Bergmann, 1981b). Stivers und Rossano (2012) zählen Informationsanfragen, Handlungsaufforderungen, Angebote und Einladungen zu den kanonischen Aktivitätstypen von Fragehandlungen, die Paarsequenzen als initiative Parts einleiten. Darüber hinaus stellen sie fest, dass Beurteilungen, Ankündigungen und Feststellungen eine Sequenz gleichsam eröffnen können, dabei aber eine

weniger starke konditionelle Relevanz erzeugen. Dies wird daran erkennbar, dass ausbleibende Antworten nicht sanktioniert oder als problematisch behandelt werden (ebd.).

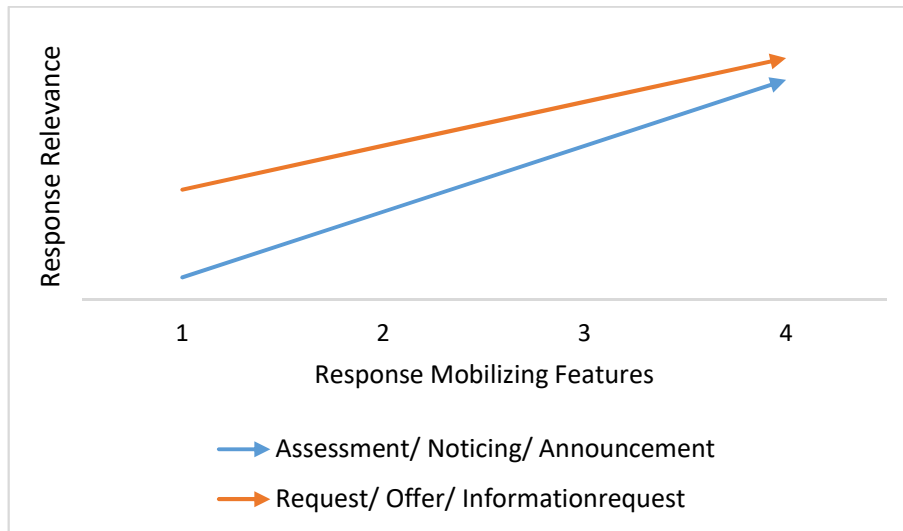


Abb. 1 Das *Model of Response Relevance* nach Stivers und Rossano (2012)

Im Fall von Frageaktivitäten eröffnen sich zwei Möglichkeiten, um die Anforderung der konditionellen Relevanz zu erfüllen, erläutern Stivers und Robinson (2006). Um eine Frage zu komplementieren, kann ein Rezipient eine Antwort vorbringen oder aber alternativ eine Rückmeldung, die die ausbleibende Antwort kompensiert (ebd.). Eine Untersuchung von Stivers et al. (2009) über zehn Sprachen hinweg hatte zum Ergebnis, dass knapp 90% der Reaktionen auf Fragen entweder aus Antworten bestanden oder aus Rückmeldungen, die die eigene Unfähigkeit zu antworten rechtfertigten. Antwortreaktionen, die die strukturellen Anforderungen einer Frage erfüllen, sind präferiert und fallen meist kürzer und direkter aus (Deppermann, 2014). Zudem werden Fragen meist so designt, dass sie eine zustimmende Antwort begünstigen (vgl. Pomerantz, 1988; zit. n. Pomerantz & Heritage, 2013). Die Studie von Stivers und Robinson (2006) unterstützt diese These empirisch mit einer kongruenten Antwortrate von insgesamt 85%. Dass alternative Rückmeldungen weniger präferiert sind, wird dadurch erkennbar, dass sie häufig verzögert und mit vokalen Markern, wie *ähm*, *eh*, eingeleitet werden, durch Abbrüche und Selbstkorrekturen gekennzeichnet sind und mit Erklärungen für das

Ausbleiben der präferierten Antwort einhergehen (vgl. Deppermann, 2014). Diese kompensatorischen Erklärungen verweisen besonders darauf, was potentiell problematisch an Antwortalternativen ist: „Although they address the relevance of a response to the question, non-answer responses fail to collaborate with promoting the progress of the activity through the sequence“ (Stivers & Robinson, 2006, S. 373). Dementsprechend werden präferierte Antworten alternativen Rückmeldungen auf Fragen auch vorgezogen, weil sie nicht nur strukturell kooperieren, sondern weil sie vor allem die vorgegebene Aktivität abschließen (ebd.).

Gleichwohl kann nicht davon ausgegangen werden, dass Interaktanten normative Gesprächsvorgaben stur befolgen (vgl. Bergmann, 1981a). Erwidert ein Ko-Interaktant keine Antwort auf eine Frage und widersetzt sich damit der konditionellen Relevanz, gilt seine Antwort als „officially absent“ (Schegloff, 1968, S. 1083) allein dadurch, dass sie erwartbar gemacht wurde. Es bedarf in diesen Fällen meist kompensatorischer Bemühungen, damit keine negativen Spannungen im weiteren Gesprächsverlauf entstehen (vgl. Buchholz et al., 2016). Überdies reformulieren Sprecher ihre Fragen in einem solchen Fall mitunter, um eine Antwort zu erhalten (vgl. Bergmann, 1981b), oder fordern eine Antwort nachträglich explizit ein (vgl. Stivers und Rossano, 2012).

4.2.2 Ressourcen des Redezugdesigns

Stivers und Rossano (2012) stellten anhand einer Untersuchung fest, dass in Zusammenhang mit sequenzinitiierenden Aktivitätstypen regelmäßig vier Aspekte der Redezuggestaltung zum Einsatz kommen. Die Analyse von 336 Fragehandlungen auf Englisch und Italienisch hatte zum Ergebnis, dass bei 70% der Äußerungen typisch interrogative Formulierungen zum Einsatz kamen. Die übrigen Fälle wiesen zum größten Teil eine final steigende Intonation auf, die sowohl im Englischen und Italienischen charakteristisch für Fragen ist, so Stivers und Rossano, die aber auch im Deutschen mitunter in diesem Zusammenhang ermittelt wird (vgl. Selting, 1992). Ferner ermittelten Stivers und Rossano (2012), dass in 82% der Äußerungen auf die epistemische Expertise des Rezipienten hinsichtlich des Gesprächsgegenstandes verwiesen wurde. Gleichzeitig hielten 61% der Sprecher ihren Blick auf den

Rezipienten gerichtet, während sie ihn adressierten. Bei jeder einzelnen der 336 sequenzinitiierenden Äußerungen wurde die Präsenz mindestens einer der vier Faktoren festgestellt, wohingegen kein einzelner durchgehend Präsenz zeigte.

Stivers und Rossano (2012) vermuten, dass Blickkontakt, Morphosyntax, Intonation und Verweise auf eine epistemische Asymmetrie auch aus der zweiten Sequenzposition und in Verbindung mit jeglichen Aktivitätstypen Reaktionen anregen können. Zudem gehen sie davon aus, dass Menschen über Sprachen, Ethnien und Kulturen hinweg vorwiegend auf diese vier Ressourcen zurückgreifen, um Antworten zu mobilisieren, auch wenn sie je nach Sprachgebrauch zu einem unterschiedlichen Ausmaß in Anwendung gebracht werden. Demnach haben die Autoren ihr Modell nicht auf eine spezifische Sprache ausgelegt.

4.2.2.1 *Interrogative Morphosyntax*

Verschiedene Mittel, die für die Formulierung von Frageäußerungen in der deutschen Sprache Verwendung finden, werden in Yangs (2003) *Aspekte des Fragens* dargelegt. Eine Übersicht, die mit Beispielen versehen ist, findet sich im Anhang A. Als traditionelle Interrogativsätze bezeichnet Yang zum einen *Entscheidungsfragesätze*, die eine Subjekt-Verb-Inversion beinhalten und durch das finite Verb eingeleitet werden. Zum anderen zählt sie *Ergänzungsfragesätze*, die mit einem Fragepronomen oder Frageadverb beginnen und das finite Verb an zweiter Stelle aufweisen, zu dieser Kategorie dazu. Neben diesen prototypischen Frageformen führt Yang Sonderformen von Fragesätzen an, die weniger eindeutig zu definieren sind. Sie bestehen unter anderem aus Deklarativsätzen, die durch lexikalische Mittel markiert sind, unter anderem *Abtönungspartikel* wie *also*, *doch*, *wohl*.

Frageanhängsel (z.B. *nicht wahr*, *oder*, *ja*), die am Ende eines Deklarativsatzes angebracht werden, kennzeichnen eine zweite Sonderform von Fragen, so Yang (2003). Diese Fragepartikel fordern für gewöhnlich eine zustimmende Antwort ein (Buchholz et al., 2016). In die Gruppe der Sonderformen von Frageäußerungen ordnet Yang (2003) überdies Satzfragmente, die durch ein W-Wort, Ob oder Wenn eingeleitet werden und mit einem Verb enden (*Wenn das okay ist?*), sowie Ellipsen, denen das finite Verb beziehungsweise mehrere Satzglieder fehlen. Sie können

mitunter nur aus W-Wörtern (*Warum?*) oder anderen Einzelwörtern bestehen (*Echt?*). Darüber hinaus führt Yang eine dritte Gruppe von Frageformen an. Diese setzen sich im Nebensatz aus einem indirekten Fragesatz zusammen, der den propositionalen Inhalt zum Ausdruck bringt, und im Hauptsatz aus einer Sprechaktbeschreibung, die verschiedene Aspekte des Handelns thematisiert. Kennzeichnend sind vor allen Dingen performative Sprechaktbeschreibungen, die das Verb *fragen* oder ähnliche fragebezeichnenden Verben enthalten (z.B. *erkundigen*). Die Zusammenschau in Abbildung 2 bildet alle nach Yang aufgeführten Typen von Sprechaktbeschreibungen für Frageäußerungen ab. Sie indizieren ferner mitunter einen deontischen Hinweis (*Du musst mir sagen, wer das ist!*), thematisieren den kognitiven Zustand des Sprechers (*Ich würde gerne wissen, wer das ist.*), den des Hörers (*Hast du eine Ahnung, wer das ist?*) oder das Antwortverhalten des Rezipienten (*Warum sagst du mir nicht, wer das ist?*).

Yangs (2003) Konzeptualisierung stellt umfassend dar, dass eine Vielzahl von Konstruktionsmöglichkeiten in der deutschen Sprache existieren, um Fragen auf verschiedene Weise formal zu kennzeichnen. In Übereinstimmung mit de Ruiter (2012) hebt Yang (2003) ausdrücklich hervor, dass diese Äußerungsformen „nicht nur zur Realisierung des Handlungsmusters FRAGE, sondern auch als Realisierungsmittel ganz anderer Handlungsmuster verwendet werden können“ (S. 10). Überdies verweist Yang wiederholt darauf, dass eine interrogative Intonation häufig dazu verhilft, besonders die interrogative Funktion der Sonderformen von Frageäußerungen zu untermauern.

4.2.2.2 Interrogative Intonation

In Sprachen wie Italienisch, Rumänisch und Arabisch ist eine steigende Intonation das einzige konventionelle Mittel, um Entscheidungsfragen zu kennzeichnen (Dryer, 2011a; zit. n. Hayano, 2013). Obschon eine steigende Intonation auch in Sprachen, in denen formale Ressourcen existieren, sowohl bei deklarativen als auch bei interrogativen Frageäußerungen zur Anwendung kommt (Quirk et al., 1985; zit. n. Hayano, 2013). Gleichwohl lässt eine Reihe an Studien den Schluss zu, dass es irreführend wäre, eine steigende Intonation als soliden Indikator für

Entscheidungsfragen zu verwenden, fährt Hayano fort. Er argumentiert, basierend unter anderem auf Ergebnissen von Couper-Kuhlen (2012), „polar questions are not necessarily marked with rising intonation, and rising intonation does not necessarily mark an utterance as a polar question“ (S. 396). Stivers (2010; zit. n. Hayano, 2013) beobachtete zum Beispiel, dass 18% der Entscheidungsfragen in ihrer Studie ohne eine steigende Intonation produziert wurden.

Ferner konnte Selting (1992) feststellen, dass Ergänzungsfragen speziell im Deutschen sowohl mit einer steigenden als auch mit einer fallenden Intonation einhergehen, abhängig von dem Aktivitätstypus und dem semantischen Anschluss, den die Frage an zuvor Gesprochenes findet. Bezüglich der Semantik differenzierte Selting explizit einen neuen und einen anknüpfenden Themenfokus. In einigen Fällen ist die Intonation das einzige Signal, das Rezipienten dazu verhilft, Frageaktivitäten zu identifizieren, konstatiert Selting. „The last pitch movement in conversational questions is used as an activity-type distinctive contextualization cue“ (S. 318). Durch ihre Untersuchung stellte sie fest, dass verschiedene Kombinationen der drei Indikatoren verschiedene Präferenzen implizieren, indem sie entweder eine elaborierte oder eine punktuelle Antwort einfordern. Ergänzungsfragen, die neue Themen einführten, gingen vornehmlich mit einer final steigenden Intonation und ohne eine spezifische Betonung einher. Dadurch luden sie mehr zu ausführlichen Antworten ein, beobachtete Selting. Ergänzungsfragen, die an ein bestehendes Thema anknüpften, wurden überwiegend mit einer fallenden Intonation produziert und erhoben die Erwartung auf eine spezifische Antwort, so Selting weiter. Reparaturinitiiierungen, die ein akustisches Verständnisproblem anzeigten, bildeten eine Ausnahme und wiesen vornehmlich eine final steigende Intonation auf.

Couper-Kuhlen (2012) verfolgt eine ähnliche kontextuell geprägte Sicht auf interrogative Intonation. Dementsprechend beanstandet sie kontextfreie Verallgemeinerungen, die über finale Intonation im Zusammenhang mit Fragen vorgenommen werden. Das resultierende Problem liege darin, dass solche Generalisierungen Geltung beanspruchen, unabhängig sowohl von der Aktivität, die in einer Äußerung umgesetzt wird, als auch von der sequentiellen Umgebung, in die sie eingebettet ist, und der epistemischen Haltung des Sprechers, die er zum Ausdruck bringt. Um wiederkehrende Muster der prosodischen Gestaltung von

Fragen adäquat erörtern zu können, sollte die finale Tonhöhe jedoch in Bezug zu diesen kontextrelevanten Faktoren angeschaut werden, empfiehlt Couper-Kuhlen. Sie präsentiert Belege aus einer Studie mit englischen Gesprächsdaten, die zeigen, wie aufschlussreich diese Herangehensweise sein kann. Die von ihr beobachteten Zusammenhänge können dennoch für die hier angestellten Überlegungen interessant sein, da sie, bis auf den Blickkontakt, die Ressourcen in ihre Untersuchung mit einbezieht, die Stivers und Rossano (2012) als reaktionsfördernd im Rahmen ihres Modells anführen.

In ihrer Analyse integriert Couper-Kuhlen (2012) verschiedene Syntaxvariationen von Fragen, vier verschiedene Aktivitätstypen, die sequentielle Einbettung, die finale Tonhöhe und die epistemische Haltung des Sprechers. Hier sollen nur einige prägnante Ergebnisse herausgegriffen werden, im Besonderen die Rolle, die Couper-Kuhlen der epistemischen Haltung in Bezug auf die Wahl der intonatorischen Kontur zukommen lässt.

For all four of the conversational activities considered here, the mixed patterns of rising and falling intonation on particular syntactic types have become clearer by considering degrees of epistemic certainty as locally established by verbal and behavioural cues in the given context of talk and as indexed via patterns of rising and falling intonation. (S. 144)

Im Speziellen wiesen Reparaturinitiierungen, die Verständigungsprobleme indizieren, über Syntaxstrukturen hinweg eine allgemeine Präferenz für eine final steigende Tonhöhe auf. Fallende Intonationen bei Reparaturinitiierungen durch geschlossene Fragen konnten durch die Referenz auf verschiedene Arten des Vernehmens oder Verstehens, die mit unterschiedlich starkem Glauben an deren Wahrscheinlichkeit vorgebracht wurden, nachvollziehbar werden, so Couper-Kuhlen.

Ferner folgerte Couper-Kuhlen (2012), dass Entscheidungsfragen als Reaktionen auf die Mitteilung von Neuigkeiten weitere Ausführungen eindämmen oder ermutigen, indem sie durch fallende Intonation weniger und durch steigende mehr Zweifel an der Wahrhaftigkeit der vorgebrachten Informationen signalisieren. Überdies geht Couper-Kuhlen auf dem Hintergrund ihrer Ergebnisse davon aus, dass

lokal erzeugte Steigerungen der Wahrscheinlichkeit einer Angelegenheit begründen, warum bei Themenvorschlägen und der Weiterverfolgung von Themen Entscheidungsfragen mit fallender anstelle steigender Intonation formuliert werden. Die Vorstellung des Sprechers bezüglich der Wahrhaftigkeit einer Sachlage erwies sich insgesamt nur für Entscheidungsfragen als relevant, nicht für Ergänzungsfragen. Couper-Kuhlen kommt zu dem Schluss, dass Gesprächsaktivität, Syntaxtypus und epistemische Haltung in Untersuchungen zusammengeführt werden müssen, um Tonhöhenmustern hinsichtlich Gesprächsfragen eine Bedeutung entnehmen zu können.

4.2.2.3 Epistemische Faktoren – Wer weiß was?

Wenn Personen miteinander im Gespräch sind, indizieren sie durch ihre Äußerungen auf offene und mehr noch auf subtile Weise, was sie wissen und was sie von ihrem Gegenüber erwarten zu wissen – manchmal durch unscheinbare Äußerungspartikel wie einem einfachen *Oh* (Heritage, 2012b, 2016). Interaktanten beobachten den Informationsfluss zwischen sich und ihren Gesprächspartnern genau, nicht nur, um auf dem Laufenden zu sein, sondern ganz wesentlich, um dadurch fremde Äußerungen verstehen und ihre eigenen Äußerungen auf den Kenntnisstand ihres Gegenübers zuschneiden zu können. Es wäre uns zum Beispiel nicht möglich, im Gespräch auf Personen oder Orte zu verweisen und dabei passende Referenzformen zu benutzen, die unserem Gesprächspartner erlauben zu verstehen, über wen oder was wir sprechen, ohne diesbezüglich die Kenntnisse unseres Gegenübers einschätzen zu können und sie von unseren eigenen zu differenzieren (Heritage, 2013).

Zudem registrieren Ko-Interaktanten nicht nur, wer was zu wissen scheint, sondern beobachten einander, inwiefern sie jeweils ihre Rechte und Verantwortlichkeiten in Bezug auf die Artikulation von Wissen erfüllen, wem es zum Beispiel zusteht, Kenntnisse über eine Angelegenheit primär für sich beanspruchen zu dürfen (vgl. Stivers, Mondada & Steensig 2011). Innerhalb der Konversationsanalyse befasst sich der Bereich der *Epistemics* mit der Aushandlung von Wissen, die Interaktanten in und durch ihre Äußerungen auf verschiedenste

Weise vornehmen (Heritage, 2013), sowie den interaktionalen und sozialen Konsequenzen, die daraus erwachsen. Zwei zentrale Konzeptualisierungen liegen diesen Überlegungen zugrunde: der epistemische Status und die epistemische Haltung eines Sprechers.

4.2.2.3.1 Der epistemische Status

Der epistemische Status ist grundsätzlich ein relatives und relationales Konzept (Heritage, 2012a). Er beschreibt den jeweiligen Zugang einer Person zu einer epistemischen Domäne zu einem gegebenen Zeitpunkt in Abhängigkeit zu einer Person oder mehreren anderen Personen, die an einem Gespräch beteiligt sind (ebd.). Da Wissen eine dynamische Natur hat, variiert der epistemische Status jedoch nicht nur im Hinblick auf spezifische Wissensbereiche und Themen, sondern auch über die Zeit hinweg (ebd.). Er kann sich also von Moment zu Moment im Prozess der Interaktion immer wieder verändern (ebd.). Wenn sich der epistemische Status von Gesprächspartnern in einem gegebenen Moment der Gesprächsinteraktion unterscheidet, existiert eine epistemische Asymmetrie zwischen ihnen (vgl. Heritage, 2012b). Diese epistemische Asymmetrie wird mitunter als ein Triebwerk der Interaktion angesehen (ebd.). Es kommt dann ins Laufen, wenn eine Wissensdifferenz relevant gemacht wird und beide Gesprächspartner sich gemeinsam um einen Ausgleich bemühen (ebd.). „Wir sorgen stillschweigend für eine Art Balance desjenigen kontextualen Wissens, das gebraucht wird, um die Konversation fortsetzen zu können“, erklären Buchholz et al. (2016, S. 217) in Anlehnung an Heritage (2013). Sie betonen, dass es sich dabei weniger um „große Übereinstimmung in weltanschaulichen Fragen“ (Buchholz et al., 2016, S. 217) dreht, sondern vielmehr um kleinformative, spezifische Wissensaspekte.

In seinem Aufsatz über den *Epistemic Engine* setzt Heritage (2012b) sich intensiv mit der epistemischen Asymmetrie als Motor der Gesprächserzeugung auseinander und untersucht dabei im Besonderen Prozesse der Sequenzproduktion und -beendigung. Dadurch bietet er eine Theorie der Sequenzorganisation zusätzlich zur konditionellen Relevanz. Der epistemische Motor wird unter anderem dadurch in Gang gesetzt, indem ein Sprecher auf ein Informationsdefizit aufmerksam macht,

welches der Rezipient füllen könnte, zum Beispiel durch eine Frage (ebd.). Wenn diese epistemische Disbalance durch eine entsprechende Antwort behoben wird, zeigt der ursprünglich Fragende seinen veränderten epistemischen Status aus der dritten Position der Sequenz häufig durch ein *Change-of-state-token* an, beobachtet Heritage. Diese kleinen Partikel, im Englischen meist *Oh*, deuten darauf hin, was der Interaktant gerade erlebt hat: „... finding something out, being told something, surprise, recognition, realization, recollection (and the temporal trajectories and emotional colorations of all these), and more“ (Heritage, 2016, S. 209). Dies bestätigt einmal mehr die Bedeutung kleiner, nicht-sprachlicher Ausrufe, wie sie in Kapitel 3.2 bereits angesprochen wurde. Indem sie gleichsam den emotionalen Zustand des Zuhörers ausdrücken können (vgl. Golato, 2012), können diese kleinen bedeutsamen Partikel auch als eine empathische Konversationspraktik angesehen werden, die Anteilnahme an dem zuvor Gesprochenen ausdrückt (vgl. Buchholz et al., 2016; Heritage, 2011).

Wie erkennbar wurde, sind die epistemische und die affektive Interaktionsebene ineinander verschränkt (vgl. Stevanovic & Peräkylä, 2014). „Ein Vorwurf des ‚nur Rationalen‘ wäre ganz fehl am Platze“, halten Buchholz et al. (2016, S. 2017) fest. Die gemeinsame Bemühung um eine epistemische Balance ist eine Form der Kooperation, die nicht nur eine strukturelle, sondern auch eine affiliative Seite besitzt (vgl. Stivers, 2008). Wenn Interaktanten sich Schritt für Schritt einen *Common Ground* (vgl. Buchholz, 2016; Enfield, 2006) erarbeiten, kann ein Gefühl der Zugehörigkeit entstehen, das den Eindruck erweckt, „sich in einer (kleinen) gemeinsamen Welt zu befinden und diese mit dem Gesprächspartner zu teilen“ (Buchholz et al., 2016, S. 2017). Falls kein neuer Inhalt in das Gespräch hineingetragen wird und keiner sich auf der epistemischen Ebene neu positioniert, geht der epistemische Motor langsam aus und die Sequenz findet zu ihrem Ende (Heritage, 2012b). In dem Prozess, in dem Wissen miteinander geteilt oder einander vorenthalten wird, regulieren die Beteiligten zusätzlich ihr Nähe-Distanz-Verhältnis (Enfield, 2006). „The management of information in communication is never without social consequence“, unterstreicht Enfield (S. 399).

Der relative epistemische Status der Ko-Interaktanten dient ihnen ferner als Orientierung, um ambigie sprachliche Handlungen einordnen zu können (Heritage,

2012a). Zwei bemerkenswerte Arbeiten konnten diesbezüglich zeigen, dass Interaktanten indirekte Fragen, die formal nicht als solche gekennzeichnet sind, allein auf dem Hintergrund ihrer epistemischen Beziehung zueinander identifizieren können. Labov und Fanshell (1977; zit. n. Heritage 2012a, 2012b; siehe auch Streeck, 1980) nahmen diesbezüglich eine Unterscheidung von sogenannten *A-events* (bekannt für Anton, aber nicht für Bertha) und *B-events* (bekannt für Bertha, aber nicht für Anton) vor. Daran anknüpfend stellten sie heraus, dass eine B-event-Aussage durch Anton wie *Du gehst ins Kino*, von Bertha aufgrund der epistemischen Asymmetrie als eine Frage behandelt wird. In 1980 führte Anita Pomerantz eine ähnliche Unterscheidung ein. Sie differenzierte dabei speziell die Qualität des epistemischen Zugangs der Ko-Interaktanten. *Type-1-knowables* nannte sie Kenntnisse, über die ein Akteur aus erster Hand verfügt, zum Beispiel was er oder sie erlebt hat, während einem Akteur *Type-2-knowables* über Umwege, also durch Mitteilungen, Hörensagen oder Schlussfolgerungen, zugänglich geworden sind. Die Aussage einer Person, die Wissen aus zweiter Hand gegenüber einer anderen Person relevant macht, die diesbezüglich involviert und somit aus erster Hand informiert ist, bezeichnete Pomerantz als *Fishing* – als indirekte Erzählaufforderung durch die Schilderung der eigenen, limitierten Perspektive (*Ich habe dich gestern vor'm Kino gesehen.*).

Dass Gesprächspartner einen absolut gleichen epistemischen Status in Bezug auf einen Gesprächsgegenstand haben, dürfte auf Situationen beschränkt sein, in denen die Beteiligten eine Erfahrung augenblicklich teilen (Heritage, 2012a). Ein beliebtes Thema für Smalltalk zwischen zwei Fremden, die gemeinsam auf den Bus warten, ist zum Beispiel das Wetter. Um darüber zu sprechen, ist es nicht zwingend notwendig, über den Kenntnisstand des anderen im Bilde zu sein. Dennoch, selbst wenn Interaktanten über einen augenblicklichen Eindruck sprechen, ist eine epistemische Symmetrie nicht zwangsläufig gegeben (ebd.). Heritage exemplifiziert dies in Anlehnung an einen Aufsatz von Peräkylä (1988, zit. n. ebd.) über Diagnosemitteilungen im medizinischen Kontext: „My doctor and I may both look at an X-ray of my foot, but mere observation will not provide me with the epistemic resources to concur with, or contest, her diagnostic conclusion“ (Heritage, 2012a, S. 5). Heritage räumt ein, dass demnach verschiedene weitere Faktoren eine Rolle in

Bezug darauf spielen, welchen epistemischen Status Ko-Interaktanten relativ zueinander einnehmen: die Aktualität von Informationen, über die beide jeweils verfügen, die Herkunft, Gewissheit, Deutlichkeit und der Umfang dieser Informationen, die individuelle Art des Zugangs zu diesen Informationen und dadurch auch die Zuteilung moralischer Rechte, bestimmte Kenntnisse im Gespräch primär artikulieren zu dürfen.

Stivers, Mondada und Steensig (2011) beleuchten in ihrem Sammelband das moralische Fundament, auf dem die Aushandlung von Wissen stattfindet. Sie diskutieren ausführlich, auf welche Weise die Nutzung und die Abhängigkeit von epistemischen Ressourcen mit sozialen Normen verknüpft sind. Wie moralischen Aspekten mithilfe von epistemischen Feinabstimmungen durch die Interaktanten begegnet wird, wird im späteren Verlauf eindrücklich aufgezeigt werden. In Bezug auf den epistemischen Status ist an dieser Stelle zunächst folgendes relevant: Woran sich die Interaktanten diesbezüglich orientieren, hängt eng damit zusammen, wer diese zwei Personen in dem Moment der Gesprächsinteraktion füreinander sind (vgl. Stevanovic & Peräkylä, 2014). Dieses Beziehungswissen speist sich aus ihrem soziokulturellen Wissen, das beide für gewöhnlich teilen, ihrem persönlichen Wissen übereinander, das aus gemeinsamen Erfahrungen resultiert, und ihrem lokalen Interaktionswissen, das aus ihren lokalen Gesprächsbeiträgen erwächst (ebd.).

Im Allgemeinen verfügen Interaktanten über einen guten Überblick oder hegen zumindest eine gewisse Vorstellung bezogen darauf, wer welche moralischen Ansprüche im Hinblick auf verschiedene Themen erheben darf (Stivers, Mondada & Steensig, 2011). Ein Orientierungspunkt ist besonders prävalent in den meisten Gesprächsinteraktionen: Jeder Person wird grundsätzlich ein privilegierter Zugang zu ihrem Wissen über sich selbst zugestanden. Die Gedanken, Gefühle, Erlebnisse, Wünsche, Hoffnungen, Vorstellungen, Erwartungen einer Person werden demnach prinzipiell als ihr „Eigentum“ behandelt (vgl. Heritage, 2011). Dies trifft häufig auf weitere Themenbereiche zu, die mit der Person unmittelbar in Verbindung gebracht werden, wie ihre Verwandten, engen Freunde, Haustiere, ihren Beruf, ihre Hobbies und Ähnliches (vgl. Heritage & Raymond, 2005; Raymond & Heritage, 2006). Zudem beschreibt Sacks in einer seiner Vorlesungen in Bezug auf *Storytelling*, dass Erzähler

dazu tendieren, ihr „first-hand involvement“ (LC2, zit. n. Silverman, 1998, S. 13) in ein Ereignis oder eine Sache selbst hervorzuheben.

4.2.2.3.2 Die epistemische Haltung

Die epistemische Haltung bezeichnet, wie sich ein Akteur in Abhängigkeit zu seinem eigenen epistemischen Status und dem seines Gegenübers durch die Gestaltung seiner Gesprächsbeiträge in dem lokalen Interaktionskontext positioniert (vgl. Heritage, 2012a). „By epistemic stance I mean marking the degree of commitment to what one is saying, or marking attitudes toward knowledge“, erklärt Kärkkäinen (2006, S. 705), an deren Definition hier angeschlossen wird. Auf diesem Hintergrund ordnen Stivers und Rossano (2012) in ihrem Modell der Reaktionsrelevanz die epistemische Komponente der Antwortmobilisation als ein Aspekt der Redezuggestaltung ein. Es erweist sich als sinnvoll, Status und Haltung zu differenzieren, da sie nicht zwangsläufig übereinstimmen müssen, bemerkt Heritage (2012a). Sprecher können selbstverständlich vorgeben, mehr oder weniger über ein Gesprächsthema informiert zu sein, als sie es tatsächlich sind. Man spricht einerseits von einer epistemischen Kongruenz bezogen auf die einzelne Person, wenn der epistemische Status und die epistemische Haltung eines Sprechers zueinander passen (ebd.). Andererseits kann auch von einer epistemischen Kongruenz zwischen den Interaktanten gesprochen werden, wenn sie in einem gegebenen Kontext darin übereinstimmen, welchen epistemischen Status sie einerseits zueinander einnehmen und sich andererseits gegenseitig zuweisen (Stivers, Mondada & Steensig, 2011).

Wie in den beiden vorherigen Kapiteln dargelegt worden ist, stehen Interaktanten semantische, syntaktische, lexikalische und prosodische Ressourcen zur Verfügung, um sich zu dem Grad an (Un)gewissheit zu bekennen, der den propositionalen Inhalt ihrer Aussage betrifft. Mithilfe dieser epistemischen Marker werden epistemische Asymmetrien relevant gemacht. „Each question establishes a distinctive gap in knowledge, a distinctive epistemic gradient, between questioner and respondent“, erklären Heritage und Raymond (2012, S. 182). Dieser epistemische Gradient spannt sich je nachdem, wie stark die epistemische Asymmetrie betont wird, eher steil oder eher flach zwischen den Ko-Interaktanten auf (s. Abbildung 3).

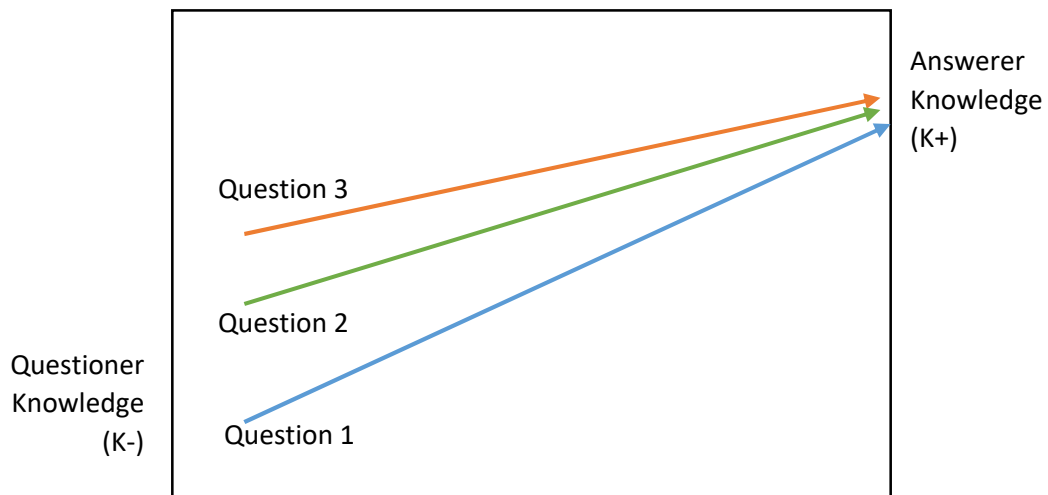


Abb. 2 Der epistemische Gradient nach Heritage und Raymond (2012)

Für Fragen ist es charakteristisch, dass sich der Sprecher durch seine epistemische Haltung dem Rezipienten unterordnet, um eine Antwort zu erwirken (Bolinger, 1957; zit. n. Hayano, 2013). In Anlehnung an die Ausführungen zum epistemischen Gradienten von Heritage und Raymond (2012) wird mithilfe der fünf nachfolgenden Äußerungen veranschaulicht, wie Sprecher dies durch ihre epistemische Haltung auf unterschiedliche Weise umsetzen und dadurch gleichsam einen unterschiedlich steilen oder flachen epistemischen Gradienten entwerfen, je nachdem, wie „wissend“ sie sich gegenüber dem Hörer dadurch präsentieren.

- (a) *Wo warst du gestern?*
- (b) *Warst du gestern im Kino?*
- (c) *Ich frage mich, ob du gestern im Kino warst.*
- (d) *Du warst gestern im Kino, oder?*
- (e) *Dann warst du gestern also im Kino.*

Jede dieser Äußerungen projiziert die Rolle des Subjektakteurs auf den Rezipienten. Dadurch kommt dessen epistemisches Privileg zum Tragen, über diese Kenntnisse primär verfügen zu dürfen: sie zu bestätigen, zu widerlegen, zu korrigieren, auszuführen. Der deutlichste Unterschied zwischen den Designs (a)-(d) auf der einen und (e) auf der anderen Seite besteht darin, dass sich der Sprecher durch die ersten Varianten offener als unwissend darstellt. Die interrogative Äußerung (a) vermittelt

dem Hörer den Eindruck, dass der Fragende völlig uninformatiert ist. Ein steiles epistemisches Gefälle und ein starker Reziprozitätszwang für den Rezipienten entstehen, der zudem auf eine Antwort mit Angaben zu einem Ort festgelegt wird. Varianten (b)-(d) verweisen darauf, dass der Sprecher eine Vorannahme hinsichtlich der Örtlichkeit hegt und diese in (d) und (e) lediglich bestätigt haben möchte, während (b) die Alternativen offenlässt und die Präferenzen für eine Antwort auf (c) nicht eindeutig herauszulesen sind. Die lexikalischen Markierungen in den Varianten (d) und (e), die bereits als Frageanhängsel (*oder?*) und Abtönungspartikel (*also*) angesprochen wurden, können ferner als *Epistemic Downgrades* (Heritage & Raymond, 2005; Raymond & Heritage, 2006) bezeichnet werden. Sie kommen maßgeblich dann zum Einsatz, wenn ein Sprecher, der eine deklarative Äußerung tätigt, sich dem epistemischen Status des anderen unterordnen möchte (ebd.).

Raymond (2010) hat die Implikationen zweier verschiedener Frageformen untersucht, die Krankenschwestern in Großbritannien benutzen, wenn sie Mütter Neugeborener zuhause aufsuchen und sie zu ihrem Gesundheitszustand und zu dem ihres Babys befragen. Bei diesen Frageformen handelt es sich um deklarative Ja-Nein-Fragen (*Das Füttern klappt gut.*), die bereits als B-Event-Aussagen erwähnt wurden, und um interrogative Ja-Nein-Fragen (*Klappt das Füttern gut?*), die bereits als Entscheidungsfragen Erwähnung fanden. Zum einen konstatiert Raymond (2010), dass die Krankenschwestern sich durch beide Formen an eine Rezipientin wenden, die über primäre Kenntnisse zu der vorliegenden Sachlage verfügt beziehungsweise verantwortlich dafür gehalten werden kann, diese Kenntnisse zu haben – „by virtue of some aspect of their identity or experience“ (S. 88). Dadurch machen sie eine Reaktion seitens der Mutter erwartbar. Der ausschlaggebende Unterschied, den Raymond feststellt, besteht darin, dass die Krankenschwestern durch die unterschiedliche Bezugnahme auf das Wissen der Mutter ein unterschiedliches Bild darüber entwerfen, wie diese Kenntnisse zwischen ihnen verteilt sind. Während sie in der interrogativen Form nicht angeben zu wissen, welche der Antwortalternativen zutrifft und die Sachlage noch in Frage stellen, behandeln sie die Sachlage durch die deklarative Frageform als eine mehr oder weniger (zum Beispiel durch den zusätzlichen Gebrauch einer final steigenden Intonation) etablierte Tatsache, die es lediglich durch die Mutter zu bestätigen gilt. Somit rufen sie auch verschiedene

Antwortrückmeldungen hervor, erklärt Raymond. Raymond geht davon aus, dass eine unterschiedliche epistemische Haltung auf diese Weise eine unterschiedliche soziale Beziehung zwischen Produzent und Rezipient einer Äußerung implementiert.

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Positionierung auf dem epistemischen Parkett innerhalb der Gesprächsinteraktion einem andauernden Prozess gleicht. Kärkkäinen (2006) weist darauf hin, dass es sich dabei um eine gemeinsame dialogische Aktivität handelt und um ein dynamisches Aushandeln epistemischer Positionen. „Displaying stances is part and parcel of the interaction between participants who respond to prior turns and design their talk for the current recipient(s)“ (S. 704). Dass epistemischen Prozessen dabei stets moralische und damit affektive Komponenten zugrunde liegen, wird besonders an dem zweiten Aspekt ihrer Aussage deutlich. Der Adressatenzuschnitt, der in der Konversationsanalyse *Recipient Design* (Hitzler, 2013) genannt wird, orientiert sich wesentlich an dem epistemischen Status des anderen, damit der Gesprächspartner auf dem Hintergrund seiner individuellen Kenntnisse anknüpfen und sich persönlich angesprochen fühlen kann. Buchholz et al. (2016) definieren dies als eine weitere empathische Konversationspraktik. Speziell wird auf die Bedürfnisse und Eigenheiten des Gesprächspartners eingegangen und insgesamt wird eine wichtige Voraussetzung für die gemeinsame Teilhabe am aktuellen konversationellen „Projekt“ (vgl. Alder, Brakemeier, Dittmann, Dreyer & Buchholz, 2016) geschaffen. In der sozialen Welt sind wir darauf angewiesen, einander zu verstehen und verstanden zu werden. Diese Verstehensbemühungen sind essentiell wichtig, insbesondere auch für Frage-Antwort-Interaktionen.

5 Fazit

Fragen sind komplexe Interaktionsphänomene, die sowohl aus formaler, funktionaler und interaktionaler Sicht betrachtet werden müssen. Sie können als Untersuchungsschwerpunkt einer konversationsanalytischen Betrachtungsweise verschiedene Aspekte des individuellen Fingerabdrucks einer Institution sichtbar machen. Speziell in Bezug auf die Psychotherapie verspricht dies ein aufschlussreiches Unterfangen zu sein, indem dadurch eine neue Sichtweise auf psychotherapeutische Frageprozesse ermöglicht wird. Durch die mikroanalytische Untersuchung von Frage-Antwort-Sequenzen kann unter anderem beleuchtet werden, wie Psychotherapeut und Patient sich zueinander in Beziehung setzen, inwiefern sie eine epistemische Asymmetrie etablieren, wie sie sich gegenseitig ihre institutionsspezifischen Rollen zuweisen beziehungsweise selbst einnehmen und wie sie sich allgemein durch ihr Frage-Antwort-Verhalten signalisieren, dass sie gerade gemeinsam ein psychotherapeutisches Gespräch führen.

6 Datenanalyse

Diese Forschungsarbeit ist angegliedert an das Projekt *Conversation Analysis of Empathy in Psychotherapy Process Research (CEMPP)* unter der Leitung von Prof. Dr. Michael B. Buchholz und Prof. Dr. Horst Kächele an der International Psychoanalytic University (IPU) Berlin. Durch die gemeinsame ambitionierte Arbeit der Forscherinnen und Forscher des CEMPP-Projektes wurden mithilfe der Konversationsanalyse verschiedene Aspekte interaktiver Mikroprozesse zwischen Patienten und Psychotherapeuten unterschiedlicher Schulen exploriert und wertvolle Einblicke gewonnen, insbesondere wie Empathie durch Konversation gemeinsam realisiert wird (u.a. Alder, Brakemeier, Dittmann, Dreyer & Buchholz, 2016; Buchholz, 2014; Buchholz et al., 2016; Buchholz & Kächele, 2013). Ein besonderer Dank gilt der Köhler-Stiftung, die dieses Projekt finanziell ermöglicht hat.

6.1 Datengrundlage

Der Datenkorpus, bestehend aus Audioaufnahmen von 45 Psychotherapiegesprächen, wurde im Rahmen der Münchner Psychotherapiestudie (MPS; Huber, Henrich, Gastner & Klug, 2012) erhoben und der CEMPP-Forschungsgruppe freundlicherweise durch Prof. Dr. Dorothea Huber zur Verfügung gestellt. Dieser Datenkorpus enthält fünf Dyaden aus den drei psychotherapeutischen Richtlinienverfahren (Psychoanalyse, tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie und kognitive Verhaltenstherapie) zu jeweils drei Behandlungszeitpunkten (Beginn, Mitte- und Endphase der Therapie). Es handelt sich dabei ausschließlich um Patienten, die mit einer Depression diagnostiziert worden sind. Die Tonbandaufnahmen der Psychotherapiegespräche wurden in Vorbereitung auf die konversationsanalytischen Untersuchungen durch Mitarbeiter des CEMPP-Projektes mithilfe des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT) 2 in Textform übertragen. Die Konventionen der Vorgehensweise werden bei Couper-Kuhlen und Barth-Weingarten (2011) dargelegt. Eine Übersicht der Transkriptionsregeln zur besseren Lesbarkeit der Auszüge, die im Anschluss vorgestellt werden, findet sich im Anhang C.

Die Auswahl für diese Arbeit fiel auf zwölf Erstgespräche und damit auf jeweils vier Stunden pro therapeutischer Ausrichtung. Die Erstgespräche bewegen sich zeitlich zwischen ersten probatorischen Sitzungen und der vierten Behandlungsstunde. Diese Selektion ist zum einen arbeitsökonomisch begründet. Zum anderen bestand das Anliegen darin, jede der drei therapeutischen Ausrichtungen miteinzubeziehen, um eventuelle Unterschiede aufzeigen zu können. Ferner ist davon auszugehen, dass innerhalb von Erstgesprächen inhaltlich unterschiedliche Schwerpunkte auf der Verfahrensebene gesetzt werden, die sich im Frage-Antwort-Sequenzen wiedererkennen lassen (vgl. Eckert, Barnow & Richter, 2010). Darüber hinaus ist zu erwarten, dass Fragen besonders am Anfang einer Psychotherapie häufig zur Anwendung kommen, um den Aufbau einer gemeinsamen Wissensgrundlage zu befördern. In einem ersten Auswertungsschritt der zwölf Erstgespräche wurden dann sechs Ausschnitte identifiziert, die sich als besonders ertragreich für das hier verfolgte Erkenntnisinteresse erwiesen und in Kapitel 6.3 eingehend analysiert werden.

6.2 Explorationsvorgang

Eine erste Durchsicht der zwölf Transkripte begann zunächst mit einem aufmerksamen Fokus auf wiederkehrende Muster therapeutischer Fragen. Es hoben sich alsbald Äußerungen der Psychotherapeuten aus dem Material hervor, die keine typisch-interrogative Redezuggestaltung aufwiesen, jedoch kontinuierlich Reaktionen von Seiten der Patienten hervorriefen. Mithilfe der Computersoftware Atlas.ti wurden die Sequenzabschnitte, in die diese Äußerungen eingebettet sind, in Vorbereitung auf die Hauptanalyse in einem zweiten Schritt sortiert.

Die im Anschluss dargelegte Hauptanalyse wird von folgenden aufeinander aufbauenden Fragestellungen geleitet:

- (1) Wie sind diese reaktionsmobilisierenden Äußerungen konstituiert?
- (2) Welche interaktive Problematik könnte deren Gebrauch begründen?
- (3) Spiegeln sich in ihrer Verwendung Kontextfaktoren der „Psychotherapie“ wider?

(4) Wie kann an die Ergebnisse ein praxisrelevanter Anschluss gefunden werden?

Zunächst wird im Rahmen der Datenanalyse die Fragestellung (1) durch die Exemplifizierung der Sequenzabschnitte zu beantworten versucht. Darauf aufbauend wird sich die Aufmerksamkeit in der nachfolgenden Diskussion primär auf die Punkte (2) und (3) richten. Abschließend wird in Form eines Ausblicks dem Aspekt (4) der Fragestellung begegnet.

Für die Bearbeitung der ersten und grundlegenden Fragestellung erweist sich die kompositionelle Sicht auf Fragen nach Stivers und Rossano (2012; s. Kapitel 4.2) als sehr hilfreich. Ihrem Modell entsprechend und den Leitlinien der Konversationsanalyse (s. Kapitel 3) folgend, werden die Frageäußerungen nun konkret untersucht mit Blick auf (a) ihre sequentielle Einbettung, (b) die Aspekte des Redezugdesigns der lexikalischen Morphosyntax, der Intonation und ihrer epistemischen Haltung sowie (c) die Handlung(en), die implementiert ist beziehungsweise sind. Im Rahmen der Sequenzanalyse wird einerseits speziell geschaut, wie die Äußerungen des Therapeuten durch das zuvor Gesprochene vorbereitet werden und wie sie daran anknüpfen. Andererseits soll betrachtet werden, wie die fokussierten Äußerungen die nachfolgenden Reaktionen der Patienten beeinflussen und welche Art von Bezugnahmen diese unmittelbar erkennen lassen. Bevor die Ergebnisse nun dargelegt werden, ist abermals zu betonen, dass reale Gesprächsinteraktionen im Detail enorm reichhaltig sind. Die Themenstellung der vorliegenden Arbeit erfordert jedoch die Konzentration auf ausgewählte Aspekte der analysierten Sequenzausschnitte. Daher ist es naheliegend, dass keine allumfassende Analyse des Gesprochenen erwartet werden kann.

6.3 Ergebnisse

Wie in Kapitel 4 „Fragen an Fragen“ ausführlich dargelegt, existieren über die traditionellen Interrogativsätze hinaus verschiedene weitere sprachliche Methoden, die dazu dienen, beim Angesprochenen Reaktionen zu mobilisieren. Den therapeutischen Interaktionspraktiken, die im Folgenden beleuchtet werden, ist gemein, dass es sich vornehmlich um deklarative Äußerungen handelt, in die

verschiedene Varianten von Epistemic Downgrades (Heritage, 2012b; Heritage & Raymond, 2005; Raymond & Heritage, 2006; s. Kapitel 4.2.2.3.2) eingebettet sind. Dabei handelt es sich um sprachliche Mittel, anhand derer Psychotherapeuten ihren epistemischen Status herabstufen, wenn sie Aussagen treffen, die in das persönliche epistemische Territorium des Patienten fallen. In der oben angegebenen Literatur wurde reich illustriert, dass Epistemic Downgrades maßgeblich dann in Anwendung gebracht werden, wenn etwas angesprochen wird, das den Rezipienten persönlich betrifft, um jegliche epistemischen Privilegien über das Gesagte an den Rezipienten abzugeben und sich dem epistemischen Status des anderen unterzuordnen.

Eine Variante von Epistemic Downgrades sind Evidenzmarkierungen, die einen mittelbaren oder eingeschränkten und damit sekundären Zugang zu den Kenntnissen, die behauptet werden, anzeigen. Kijko (2013) berichtet, dass zwischen direkten, quotativen und inferentiellen Informationsquellen unterschieden wird. Besonders inferentielle Evidenzen, die auf eine Schlussfolgerung hindeuten, können als eine milde Form von Epistemic Downgrades verstanden werden (vgl. Heritage, 2012b). Indem sie eine schwache epistemische Asymmetrie aufmachen, laden sie den Rezipienten in einer „‘off the record‘ fashion“ (ebd., S. 38) zu einer Rückmeldung ein. Am Beispiel einer ersten psychoanalytischen Sitzung soll dies nun veranschaulicht werden.

1-PSA1-01-Therapeut/Patientin (Zeilen im Original 646-664)

- 646 P: (schnieft) (---) das sind auch genau die Bilder, die ich mir
 647 halt immer wieder hoch, hole;
 648 T: ja;
 649 (1.0)
 650 P: auch genau? diese drei: FahrRADtouren die wir vielleicht
 651 auch nur hatten während der Zeit (-) aber die sind jetzt,
 652 (--) so präsent, (.) dass ich denke:, (--) ja? (3.2) das ist
 653 das; (.) was mein Leben glücklich gemacht hat (.) so (-)
 654 T: mh
 655 (8.5)
 656 P: (räuspert sich)
 657 (7.8)
 658 T: .HH ((nasal)) JA! (.) das scheint dann;; (.) wie in einem;

659 wie in einem; Goldra:hmen zu sein, oder 'so wie ein ganz'
 660 wichtiges ErINNERungsstück und; (-)
 661 P: JA,
 662 (1.2)
 663 T: stell'n Sie das da hin, und schaun's immer=wieder, (--)
 664 'mit' sehnsüchtigen Augen, an:? (-) 'und'=
 665 P: =ja=
 666 T: =tut Ihnen immer wieder weh?
 667 (4.0)
 668 P: es is: (-) tota::l, verdre:ht, (.) wirklich; >wenn ich
 669 noch an den allerletzten, Urlaub denke< den ich mit Martin,
 670 zusammen hatte? (---) ich (.) f:and (.) ihn (.)
 671 fürchterlich; damals.

Im Vorlauf dieses Abschnittes erzählt die Patientin davon, dass sie sich immer wieder nach ihrer ehemaligen Beziehung sehnt, nach dem Glück, das sie anfänglich empfunden habe. Jetzt erkenne sie, wie sehr sie die Ausflüge in die Natur mit ihrem Ex-Freund genossen habe, obwohl sie sich damals eher dagegen sträubte. Nachdem der Analytiker auf die Erzählung der Patientin (Zeile 654) mit einem kleinen Zuhörersignal „mh“ reagiert, folgt zunächst eine längere Schweigepause. Das Schweigen wird lediglich durch das Räuspern der Patientin unterbrochen. Auch auf dieses Signal hin scheint keiner der beiden das Rederecht unmittelbar beanspruchen zu wollen. Schließlich nimmt der Therapeut mit einem lauten nasalen Einatmen Anlauf, die Sprecherposition einzunehmen, und markiert diese schließlich mit dem lauten Ausruf „JA!“ (Zeile 658). Dicht gefolgt scheint der Therapeut mit „das“ Bezug auf die „Bilder“ der Erinnerung zu nehmen, die die Patientin zuvor erwähnte (Zeile 646). Mit dem betonten Ausdruck „scheint“ kündigt er eine Vermutung, eine Schlussfolgerung an. Seine epistemische Haltung vermittelt der Patientin, dass er sich seiner Annahme nicht sicher ist, ob diese Bilder, die der Erinnerung der Patientin entstammen, sich „wie in einem; Goldra:hmen“ befinden, ob sie als ein „ganz° wichtiges ErINNERungsstück“ bezeichnet werden können.

Die Patientin bekräftigt dies lautstark mit einer zustimmenden Antwort: „JA,“ (Zeile 661). Nachdem erkennbar wird, dass sie vorerst nichts hinzufügen möchte, fährt der Analytiker mit der Illustration seiner Sichtweise fort. Er zeichnet ein Bild von

ihr für sie, welches die glorifizierten Erinnerungen, ihre Sehnsüchte und den Schmerz, den sie empfindet, in einen deutlichen Zusammenhang bringt. Gegen Ende seiner Ausführungen lässt er die Tonhöhe seiner Stimmlage wiederholt ansteigen (Zeilen 664 und 666), wodurch die Reaktionsrelevanz potenziert wird (vgl. Stivers & Rossano, 2012). Mitten hinein zeigt die Patientin erneut ihre Zustimmung an (Zeile 665) und fährt nach einem viersekündigen Schweigen fort, das Dilemma, das durch die Darstellung des Therapeuten greifbar wird, als absolut zutreffend anzunehmen und mit weiteren Ausführungen zu belegen (Zeilen 668 ff). Der Analytiker hat somit die *Joint Attention* (Bangerter, 2004; s.a. Buchholz, 2016) auf einen zentralen therapierelevanten Zusammenhang gelenkt. Gleichsam hat er die Patientin durch die Verwendung eines Epistemic Downgrades in Form der inferentiellen Evidenz („das scheint dann;“, Zeile 658) dazu eingeladen, diesen aus ihrer Sicht zu bewerten, was ihm wiederum Rückschlüsse darauf gewährt, inwieweit die Patientin dieses Dilemma erkennt, anschauen und aus ihrer Sicht formulieren kann.

Um wichtige Eindrücke aus den Schilderungen der Patienten herauszugreifen und in Form einer Folgerung hervorzuheben, bedienen sich Therapeuten in dem vorliegenden Material sehr häufig des Abtönungspartikels *also*. In Kapitel 4.2.2.1 wurden Abtönungspartikel durch Yang (2003) bereits als ein lexikalisches Mittel zur Markierung einer Frageäußerung benannt. Anhand des nun folgenden Beispiels einer ersten Verhaltenstherapiestunde kann die Verwendung dieses Partikels als ein Hinweis auf erschlossenes, mittelbares Wissen nachvollzogen werden.

Durch ihren Vater habe sie zu Kindheitszeiten sehr viel Ablehnung erfahren, berichtet die Patientin im Vorhinein. Als eine Möglichkeit, dies zu ertragen, habe sie dem Vater dieselbe Ablehnung entgegenzusetzen versucht. Auf Nachfragen des Therapeuten wird erkennbar, dass ein tiefes Gefühl der Traurigkeit noch heute in ihr ist, welches sie aber nicht an die Oberfläche kommen lassen möchte. Im Gespräch entfernt sie sich inhaltlich immer wieder von der Gefühlsebene, während der Therapeut wiederholt versucht, darauf zurückzukommen.

2-VT1-01-Therapeut/Patientin (Zeilen im Original 892-914)

892 P: =da >hab ich
893 mich< dann so: .h beschäftigt, mit ä:h Mö:blrücken,
894 ((dunkel)) und mi(h)t .h 'öh=s da warn so alte,°

895 'ge-' (-) '#alte# Kleidungsstücke, un so, >un=da
896 hab=ich< .h >DA HAB=ICH DANN< SO ne: (---) 'mza'
897 ((Schmatzer)) einfach so ne Traumwelt; >glob=ich
898 hab=ich< 'mich [dann darin ge']flüch'tet.'
899 T: [mhmh,]
900 (6.8)
901 T: #n=also:# die wirklichn Gefühle von Ihnen; (--) 'die'
902 <Traurigkeit;> und <Trost.> (-) #wa:r# halt nicht
903 <gegeben>.
904 (1)
905 P: .h 'ä' ja:, also Traurigkeit, halt, da
906 >hab=i:=mi:< (--) zurückgezogn. da war niema-
907 #a#lso dann: [war halt ni]cht 'irgn#'jemand da 'der mich
908 T: [ja:,]
909 P: tröstn hätte können. ja'
910 T: hm::,

Auf die Schilderung ihrer Kindheitserinnerung entgegnet der Therapeut der Patientin ein zustimmendes Zuhörersignal, das ihr bedeutet, fortzufahren. Doch stattdessen folgt, ähnlich wie im vorherigen Beispiel, eine längere Schweigepause, bevor der Therapeut mit der lexikalischen Inferenzmarkierung „#n=also:#“ (Zeile 901) einsetzt. Der Therapeut rekurriert nun auf „die wirklichn Gefühle“ der Patientin. Er führt die Aufmerksamkeit zurück auf die Emotionsschiene, indem er zusammenfasst, was für ihn aus dem zuvor Gesprochenen hervorging: Weder die Traurigkeit der Patientin schien einen Ort gehabt zu haben noch gab es eine Quelle des Trostes. Die Wirkung der Worte „<Traurigkeit;>“ und „<Tro.st.>“ (Zeile 902) wird intensiviert, indem sie betont langsam ausgesprochen werden.

Die Patientin reagiert zögerlich. Sie leitet ihren Redezug dementsprechend ein und benutzt dabei ebenfalls eine Inferenzmarkierung „h °°° ja; also“ (Zeile 905). In dem sich anschließenden Klärungsprozess kommt die Patientin zu einem Schluss, für den sie jedoch mehrere Anläufe benötigt: Es war niemand für sie da. Ihre Traurigkeit (Zeile 905) und die Flucht in eine Traumwelt (Zeilen 898 und 906) rücken in einen engeren Zusammenhang und werden um eine neue Einsicht erweitert. Es entsteht der Eindruck, dass beide Gesprächspartner gemeinsam nach und nach Schlüsse aus

den Erfahrungen der Patientin ziehen. Dadurch scheinen sie sich beide auf derselben epistemischen Ebene zu bewegen. Dies erinnert an Weistes, Voutilainens und Peräkyläs (2016) Definition des *Co-describing*: „Neither client nor therapist are the clear agent of the description“ (S. 649), sodass die Erfahrungen des Patienten durch als ein gemeinsam geteilter Beobachtungsgegenstand behandelt werden. Sie beobachten im Rahmen ihrer Untersuchung von Psychotherapiegesprächen in finnischer Sprache, dass Psychotherapeuten häufig “turn-initial particles (...) (*and, that, so*)” (S. 649) verwenden, um an das unmittelbar zuvor Gesprochene des Patienten syntaktisch anzuschließen. Übereinstimmend mit den hiesigen Überlegungen konstatieren Weiste et al., dass Therapeuten ihre Äußerung auf diese Weise epistemisch herabstufen, indem sie dadurch anzeigen, dass sie ihre Schlussfolgerung den Schilderungen der Patienten ableiten. Überdies gehen Weiste et al. jedoch davon aus, dass dadurch keine epistemische Asymmetrie hergestellt wird – was dem Prozess des Epistemic Downgrading jedoch widerspricht.

Im folgenden Beispiel, das einer weiteren ersten psychoanalytischen Stunde entstammt, orientieren sich beide Beteiligte etwas deutlicher an der Rolle der Patientin als „owner of the experience“ (Muntigl & Horvath, 2006, S.96). Dadurch kommt auch die epistemische Asymmetrie, die zu Gunsten des Patienten durch die Epistemic Downgrades des Therapeuten hergestellt wird, deutlicher zum Tragen. Aus diesem Gespräch geht recht schnell hervor, dass diese Patientin übermäßig Alkohol konsumiert, um soziale Ängste zu kompensieren. Im Vorverlauf des nachstehenden Sequenzabschnittes erörtern Analytiker und Patientin ein Telefongespräch, das die Patientin unter Alkoholeinfluss geführt hat, um sich vor einer Freundin, die sie als hart und dominant empfindet, behaupten zu können. Sie schildert nun, wie sie ihrerseits einen schwächeren Freund behandeln würde.

3-PSA2-01-Therapeut/Patientin (Zeilen im Original 325-343)

319 P: ich geh jetzt von meiner .hh von meiner Haltung davon
 320 aus dass das schon so; (.) so rICHTig is wie der sich
 321 verhält also für den .hh un=und d=dass wenn er sich dAnn
 322 irgendwie mal anders verhält mal irgendwie .hh was
 323 dagegen setzt (1.0) #a=anstatt z=zu kuschen, d=dass ich das
 324 dann sehr seltsam finde;=.hh

- 325 ((Stuhlknartschen (3.6)))
 326 (6.2)
 327 T: .h also .h >ö°öh=ö°< Sie Sie geben sich nie so wie
 328 Sie sind °°eigentlich vielleicht°° ((geflüstert)) (---)
 329 unsicherer vielleicht der Freundin gegenüber. (--)
 330 P: ja; [also der=d=der] ganz bestimmt ja.=
 331 T: [oder=oder] = dass Sie sich
 332 schämen dass Sie sagen ich bin .hh hm ich zeig mehr
 333 meine Gefühle als du. (.) °du° >Sie sagen ja< die is da
 334 sehr kontrolliert, °und°=
 335 P: =ja:.,
 336 (1.1)
 337 T: hat ihre Gefühle irgendwo hingepackt, so erleben Sie
 338 des (-) und öh Sie sind ja vielleicht jemand der des nicht
 339 so tut. (-)
 340 P: ja genau.=
 341 T: =und dann meinen Sie das kann=ma aber nicht so
 342 rüberbringen; das darf man nicht so zeigen so ner Frau.
 343 (1.4)
 344 P: ja bei ihr hab ich immer das Gefühl dass ich nicht
 345 zeige[n darf]
 346 T: [oh!]

Nachdem die Patientin ihren Redezug beendet hat, entsteht, ebenso wie in den voranstehenden Beispielen, eine längere Schweigepause (Zeilen 325/326). Der Analytiker rückt schließlich auf die Sprecherposition vor, beginnend mit der inferentiellen Evidenzmarkierung „also“ (Zeile 327). Vorab drückt er durch diesen Epistemic Downgrade seine epistemische Haltung zu dem propositionalen Inhalt seiner Äußerung aus, dass es sich hierbei um eine Hypothese handeln wird (Zeilen 327-329). Unterstützend wirken dahingehend die leise gesprochenen epistemischen Adverbien „eigentlich“ und „vielleicht“, die den Kern seiner Äußerung umrahmen (Zeilen 328-329). Weiste, Voutilainen und Peräkylä (2016) können diesen Zusammenhang bestätigen.

Die Patientin reagiert darauf, indem sie die Inferenz des Analytikers nachträglich aus ihrer Sicht formuliert und ihn dadurch in seiner Erwägung

ausdrücklich bestätigt (Zeile 330). Noch während sie antwortet, meldet sich der Analytiker zu Wort („oder=oder“, Zeile 331), um unmittelbar weitere Hypothesen vorzubringen. Durch seine anschließende Äußerung (Zeilen 331-333) paraphrasiert er die vorausgegangenen Erzählungen der Patientin, die aufgrund ihres Umfangs nicht abgebildet sind, und bringt auf diesem Weg neue Aspekte ins Spiel: Unsicherheit (Zeile 329) und Schamgefühle (Zeile 332). Für diesen Moment beansprucht er, einen ebenbürtigen Zugang zu dem subjektiven Erleben der Patientin zu haben, indem er ihre Perspektive übernimmt („ich bin“, „ich zeig“, Zeile 332). Gleich im Anschluss legitimiert er seine Vorstöße rasch durch eine quotative Evidenz „>sie sagen ja<“ (Zeile 333), die als eine Variante von Epistemic Downgrades gilt (vgl. Heritage 2012b). Die Patientin fühlt sich erneut in ihrer Rolle der Besitzerin dieser Kenntnisse angesprochen und signalisiert dem Analytiker ihre Zustimmung (Zeile 335). Solche expliziten Rückbezüge auf etwas, dass Patienten zuvor erwähnt haben (Zeilen 333-334/ 337-338), bezeichnen Weiste, Voutilainen und Peräkylä im Kontrast nicht als eine Form des Epistemic Downgrades, sondern als eine Form des *Evidential Grounding*. Sie beobachten jedoch übereinstimmend, dass es vornehmlich dann Verwendung findet, wenn Therapeuten über die Schilderungen der Patienten hinausgehen und durch ihre Interpretationen der Erfahrungen der Patienten neue Aspekte in das Gespräch hineintragen.

In obigem Beispiel wiederholt sich das Wechselspiel der Inferenzbestätigung und baut den gemeinsamen Raum des gegenseitigen Verstehens der Beteiligten dadurch Schritt für Schritt aus. Es gipfelt schließlich in einem Change-of-state-token des Analytikers „oh!“ (Zeile 346; s. Kapitel 4.2.2.3.1), nachdem die Patientin die Inferenz („dann“, Zeile 341) des Analytikers in ihren Worten wiederholt und dadurch verifiziert hat. Mithilfe dieser Interaktionspraktik demonstriert die Patientin ihre epistemische Sonderstellung: „The more agentive repetitional responses tend to be deployed in circumstances where the respondent wishes to insist on epistemic primacy in relation to some element of information or their rights in relation to a course of action“ (Heritage & Raymond, 2012, S. 12). Ferner lässt der erstaunte Ausruf

des Analytikers vermuten, dass diese Reaktion für ihn in irgendeiner Weise unerwartet kam und somit eine neue Erkenntnis erbracht hat.

Mehr und mehr stellt sich heraus, dass inferentielle Äußerungen verschiedene Funktionen integrieren. Zuvor Gesprochenes wird rückversichernd abgeglichen, gleichsam prospektiv in eine spezifische Richtung nuanciert. Ferner wird die Patientin in die Ko-Konstruktion einer gemeinsamen Version ihrer Erfahrungen aktiv eingebunden, indem der Therapeut sich ihrer epistemischen Position unterordnet. Die hiesigen Erkenntnisse konvergieren an dieser Stelle mit einer Konzeptualisierung Antakis (2008), der *Formulations* folgendermaßen fasst: „The therapist summarizes the client’s own words, or draws out a seemingly natural implication from them, while nevertheless editing them in a tendentious way“ (S. 42). Während Antaki übereinstimmend konstatiert, dass diese Praktik eine respektvolle und aufmerksame therapeutische Kultur repräsentiert, zeichnet sich ein entscheidender Unterschied ab. Entgegen der hier vertretenen Sicht von Stivers und Rossano (2012) sowie Yang (2003) ordnet Antaki (2008) seine Definition nicht als eine Art Frage ein, obschon er ihr „projection of agreement“ (S. 31) als charakteristisch hervorkehrt. Heritage und Watson (1979; zit. n. Antaki, Barnes & Leudar, 2005) haben sogar herausgestellt, dass Formulierungen als Initiierungspart eines Adjacency Pairs (s. Kapitel 4.2.1) angesehen werden können – ein entscheidender Aspekt, den Stivers und Rossano (2012) als charakteristisch für Äußerungen herausstellen, die sie unter ihrer Definition von Fragen versammeln.

Anhand einer weiteren Variante einer inferentiellen Evidenzmarkierung kann im Folgenden noch einmal nachvollzogen werden, dass Patienten durch die fragenden Aussagen des Therapeuten, die einen Epistemic Downgrade beinhalten, über eine zustimmende Antwort hinaus auch zu Ausführungen ihrer Sicht angeregt werden. In dieser tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapiestunde teilt sich die Patientin ihrem Therapeuten darüber mit, dass sie heftige Ablehnung vom Freundeskreis ihres Partners erfahren hat. Dies habe sie in eine Traurigkeit gestürzt und gleichsam die Aggressionen, zu denen sie schon länger neige, zusätzlich intensiviert.

4-TP5-01-Therapeut/Patientin

- 97 P: >aber am schlimmsten warn halt auch diese< Aggression, >>wo
 98 ich aber auch nicht wusste<< wohin da#mit#, ich hab #so#
 99 (--) >also eGAL wenn ich hAlt, irgendwo mit m Auto lang
 100 gefahren bin, und irgendjemand hat .h >hat sich im
 101 Straßenverkehr [nicht] richtig verhalten 'oder so'<
 102 [((schniefen oder stoßhaftes Ausatmen
 103 durch die Nase des Therapeuten))]
 104 P: ich hab dann so, .hh ; >>weil man kann ja mal wüten werden
 105 aber ich<< hab dann solche Aggression (.) aufgebaut.[ich]
 106 T: [mh=hm]
 107 P: wusste gar nicht mehr >wie ich die< abreagieren sollte.
 108 T: mh=hm ↓mh=hm
 109 P: und es war halt, #bei# (.) tausend Sach[en]
 110 T: [es] war innerlich
 111 (-) dann.=
 112 P: =ja #ähr# (---) (räuspern) (---) ich hÄtt sie ja
 113 gErnE, (.) also ich (.) ich hätt sie ja nicht nach Außen
 114 tragen können, weil ich, ich hätte am liebsten andere
 115 <Leute> nIEdergeschlagen; also es war halt so [.hh]
 116 T: [mh=hm]

Während die Patientin ihre Aggressionserfahrungen noch umschreibt, greift der Therapeut in ihren Redezug ein (Zeile 110), indem er zunächst eine Feststellung platziert. Verzögert schiebt er die Inferenzmarkierung „dann.“ (Zeile 111) hintan, die seine Aussage nun eher im Licht einer Erwägung erscheinen lässt. Das Adverb *dann* verkörpert einen bedeutsamen sequentiellen Anknüpfungspunkt an die Schilderungen der Patientin. Es kann sinngemäß als „unter diesen Voraussetzungen“ und als „zu jenem Zeitpunkt des Ereignisses“ verstanden werden. Unter beiden Gesichtspunkten gibt der Psychotherapeut zu erkennen, dass seine Vermutung in der vorangegangenen Erzählung der Patientin gründet. Wie Heritage (2012b) illustriert, kann die angefügte lexikalische Markierung *then*, welche mit *dann* übersetzt werden

kann, als eine Inferenzmarkierung fungieren, die anzeigt, dass die angesprochenen Informationen in die epistemische Domäne des Rezipienten fallen.

Die Patientin erwidert zunächst im direkten Anschluss ein zustimmendes „=ja“ (Zeile 112) und meldet durch das darauf folgende „#ähr#“ an, dass dieses unter einer Bedingung zu stehen scheint. Erklärend fügt sie hinzu, warum es für sie keine andere Möglichkeit gegeben hat, als diese Aggressionen in sich zurückzuhalten: um andere nicht zu gefährden. Der Therapeut nimmt dies mithilfe eines aktiven Hörersignals zustimmend zur Kenntnis. Im weiteren Verlauf fährt die Patientin fort, dem schwierigen Umgang mit ihren Aggressionen gegenüber ihrem Therapeuten Ausdruck zu verleihen. Äußerungen dieser Art, die auf indirekte Weise eine epistemische Asymmetrie lancieren, haben das Potential, sich subtiler in den Kontext einzuweben, aus dem sie emergieren, als direkte Fragen (vgl. Heritage, 2012b).

Überdies ging aus dem dieser Arbeit zugrundeliegenden Untersuchungsmaterial deutlich hervor, dass Therapeuten sich noch einer weiteren Form von Epistemic Downgrades bedienen: den *Tag Questions* (vgl. Heritage & Ramond, 2005; Raymond & Heritage, 2006). Diese werden im Deutschen als Frageanhängsel bezeichnet (Yang, 2003; s. Kapitel 4.2.2.1) und dienen dazu, Gesprächspartner auf eine offeneren Art und Weise zu einer Antwortreaktion einzuladen, als Evidenzhinweise es tun. Indem sie den propositionalen Inhalt einer Äußerung zustimmungspflichtig machen, dienen sie jedoch gleichermaßen dem Ziel, sich der epistemischen Position des Ko-Interaktanten unterzuordnen. „There are numerous cases in which tag questions are used by speakers with lower epistemic status to index just that“, unterstreicht Heritage (2012a, S. 14). Ferner ist den durch Frageanhängsel und Evidenzmarkierungen gekennzeichneten Äußerungen gemein, dass sie eine verhältnismäßig geringfügige epistemische Asymmetrie aufwerfen verglichen mit gewöhnlichen Interrogativsätzen. „In general, declarative questions claim a more nearly equal epistemic footing with the respondent than do interrogatives and are more frequently used to seek confirmation for information that is already 'in play'“, bekunden Heritage und Raymond (2012, S.5/6).

An nachstehendem Beispiel, welches der psychoanalytischen Sitzung entstammt, die bereits zu Beginn vorgestellt worden ist, soll nun exemplarisch dargelegt werden, wie der Analytiker ein Frageanhängsel als Epistemic Downgrade in

Anwendung nimmt. Aus dem zwischenzeitlichen Verlauf der Stunde geht hervor, dass die Patientin sich exzessiv in Erinnerungen an ihren Ex-Partner ergeht, während sie sich aktuell in einer Beziehung mit einem anderen Mann befindet. Es stellt sich heraus, dass sich diese Situation bereits in ihrer genauen Umkehr zugetragen hat. Die Patientin spricht nun über die Unzufriedenheit, die sie in ihrer damaligen Beziehung (mit Martin) empfunden hat, die sie in die Arme ihres jetzigen Partners trieb.

5-PSA1-01-Therapeut/Patientin (Zeilen im Original 732-748)

- 732 P: da war dann >wahrscheinlich wieder diese< Unzufriedenheit
 733 die [mich dann,]
 734 T: [mhmh?] mhmh?
 735 P: (-) in die andere Richtung gelockt [hat.]
 736 T: [mh,]
 737 (12.0)
 738 T: .hh ((nasal)) ja: Sie warn dann wi:e gelä:hmt? (-) Sie konnten
 739 nicht mehr (.) vor, und nicht mehr (-) zurück (.) ``es war
 740 einfach`` (---) ganz wider,(-)strebende Kräfte in Ihnen nicht?
 741 ``die in zwei verschiedene Richtungen gezogen haben`` (-)
 742 P: ja
 743 T: so dass Sie sich im Endeffekt (.) gar nicht, (.) bewegen
 744 konnten. (-)
 745 P: genau.
 746 T: `mhmh,`
 747 P: hab ich, auch: (-) f- (.) nicht geschafft; mich dann mit
 748 Martin, in irgend'ner Form nochma::l (-)
 748 T: ja?
 749 P: auseinander zu setzen.
 750 T: mh,

Nachdem die Patientin ihre Schilderung zu Ende gebracht hat, setzt ein längeres Schweigen ein (Zeile 737). Dieses Phänomen hat sich bereits in den vorangehenden Beispielen als charakteristisch für den Vorlauf der hier zur Anschauung gebrachten therapeutischen Interaktionspraktiken gezeigt. Mit dem Adverb „dann“ (Zeile 738) nimmt der Analytiker unmittelbar auf die Erzählung der Patientin Bezug. Auch hier kann *dann* als eine doppeldeutige Referenz verstanden werden – als Hinweis auf eine

Schlussfolgerung und als ein Rekurs auf einen gewissen Zeitpunkt. Der Analytiker, der bereits im ersten Beispiel durch seine bildhafte Sprache auffällt, beginnt durch das gedehnte „wi:e“ abermals ein metaphorisches Bild für die Patientin zu zeichnen (Zeile 738).

Bereits nachdem sein Redezug zu einem erstmöglichen Ende kommen könnte, steigt seine Intonation an („gelä:hmt?“, Zeile 738), was auf eine mögliche Unsicherheit bezüglich des propositionalen Inhaltes seiner Äußerung hindeuten könnte. Doch noch folgt keine Antwort der Patientin. Nach einer kurzen Pause fährt der Analytiker fort, das Bild, welches er skizziert hat, weiter auszumalen. Auf diesem Weg führt er der Patientin seine Sicht und damit ihre konflikthafte Situation bildhaft vor Augen. Gegen Ende seiner Ausführungen signalisiert er der Patientin, dass ihre Zustimmung gefragt ist („nicht?“, Zeile 740). Flüsternd fügt er einen letzten Pinselstrich hinzu (Zeile 741). Unmittelbar darauf unterstreicht die Patientin mit ihrer Antwort „ja“ (Zeile 742) die Gültigkeit dieses Bildes, was den Analytiker dazu veranlasst, seine Sicht um eine weitere Hypothese zu erweitern (Zeile 745). Die Patientin begegnet dieser erneut zustimmend („genau“, Zeile 745), was der Analytiker aus der dritten Position seinerseits bestätigend zur Kenntnis nimmt („°mhmh,°“, Zeile 746). Informationen, die bereits „im Spiel“ waren, sind nun durch beide übereinstimmend in den Common Ground übernommen worden. Durch das, was die Patientin anfügt (Zeilen 747-749), verifiziert sie diese Erkenntnis nachträglich noch einmal anhand von Type-1-knowledge (Pomerantz, 1980; s. Kapitel 4.2.2.3.1), das heißt durch einen konkreten Beleg aus der privilegierten Perspektive der Subjektakteurin.

Anhand eines abschließenden Beispiels wird nachvollziehbar, dass die Verwendung von Epistemic Downgrades eine andere Wirkung zeigt, wenn der Therapeut einen Sachverhalt thematisiert, über den die Patientin (noch) nicht verfügen kann. Weiste, Voutilainen und Peräkylä (2016) geben zu bedenken, dass Therapeuten nicht nur gewahr sein müssen, dass sie keinen direkten Zugang zu den Erfahrungen ihrer Patienten besitzen, sondern darüber hinaus die Tatsache in Betracht ziehen müssen, dass ihre professionellen Gedankengänge für ihre Patienten in gleicher Weise nicht verfügbar sind. Dieser Umstand deutet sich hier an. Die Patientin, die sich dem Analytiker bereits mit ihrer Alkoholproblematik anvertraut

hat, legt ihm im weiteren Verlauf des Gesprächs nahe, dass sie davon ausgeht, ihre Probleme würden von anderen, ihn eingeschlossen, grundsätzlich als unwichtig und uninteressant angesehen werden. Rein beruflich würde der Analytiker sich für ihre Probleme interessieren, nicht aber persönlich. Der Analytiker fordert die Patientin daraufhin heraus, indem er hinterfragt, warum sie dieses professionelle Interesse nicht für sich nutzen könne.

6-PSA2-01-Therapeut/Patientin (Zeilen im Original)

483 P: ja Sie sind ja keine Maschine .hh also ich
 484 [meine das is ja w[as]
 485 T: [aha::,] [a:h ja,]
 486 (-)
 487 P: Sie sind ja (.) doch n Mensch (.) >en was heißt doch natürlich
 488 sind Sie n Mensch.< .h [weil]
 489 T: >also gi[bts]< doch irgendwie noch n
 490 Faktor de(h)r d(h)a rei(h)nspielt;
 491 ((auf dem Stuhl wird sich bewegt))
 492 (1.2)
 493 T: oder? (---) .h
 494 (1.1)
 495 P: äh:: (---) ja wenn Sie's so sagen muss es ja einen geben auch
 496 T: =ja:! (-)
 497 P: aber (--) ich wüsste jetzt nicht welchen; (--)
 498 T: .hh naja (-) dsäh=ö=öh=was ich meinte, >vielleicht hab ich
 499 mich noch nicht so klar ausgedrückt;< .hh is (-) es scheint ja
 500 nicht nur (.) Sie können sich dis vom Kopf her sagen (--) er
 501 is jetzt mein Analytiker und er hat sich alles anzuhören was
 502 ich sage. (---)[ne?]
 503 P: [hmhm,] (---)
 504 T: vom KOPf her. verstehen Sie, (-)
 505 P: ja::, (-)

Die Ausrufe „aha::“ und „a:h ja,“ des Analytikers (Zeile 485) scheinen der Patientin eine wichtige Einsicht zu attestieren. Die Vermutung liegt nahe, dass er seine nächste Aussage (Zeilen 489ff) an diese Beobachtung anschließt. Das Adverb „also“ (Zeile 489)

führt seine Äußerung als eine logische Schlussfolgerung ein, der er durch das Partikel „doch“ eine gewisse Nachdrücklichkeit verleiht. *Doch* wird überdies durch Yang (2003) ebenfalls wie *also* unter Abtönungspartikeln, die eine Frageäußerungen markieren, angeführt. Nun spricht der Therapeut hier aber, im Unterschied zu den vorangegangenen Beispielen, etwas an, dass außerhalb des epistemischen Territoriums der Patientin zu liegen scheint. Entsprechend kann keine epistemische Asymmetrie entstehen, in der die ureigene Expertise der Patientin Raum findet. Dieser zentrale Faktor der Reaktionsmobilisation ist demnach hier nicht gegeben (vgl. Stivers & Rossano, 2012; s. Kapitel 4.2). Unter diesen Bedingungen erweckt die Äußerung des Analytikers mehr den Eindruck eines belehrenden Hinweises. Das Lachsprechen des Analytikers (Zeile 490), das die letzten drei Wörter seiner Äußerung bestimmt, kann hingegen nicht eindeutig zugeordnet werden. Es könnte dazu dienen, die potentiell unhöfliche Äußerung der Patientin (Zeilen 487-488) freundlich aufzugreifen (vgl. Sacks, Schegloff & Jefferson, 1987).

Nachdem die Äußerung des Analytikers keine unmittelbare Reaktion zeitigt, gibt er durch das Frageanhängsel „oder?“ (Zeile 493) zu erkennen, dass er an dieser Stelle eine Rückmeldung seitens der Patientin erwartet. Verzögert versucht die Patientin, dieser Aufforderung nachzukommen. Indem sie schließlich reagiert, akzeptiert sie grundsätzlich die Relevanz einer Antwort, bringt jedoch einen „non-answer response“ (Stivers & Robinson, 2006, S. 373; s. Kapitel 4.2.1) vor. Sie kompensiert ihre mangelnde persönliche Zustimmung, indem sie sich dem Wissen des Analytikers beugt (Zeile 495). Direkt bestätigt der Analytiker dies mit Nachdruck „ja!“ (Zeile 496), woraufhin die Patientin nachgelagert eine Erklärung ihrer Unfähigkeit zuzustimmen vorbringt (Zeile 497). Während die Patientinnen in den vorangehenden Beispielen ihre epistemische Vorrangposition durch ihre Antworten manifestierten, geschieht hier Gegenteiliges: Die Patientin ordnet sich dem Analytiker unter; die epistemische Asymmetrie wird zu seinen Gunsten hergestellt.

In einem zweiten Anlauf versucht der Analytiker, auf die Kenntnisse der Patientin zu rekurrieren und das Verständigungsproblem dadurch zu „reparieren“ (vgl. Kitinger, 2013). Kwon (2005) konstatiert, dass „ja“ (Zeile 499) in dieser Form „meist als ein Signal für die Annahme des Sprechers verwendet [wird], dass sein Gesprächspartner den mitzuteilenden Sachverhalt auch schon weiß oder eigentlich

wissen müsste“ (S. 33). Somit deutet der Analytiker an, dass beide zu diesem Schluss („es scheint“, Zeile 499) gekommen sein müssten. Nach einer Mikropause (Zeile 500) setzt er nochmals an und beginnt, aus der Perspektive der Patientin über sich selbst zu sprechen (Zeilen 500-501). Dadurch dehnt er die „boundaries of ownership of knowledge“ (Vehviläinen, Peräkylä, Antaki & Leudar, 2008, S. 192) zu seinen Gunsten aus. Die Patientin fühlt sich angesprochen, da nun etwas thematisiert wird, das eindeutig in ihr epistemisches Territorium fällt. Sie antwortet schon zustimmend („hmhm“, Zeile 503), noch während der Analytiker dies offenkundig einfordert („ne?“, Zeile 502).

Durch die anschließende direkte Frage „verstehen Sie,“ (Zeile 504) wird erkennbar, dass der Analytiker den Fokus seiner Bemühungen auf den Frageaspekt „Verstehen Sie mich?“ legt, weniger auf „Verstehe ich Sie?“. Dies zeigt sich zusätzlich in seinem schnellen Einschub kurz zuvor: „>vielleicht hab ich mich nicht so klar ausgedrückt;<“ (Zeilen 498-499). Der Analytiker scheint, wie auch in den vorherigen Beispielen, etwas aus den Schilderungen der Patientin entnommen zu haben, das er ihr nahelegen möchte. Der entscheidende Unterschied besteht darin, dass der Analytiker hier bereits eine genaue Vorstellung zu haben scheint, die er von der Patientin nicht verifiziert oder erläutert haben möchte, sondern verstanden. Das persönliche Expertenwissen der Patientin ist daher nur bedingt gefragt, wodurch der Reziprozitätsmechanismus durch die Epistemic Downgrades auch nicht angeregt wird. Das Expertenwissen des Psychotherapeuten steht im Vordergrund.

Die hier exemplarisch vorgestellten Interaktionspraktiken kommen hinsichtlich ihrer Funktionsweise einem Äußerungsformat sehr nahe, das Pomerantz (1980; s. Kapitel 4.2.2.3.1) Fishing nennt: eine Beschreibung aus der eigenen Perspektive, die eine Bezugnahme auf ein Ereignis enthält, zu dem der Rezipient einen besseren Zugang besitzt. Damit dieses „‘my side’ telling“ (ebd., S. 192) allerdings als eine Erzähl- oder Zustimmungsaufforderung fungiert, müssen die Gesprächspartner sie in Abhängigkeit zu ihren unterschiedlichen Zugangspositionen zu diesem Ereignis produzieren beziehungsweise verstehen, argumentiert Pomerantz. Den vorgestellten Interaktionspraktiken ist ferner gemein, dass die Therapeuten sich nicht selbst benennen. Dadurch erscheinen ihre Schlussfolgerungen als etwas, das gemeinsam aus den Erzählungen der Patientin

abgeleitet werden kann. Wie durch das Co-describing angeklungen, schildern Weiste, Voutilainen und Peräkylä (2016) diesen Zusammenhang in ähnlicher Weise. Sie beobachten, dass im Finnischen eine „zero person construction with a verb in the third-person singular but no subject“ (S. 649) durch Therapeuten angewendet wird.

In summa kann festgehalten werden: In der Mehrzahl der zwölf untersuchten Psychotherapiegespräche wurden seitens der Therapeuten Epistemic Downgrades in Anwendung gebracht, wenn sie über die Erfahrungen der Patienten sprachen. Auffallend häufig traten sie ferner in drei von vier psychoanalytischen Sitzungen in Erscheinung. Wie exemplarisch dargelegt werden konnte, dienen inferentielle und quotative Evidenzmarkierungen sowie Frageanhängsel Therapeuten dazu, sich der epistemischen Position des Patienten unterzuordnen, indem sie ihr Wissen als abgeleitet und mittelbar darstellen. Epistemische Adverbien, (u.a. *vielleicht*, *eigentlich*, *möglicherweise*) und eine final steigende Intonation, die gleichsam Unsicherheiten bezüglich der Satzaussage ausdrücken können (vgl. Couper-Kuhlen, 2012; s. Kapitel 4.2.2.2), gingen oftmals mit diesen Interaktionspraktiken einher. In Übereinstimmung mit Pomerantz (1980) und in Anlehnung an das Modell der Reaktionsrelevanz (Stivers & Rossano, 2012) wurde abschließend exemplifiziert, dass Epistemic Downgrades als eine „inoffizielle“ Form der Frage nur dann ihre volle Wirkung entfalten können, wenn der Patient als Eigentümer dieser Informationen angesprochen wird beziehungsweise sich angesprochen fühlt. Demnach fungieren Epistemic Downgrades vor allem dann als reaktionsaktivierend, wenn Therapeut und Patient sich beide an dem privilegierten Zugang des Patienten orientieren. Behandelt der Therapeut anhand von Epistemic Downgrades Informationen, über die der Patient aufgrund seiner Rolle als Eigentümer primär verfügen kann, so wird durch die subtile epistemische Asymmetrie sehr wahrscheinlich eine Frage-Antwort-Episode in Gang gesetzt. Die Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass eine „ahnungslose“ epistemische Haltung auf Seiten des Therapeuten ein wirkungsvolles Mittel ist, um zu fragen, ohne zu fragen.

7 Diskussion

Nachdem Epistemic Downgrades als psychotherapeutische Interaktionspraktiken exemplarisch dargelegt worden sind, wird auf dem Hintergrund einer konversationsanalytischen Forschungshaltung im nächsten Schritt „versucht, das ‚Problem‘ zu rekonstruieren, dessen methodische Lösung zu der beobachteten Gleichförmigkeit geführt hat“ (Bergmann, 1981a, S. 22). Dieses Erkenntnisinteresse wirft die folgenden Fragen auf: Welcher interaktiven Herausforderung begegnen Psychotherapeuten mit dem wiederholten Gebrauch dieser spezifischen Interaktionspraktik? Welche kontextspezifischen Anforderungen führen dazu, dass Therapeuten ihre Aussagen zu indirekten Fragen werden lassen, wenn sie ihren epistemischen Status mithilfe von Epistemic Downgrades auf subtile Weise zurückstufen?

Im Hinblick auf Fishing – das seine reaktionsaktivierende Wirkung ebenfalls entfaltet, indem der Sprecher seinen sekundären Zugang auf indirekte Weise vermittelt – empfiehlt Pomerantz (1980), die Aufmerksamkeit darauf zu richten, welche soziale Organisation sich situationsbedingt in seiner Verwendung widerspiegelt. Wenn eine Thematik vorsichtig und subtil behandelt wird, deutet dies auf eine gewisse Einschränkung hin, die häufig durch eine gesprächsspezifische Norm begründet ist, so Pomerantz weiter. Die Gestalt und die Kraft dieser Einschränkung sollen im Rahmen der nachfolgenden Überlegungen entscheidende Orientierungspunkte sein. Dabei wird im Sinne der konversationsanalytischen Mentalität dem Analysekriterium versucht Rechnung zu tragen, dass die epistemische Haltung der Beteiligten nicht als ein unmittelbarer Ausdruck ihrer tatsächlichen Mentalitätszustände angesehen werden kann, sondern als eine situierte Praktik, die eine kontextbezogene Funktion erfüllt (vgl. Kärkkäinen, 2006). Die Verwendung spezifischer Äußerungsformen gibt so keinen direkten Aufschluss darüber, was die Sprecher tatsächlich meinen zu wissen. „In designing their actions, speakers may treat a matter that they already ‚know‘ as in question or claim to ‚know‘ (or assume) something that they do not actually know because it is problematic to treat a matter as genuinely ‚in question‘“, erläutert Raymond (2010, S. 96). Die Verwendung von Epistemic Downgrades scheint diesbezüglich in einen

Zwischenbereich zu fallen, in eine Grauzone. Indem sie eine sehr subtile epistemische Asymmetrie lancieren – Evidenzmarkierungen mehr noch als Frageanhängsel – wird der propositionale Inhalt der Äußerung weder als absolut und feststehend noch als völlig ungewiss und fraglich gekennzeichnet.

In alltäglichen Gesprächsinteraktionen begegnen Interaktanten mithilfe des Gebrauchs der Epistemic Downgrades einer zentralen Beziehungsproblematik, die Raymond und Heritage (2006) das *Distance-Involvement-Dilemma* nennen. Wenn eine Person eine für sie identitätsrelevante Angelegenheit zur Sprache bringt, lädt sie ihren Gesprächspartner für gewöhnlich dazu ein, diese Angelegenheit gemeinsam zu evaluieren. Infolgedessen entsteht eine Herausforderung für den Rezipienten. Um in das Projekt miteinzustimmen, muss er einen epistemischen Zugang zu der Angelegenheit seines Gegenübers vorweisen können, dabei aber versuchen zu vermeiden, zu weit in dessen „territorial preserves“ (Goffmann, 1971; zit. n. Raymond & Heritage, 2006, S. 701) vorzudringen – in sein persönliches Reservat der Gefühle und seines Wissens, das ihm „gehört“, erläutern Raymond und Heritage. Dadurch entsteht ein Doppelrisiko entweder zu distanziert und teilnahmslos oder übermäßig involviert zu erscheinen (ebd.). Man kann sich vorstellen, dass der Satz *Ich weiß genau, wie du dich gerade fühlst*. situationsbedingt für manche Menschen eine solche Grenzüberschreitung in ihr persönliches Territorium darstellen kann.

Besonders, wenn eine Person von Erfahrungen berichtet, die sie mit großer Intensität erlebt hat, wird eine empathische Rückmeldung von Seiten des Rezipienten relevant, möchte er die Erwartung seines Gegenübers nicht enttäuschen (Heritage, 2011). Gerade dann steht der Rezipient jedoch vor dem Dilemma, Anteilnahme zu zeigen, ohne dabei das sozioepistemische Vorrecht des Betroffenen auf diese Erfahrungen zu übergehen (ebd.). Aussagen aus der ersten Sequenzposition tun jedoch genau das, so Raymond und Heritage (2006). Sie vermitteln einen epistemischen Anspruch an den Gesprächsgegenstand. Durch Epistemic Downgrades herabgestufte Äußerungen geben diesen Anspruch hingegen unmittelbar auf: *Du bist traurig, hm?* oder *Es scheint, als geht es dir nicht gut*. Das Frageanhängsel verweist darauf, dass die Gültigkeit der Aussage der Zustimmung des Betroffenen bedarf, während die inferentielle Evidenz auf eine „Außenseiterperspektive“ hindeutet. Gelingt dieses Manöver, so ermöglichen sich die Beteiligten wichtige Momente der

Empathie (vgl. Buchholz et al., 2016; Heritage, 2011). Laut Raymond und Heritage (2006) liegt dieses Distance-Involvement-Dilemma an der Schnittstelle der gemeinsamen Handhabung sozialer Beziehungen, sozialer Identitäten und der Verhandlung von sozioepistemischen Ansprüchen. Auf diesem Hintergrund liegt der Schluss nahe, dass dieses Dilemma auch für Psychotherapeuten und Patienten in einer institutionsspezifischen Form eine Rolle spielt.

Gertler (2003) lädt zu einem Gedankenspiel ein, das den Stellenwert dieses moralisch belegten Dilemmas spürbar werden lässt. Sie regt dazu an, sich einer momentanen, möglichst intensiven Empfindung zuzuwenden, um daraufhin zu reflektieren, mit welcher Gewissheit ich gerade auf genau diese Weise empfinde. Daran anschließend wirft sie die hier entscheidende Frage auf: Kann ich mit derselben Gewissheit behaupten, dass eine andere Person die gleiche Empfindung verspürt? Wenn ich dazu nicht imstande bin, habe ich einen Beweis dafür, einen privilegierten Zugang zu meinen privaten Gedanken und Gefühlen zu besitzen, argumentiert Gertler. Indem wir auf unsere Empfindungen introspektiv zugreifen können, gehen wir folglich davon aus, Selbstbeschreibungen mit einer größeren Gewissheit vornehmen zu können als Fremdbeschreibungen (ebd.). Die inneren Zustände unserer Mitmenschen müssen wir uns über Umwege erschließen, indem wir sie beobachten, miteinander sprechen und auf dem Hintergrund unserer eigenen und gemeinsamen Erfahrungen Schlüsse ziehen (ebd.).

Gleichwohl räumt Gertler (2003) ein, dass die These des privilegierten Zugangs, obgleich weit verbreitet und gemeinhin anerkannt, mit etlichen Vorbehalten behaftet ist. Zum einen setzt ihre Gültigkeit ein kognitiv gesund entwickeltes Individuum voraus, zum anderen ist nicht klar, wo die Grenzen des privilegierten Zugangs verlaufen (ebd.). Vellozzo (2005) schließt unbewusste Zustände beispielsweise von vorneherein aus. Stattdessen erachtet er es als sinnvoll, den Zugang allein auf bewusstes Erleben zu beziehen, nur auf mentale Zustände also, die einen phänomenologischen Charakter besitzen. Darüber hinaus kann nicht davon ausgegangen werden, dass wir mit unseren Selbstbeschreibungen unfehlbar sind, gibt Gertler (2003) zu bedenken. Studien wie die von Vazire und Mehl (2008) zeigen zwar, dass Selbstbeschreibungen tendenziell akkurater sind als Fremdbeschreibungen. Indes weisen andere Untersuchungen darauf hin, dass wir gar

in Bezug auf Persönlichkeitseigenschaften, die andere übereinstimmend an uns wahrnehmen, „blinde Flecken“ zu besitzen scheinen, (Gallrein, Carlson, Holstein & Leising, 2013; Gallrein, Weißels, Carlson & Leising, 2016). Dass mentale Prozesse der Selbsttäuschung der psychischen Unversehrtheit dienen, ist ein Grundgedanke der psychodynamischen Lehre. Es wird davon ausgegangen, dass Abwehr und Widerstand dazu verhelfen, Wünsche, Erinnerungen, Gedanken und damit verbundene Gefühle, die die Ich-Integrität bedrohen, aus dem Bewusstsein zu verdrängen (vgl. Seiffge-Krenke, 2017). Oftmals wird es dennoch vermieden, Selbstbeschreibungen zu hinterfragen. Mitunter wird sogar angenommen, dass Selbstbeschreibungen weniger anzweifelbar sind als andere Behauptungen (vgl. Gertler, 2003).

Brown und Levinson (1987) erhellen mit ihrem an Goffman (1967) angelehnten Konzept von *Face*, warum Gesprächspartner gemeinhin dazu tendieren, miteinander zu kooperieren und sich gegenseitig in ihren Äußerungen zu bestätigen und zu bestärken. Die Autoren gehen davon aus, dass Interaktanten grundsätzlich darum bemüht sind, ihre „Gesichter“ zu wahren. Dem liegt die Auffassung zugrunde, dass jedes kompetente, erwachsene Mitglied einer Gesellschaft für sich ein öffentliches Selbstbild behaupten möchte (ebd.). Damit in Verbindung steht zum einen das *Negative Face*, welches als basales Bedürfnis nach Handlungsfreiheit, Selbstbestimmung und dem Schutz des persönlichen Territoriums (wie bereits angeklungen) verstanden werden kann (ebd.). Auf das Negative Face lassen sich typische Höflichkeitsformen zurückführen, die auf Vermeidung abzielen, zum Beispiel um dem anderen nichts aufzuzwingen oder ihm zu nahe zu treten (ebd.). Das *Positive Face* verkörpert zum anderen den Wunsch nach einem positiven, kohärenten Selbstbild (ebd.). Es ist eng verbunden mit dem Bedürfnis, die eigene Persönlichkeit durch andere ratifiziert, verstanden, anerkannt und gemocht zu wissen (ebd.). Face ist insgesamt also etwas, das emotional belegt und verwundbar ist, so Brown und Levinson. Wenn es verloren wird, greifen schamhafte und peinliche Gefühle Raum, bis hin zur Demütigung. Indem das Face beider Gesprächspartner verletzbar ist, kooperieren sie für gewöhnlich darin, gegenseitig aufmerksam auf ihre jeweiligen Bedürfnisse zu achten, konstatieren Brown und Levinson. Sie gehen davon aus, dass soe universell sind und jedem Menschen innewohnen.

In der Konsequenz können bestimmte sprachliche Handlungen, durch die diese basalen Bedürfnisse übergangen werden, das öffentliche Selbstbild einer Person gefährden (Brown & Levinson, 1987). Das Positive Face einer Person kann bedroht sein, wenn eine andere Person ihr gegenüber äußert, sie liege mit etwas falsch, sei fehlgeleitet oder habe unvernünftige Ansichten (ebd.). Ferner kann das Zursprachebringen von kontroversen und besonders emotionalen Themen das Positive Face des Rezipienten gefährden (ebd.). Neben einigen weiteren *Face Threatening Acts (FTA)* gibt es überdies solche, die sich beiden Komponenten des Face entgegensetzen, stellen Brown und Levinson fest. Das Erfragen persönlicher Informationen schränkt den Adressaten in seiner Handlungsfreiheit ein, indem es ihn auf eine Antwort festlegt (ebd.). Zusätzlich kann es die Grenzen seines persönlichen Territoriums verletzen und die Aufmerksamkeit zudem auf ein für ihn möglicherweise als problematisch empfundenes Thema lenken (ebd.). Wie bereits angesprochen, wird aufgrund der beidseitigen Vulnerabilität gemeinhin vermieden, einen FTA zu riskieren. Wenn es hingegen als notwendig erachtet wird, etwas zu kommunizieren, was eine potentielle Bedrohung für einen Beteiligten darstellen könnte, nehmen Sprecher häufig spezielle Höflichkeitsstrategien in Gebrauch, konstatieren Brown und Levinson. Die prekäre Handlung kann zum Beispiel „off record“ (ebd., S. 316) vollzogen werden, durch „all kinds of hints as to what a speaker wants or means to communicate, without doing so directly, so that the meaning is to some degree negotiable“ (S.316). Indirektheit birgt unter anderem den Vorteil, dass die Intention des Sprechers nicht eindeutig zugeordnet werden kann (ebd.).

Aus den ersten fünf in Kapitel 6.3 zur Anschauung gebrachten Beispielen geht hervor, dass die Therapeuten sich durch die Äußerungen, in denen sie Epistemic Downgrades verwenden, auf intensive, überwiegend negative Emotionen ihrer Patientinnen beziehen: Sehnsucht und Schmerz, Traurigkeit, Unsicherheit und Scham, Aggression, Zerrissenheit. Der Wunsch nach einem positiven, kohärenten Selbstbild, insofern man ihn den Patientinnen in Anlehnung an Brown und Levinson (1987) unterstellen darf, steht also auf dem Spiel. In der Tat kann es für viele Patienten, die sich für eine Psychotherapie entscheiden, zunächst schmerzhaft, im Prozessverlauf jedoch heilsam sein, blinden Flecken und Inkohärenzen in ihrem Selbstbild zu begegnen und sie mit der strukturierenden Hilfe des Therapeuten im

gemeinsamen Gespräch zu integrieren. „Therapeuten bieten eine Art der Zusammenarbeit an, die das Erreichen eines kohärenten Selbstzustandes ermöglicht, der zugleich mit Komplexität angereichert wird“, hebt Buchholz hervor (2017, S. 305). Die Komplexität ergibt sich daraus, dass Patienten im therapeutischen Gespräch die Möglichkeit eröffnet wird, ihre Erfahrungen immer wieder aus einer leicht unterschiedlichen Perspektive mit neuen Erkenntnissen anzureichern – Buchholz nennt es den Blick durch das Kaleidoskop –, sodass sich im Prozess der Psychotherapie ein integriertes, zusammenhängendes Bild herauskristallisieren kann (ebd.).

Auf diesem Hintergrund wird die obige Vermutung bekräftigt, dass Psychotherapeuten vor einem institutionsspezifischen Distance-Involvement-Dilemma stehen. Psychotherapeuten obliegt die Aufgabe, schwierige, unangenehme, schmerzhaft Punkte bei den Patienten zu berühren, um sie dann gemeinsam mit ihnen im Gespräch bearbeiten zu können. Hier wird deutlich, dass mit der Umsetzung dieser Aufgabe eine unvermeidbare Gefahr für das Positive und Negative Face des Patienten einhergeht. Dem Patientenwunsch nach Ratifizierung kann durch den Therapeuten unter diesen Umständen nur bedingt nachgekommen werden – es wird im Folgenden deutlich, warum. Aufgrund ihres Auftrags und als notwendige Voraussetzung, um Verstehens- und Veränderungsprozesse zu befördern, sind Psychotherapeuten dazu befähigt, in das persönliche Territorium ihrer Patienten vordringen. Dabei laufen sie Gefahr, eine moralische Grenze zu übertreten, wenn sie Aussagen über etwas treffen, zu dem ihr Gegenüber den privilegierten Zugang besitzt. Diesen Epistemic Twist bezeichnen Voutilainen und Peräkylä (2014; s. Kapitel 3.3) als kennzeichnend für die Natur der Psychotherapie.

Indem Psychotherapeuten Epistemic Downgrades benutzen, schaffen sie eine Möglichkeit, einem potentiellen FTA entgegenzuwirken und eine Distanz zu ihrer Involviertheit zu schaffen. Wie wiederholt deutlich geworden ist, sind Epistemic Downgrades in erster Linie eine Methode, um sich dem epistemischen Status des anderen zu beugen. Durch Evidenzmarkierungen vermitteln Therapeuten, dass sie ihre Erwägungen aus den Erzählungen des Patienten abgeleitet haben. Dadurch geben sie indirekt zu erkennen, dass ihr Wissen nicht autoritativ oder absolut ist (vgl. Peräkylä, Antaki, Vehviläinen & Leudar, 2008). Frageanhängsel dienen gleichermaßen

diesem Ziel, indem ihre Äußerung und die darin enthaltenen Informationen durch den Patienten zustimmungspflichtig werden. Insofern der Patient auf diese subtile epistemische Asymmetrie, die der Therapeut zu Gunsten des Patienten lanciert, eingeht und dem Therapeuten beipflichtet oder widerspricht, etwas erklärend hinzufügt oder korrigiert, nimmt er die Rolle des Subjektakteurs an (vgl. Pomerantz, 1980). Mehr noch: In diesen zwei aufeinander aufbauenden Redezügen stellen Psychotherapeut und Patient die Identität des Patienten als „Experte für seine eigenen Themen“ her, der gefragt ist, die Äußerung des Therapeuten zu überprüfen. Die graduelle, subtile Einladung seitens des Therapeuten, seine Äußerung zu verifizieren, appelliert an die Selbstbestimmtheit des Patienten. Auf diese Weise werden seine Face-Bedürfnisse bedient und einem Gesichtsverlust vorgebeugt. Heritage und Raymond (2005) bestätigen diesen Zusammenhang von Face und epistemischer Abstimmung: „Participants' concerns with face can be found in the management of rights and responsibilities related to knowledge and information“ (S. 16). Ihrer Konzeptualisierung der Epistemic Downgrades legen sie entsprechend die Konzepte des Face von Brown und Levinson (1999) sowie Goffman (1967) zugrunde.

Raymond und Heritage (2006) dokumentieren diesbezüglich eindrücklich, wie epistemische Feinabstimmungen mithilfe von Epistemic Downgrades zu der gemeinsamen Etablierung einer gesprächsrelevanten Identität beitragen. Sie zeigen, wie zwei ältere Damen die Identität „Großmutter“ für eine der Beteiligten zusammen relevant machen, indem sich beide an dem epistemischen Privileg der Großmutter, ihre Enkelkinder besser zu kennen, orientieren. Soziale Identitäten werden maßgeblich daraus geformt, was Menschen erlebt haben und für sich beanspruchen, über sich und die Welt zu wissen (ebd.). Demensprechend heben die Autoren hervor, dass epistemische Kalibrierungen und die Probleme, die sie behandeln, für alle Identitäten und alle Interaktionen bedeutsam sind, in denen eine epistemische Diskrepanz von zumindest einem der Beteiligten wahrgenommen wird. Mehrere konversationsanalytische Studien legen in diesem Zusammenhang nahe, dass der privilegierte Zugang zu identitätsrelevantem Wissen der Patienten in helfenden institutionellen Settings ein salienter Orientierungspunkt für die Redezuggestaltung der professionellen Akteure ist. Peräkylä und Silverman (1991) haben dies für Beratungsgespräche gezeigt, Bergmann (1999) hinsichtlich psychiatrischer

Aufnahmegespräche. Weiste, Voutilainen und Peräkylä (2016) konnten in einem aktuellen Artikel, den derzeitigen Kenntnisstand berücksichtigend, erstmals explizit für psychotherapeutische Konversationen offenlegen, wie Therapeuten ihren Patienten einen Zugang zu ihren Erfahrungen vermitteln. „Devices of professional caution are typically used so as to downgrade the epistemological status of descriptions of issues that are ‚owned‘ by the recipient“, beobachten Peräkylä, Antaki, Vehviläinen und Leudar (2008, S. 20) in Übereinstimmung mit den oben benannten und den in diesem Kapitel diskutierten Ergebnissen.

Indem Epistemic Downgrades ein „ownership of experience“ (Peräkylä, Antaki, Vehviläinen & Leudar, 2008, S. 20) beziehungsweise die „Expertenidentität“ des Patienten relevant machen, befördern Psychotherapeuten durch ihren Gebrauch gleichsam den Gesprächsprozess. Wie Heritage (2012b; s. Kapitel 4.2.2.3.1) nachweisen konnte, erzeugen epistemische Asymmetrien eine gewisse Gesprächsdynamik, weil sie den Rezipienten zur Herstellung eines Gleichgewichts animieren. Diese epistemische Asymmetrie ist insofern interessant, weil sie die typisch institutionelle Hierarchie umkehrt. Schließlich verfügt der Therapeut über eine institutionell begründete Machtposition (Bergmann, 2000). Er könnte seine Sichtweise also stärker in den Vordergrund stellen. Stattdessen ordnet er sie durch diese kleinen, aber sehr entscheidenden Partikel beziehungsweise Phrasierungen dem Patienten unter, der den Therapeuten durch seine Antwort mit sich auf eine epistemische Ebene hebt. Der besondere Gewinn für den Patienten kann darin gesehen werden, dass seiner Autonomie dadurch Raum gegeben wird. Psychotherapeut und Patient gewinnen gemeinsam, indem sie durch das Aushandeln ihrer Sichtweisen ein intersubjektives Verständnis für die Erfahrungen des Patienten herstellen und dadurch auf beiden Seiten therapierelevantes Wissen generieren. Man könnte diesen Prozess als ein „kooperatives Navigieren“ von Therapeut und Patient bezeichnen: Der Patient schildert eine Erfahrung, der Therapeut hebt einen Punkt daraus hervor und lenkt in eine Richtung, wobei der Patient eingeladen wird, erklärend oder korrigierend zu justieren. Keiner von beiden bestimmt hierbei konstant den Kurs, das Vorankommen bedarf essentiell ihrer Zusammenarbeit.

Abschließend bleibt darzulegen, inwieweit Evidenzmarkierungen und Frageanhängsel sich unterscheiden, obgleich beide als Epistemic Downgrades

fungieren. Frageanhängsel signalisieren dem Patienten offenkundig, dass seine Zustimmung erwünscht ist. Sie beinhalten im Gegensatz zu Evidenzmarkierungen dadurch eine offizielle Antworterwartung und erzeugen somit auch einen gewissen Antwortdruck. Im Fall der Evidenzmarkierungen hingegen schwingt die implizite Frage lediglich subtil durch den Entwurf einer epistemischen Asymmetrie mit. Heritage (2012b) führt sie demzufolge unter Interaktionspraktiken auf, die „off the record“ (S. 48) eine epistemische Asymmetrie zu Gunsten des Rezipienten entwerfen. Seine Bezeichnung stimmt mit der überein, die Brown und Levinson (1987) für eine Höflichkeitsstrategie wählen, die eingesetzt wird, um das Risiko von FTAs zu minimieren. Die Intention wird nicht öffentlich kommuniziert, dementsprechend liegt es weitestgehend in der Hand des Hörers, wie er die indirekte Äußerung verstehen möchte. Dies schränkt ihn in seiner Handlungsfreiheit wenig ein, denn, da keine offizielle Frage gestellt wurde, existiert auch keine Grundlage, das Ausbleiben einer Antwort zu sanktionieren. Der Hörer kann sich der Antwort ebenso subtil entziehen wie der Sprecher seine Äußerung platziert hat (vgl. Pomerantz, 1980). Auf diesem Hintergrund bezeichnet Heritage (2012b) den indirekten Hinweis auf eine epistemische Asymmetrie im Zuge seiner Illustration als „‘safe’ inquiry“ (S. 38).

Auch Schröder (2012) stellt einen positiven Zusammenhang zwischen der Gesichtswahrung, Höflichkeit und einer indirekten Sprechweise her. Speziell in Bezug auf professionalisierte Gespräche, in denen eine enge Kooperation erforderlich ist, spielen diese Faktoren eine wichtige Rolle, also besonders für die Psychotherapie, so Schröder. Der Indirektheit als sprachlichem Werkzeug schreibt sie gleich mehrere Funktionen zu. Sie kann als eine Form der Höflichkeit Gesichtsverlust vermeiden, wie auch Brown und Levinson (1987) konstatieren. Unangenehme Tatsachen können diskret und vorsichtig behandelt werden, ohne sie explizit zu benennen, konstatiert Schröder und fährt fort, Aussagen, die zu „hart“ klingen könnten, können abgefedert werden. Ferner kann Indirektheit Wissen generieren, bemerkt Schröder übereinstimmend. Buchholz (2014) beschreibt linguistische Indirektheit überdies als eine konversationelle Strategie, um *Equifinal Meaning*, also ein übereinstimmendes Verständnis für eine Sache, zu erreichen. Darunter zählt er „passive constructions indicating some denial of agency“ (S. 6). Aus den in Kapitel 6.3 analysierten Beispielen ging hervor, dass sich Therapeuten nicht selbst benannten. Brown und Levinson

(1987) bezeichnen *Impersonalizing Mechanisms* als eine Form der *Negative Politeness*, ebenso wie *Softening Mechanisms*. Die epistemischen Adverbien der Unsicherheit, die Therapeuten in den Beispielsequenzen benutzten, könnten Letzteren zugeordnet werden. Diese Beobachtungen können als zusätzliche Hinweise verstanden werden, dass die Rücksichtnahme auf das Face des Patienten nach Brown und Levinson in der Psychotherapie ein relevanter Faktor ist.

Aufgrund ihrer Ambiguität bergen evidenzbasierte Epistemic Downgrades im Gegensatz zu Frageanhängseln zudem ein Risiko. Bergmann (1999) konnte dies im Hinblick auf psychiatrische Aufnahmegespräche zeigen, in denen sich Kliniker auffallend häufig der Fishing-Technik bedienten. Er verwendet in diesem Zusammenhang ebenfalls die Umschreibung „fragen, ohne zu fragen“ (S. 247), jedoch speziell, um Fishing zu beschreiben. An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass Pomerantz (1980) ihre Definition von Fishing („a speaker makes an assertion of a type 2 knowable that refers to an event about which there is a type 1 knowable for the recipient“ [S. 188]) anhand verschiedener Beispiele illustriert, dabei aber keine linguistische Eingrenzung vornimmt. Demnach ist nicht eindeutig, welche Art von Epistemic Downgrades genau mit ihrer Definition in Übereinstimmung gebracht werden können. Aussagen mit Frageanhängseln werden in ihren Ausführungen nicht exemplifiziert, solche mit inferentiellen und quotativen Evidenzmarkierungen hingegen schon. Aufgrund dessen ist anzunehmen, dass sich Pomerantz auf Äußerungen fokussiert, die durch mehr Indirektheit und Ambiguität geprägt sind.

Bergmann (1999) spricht diesbezüglich von Diskretion, da durch Fishing die implizite Frage unausgesprochen, aber nicht unbehandelt bleibt. Dadurch wird jedoch „die Frage nach den Gründen für die Thematisierung (...) den Adressaten selbst zurückgespielt“, erkennt Bergmann (S. 260). Pomerantz (1980) erklärt diesbezüglich, „the import of the telling, the concerns motivating it, and its treatment are for the recipient to determine“, (S. 193). Der Adressat kann der Äußerung demnach ein anderes Motiv entnehmen, als der Sprecher tatsächlich beabsichtigt (ebd.). Auf diese Weise eröffnen inoffizielle Frageäußerungen, in denen der Sprecher seine Intention nicht öffentlich macht, nicht nur einen Handlungsspielraum für den Rezipienten, sondern zusätzlich auch einen beachtlichen Interpretationsspielraum. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Reaktion, die der Adressat daraufhin

zeigt, besonders aufschlussreich ist hinsichtlich des Bezugsrahmens, in dem er sich situativ bewegt. Bergmann (1999) hat herausstellen können, dass Patienten während der psychiatrischen Aufnahmegespräche, die er analysiert hat, sehr unterschiedlich auf die ambigen Äußerungen der Psychiater reagierten. Zum einen wurde die vorsichtige Ausdrucksweise der Psychiater als freundlich-affiliative Einladung behandelt, eine authentische Sicht der Sachlage zu formulieren und sich dem Psychiater mit den damit verbundenen Sorgen und Problemen anzuvertrauen (ebd.). Zum anderen reagierten Patienten ablehnend und waren brüskiert darüber, dass der Psychiater durch Fishing eine sie betreffende, sehr persönliche Sachlage zur Sprache brachte, ohne den Grund der Thematisierung offenzulegen (ebd.).

Die Bedeutung einer diskreten Äußerungsweise wie der des Fishings weist Bergmann (1999) als selbsterklärend aus: „Wird etwas mit Vorsicht und Diskretion formuliert, so wird durch eben diese vorsichtige und diskrete Sprechweise das, was beschrieben wird, zu einem Sachverhalt gemacht, der in der Formulierung der Vorsicht und Diskretion bedarf“ (S. 258). Die Psychiater führten durch ihre Verwendung des Fishings, die zusätzlich durch defensive Stilmittel eingerahmt war, nach der Auffassung Bergmanns einen moralischen Deutungsrahmen ein, den die Patienten auf zwei kontrastierende Weisen interpretierten. Bergmann geht davon aus, dass sich in der diskreten Ausdrucksweise der Psychiater und den sehr unterschiedlichen Reaktionen der Aufnahmepatienten die widersprüchliche Sinnstruktur der modernen Psychiatrie widerspiegelt.

Eine alternative beziehungsweise ergänzende Erklärung für die teils abwehrenden Reaktionen der psychiatrischen Patienten könnte darin gesehen werden, dass sie den Psychiatern kein ausreichendes epistemisches Vertrauen entgegenbrachten (vgl. Fonagy & Allison, 2014; Sperber et al., 2010). Epistemisches Vertrauen setzt voraus, dass der Produzent einer Äußerung als kompetent empfunden wird, seine Motive als wohlwollend und seine Aussagen als wahrhaftig und persönlich relevant eingeschätzt werden (ebd.). Der Schluss liegt nahe, dass „off the record“ (Heritage, 2012b, S. 48) Fragen voraussetzen, dass der Rezipient dem Produzenten der Äußerung ein gewisses Maß an epistemischem Vertrauen zukommen lässt, um ihn zu einer kooperativen Reaktion anzuregen. Diesem Zusammenhang könnte durch weiterführende Forschung nachgegangen werden.

Besonders interessant wäre es zu eruieren, inwiefern epistemisches Vertrauen und Epistemic Downgrades in Verbindung stehen, und auch, welche Bedeutung dem Face der Beteiligten in Bezug auf epistemisches Vertrauen zukommt.

Die Zusammenschau der in diesem Kapitel diskutierten Aspekte fokussiert in der Erkenntnis, dass die epistemische Dimension als ein Kristallisationspunkt in der Psychotherapie angesehen werden muss und dass es kleine, aber feine Details der Redezuggestaltung gibt, anhand derer epistemische Kalibrierungen vorgenommen werden, die hinsichtlich der Beziehungsgestaltung einen entscheidenden Unterschied zeitigen. Denn während dem Patienten der privilegierte Zugang zu seinen Erfahrungen zusteht, ist es dem Therapeuten gestattet, Behauptungen über die Erfahrungen des Patienten aufzustellen und diese gegebenenfalls zu hinterfragen oder umzudeuten. Es konnte gezeigt werden, dass Psychotherapeuten diese spezielle epistemische Beziehung, welche von Voutilainen und Peräkylä (2014) als Epistemic Twist bezeichnet wird, handhaben, indem sie ihre Äußerungen so designen, dass das Gesicht des Patienten gewahrt bleibt. Daraus leitet sich die hier vertretene These ab, dass Epistemic Downgrades ein probates sprachliches Mittel darstellen, um dieser Praxis-Antinomie, die als ein institutionsspezifisches Distance-Involvement-Dilemma (Raymond & Heritage, 2006) verstanden werden kann, zu begegnen. Auf diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, dass sich die Mehrzahl der Psychotherapeuten aller Richtlinienverfahren dieses Äußerungsformats bedienen. Trotz vieler Gemeinsamkeiten könnte es durchaus gewinnbringend sein, den auch ersichtlichen feinen Unterschieden in der Sprachverwendung zwischen den drei theoretischen Ausrichtungen in weiterführenden Untersuchungen nachzugehen.

„Constant epistemic work is needed for justifying knowledge claims that enter into the life-world of the client“ (Weiste, Voutilainen & Peräkylä, 2016, S. 659) - diese Schlussfolgerung der Pioniere auf dem Gebiet der Anwendung der Konversationsanalyse auf die epistemische Dimension der Psychotherapie kann durch diese vorliegende Arbeit nachhaltig validiert werden. Durch die Analyse authentischer Therapiesprache konnte aufgezeigt werden, wie durch diese epistemische Arbeit von Psychotherapeuten – konkret in Form der Epistemic Downgrades – die therapierelevante Identität des Patienten als Experte für seine eigenen Themen auf eine subtile, dennoch nachvollziehbare und erkennbare Weise

relevant gemacht werden kann, dass es aber der Bestätigung dieser Rolle durch den Patienten bedarf, um den Prozess des kooperativen Navigierens zu ermöglichen. Indem sich Psychotherapeuten unterordnen, wird Patienten nicht nur Autonomie zugestanden, sondern es werden ihre basalen Face-Bedürfnisse berücksichtigt. Gleichsam entsteht durch die epistemische Asymmetrie, die zu Gunsten des Patienten lanciert wird, eine Reaktionsrelevanz (vgl. Stivers & Rossano, 2012), die darüber Aufschluss gibt, warum es in der Psychotherapie gerade gut funktionieren kann, auch auf eine inoffizielle Weise zu fragen, ohne zu fragen.

8 Ausblick

Die vorliegende Arbeit versteht sich als ein Beitrag zur Erweiterung der methodischen Kompetenz der psychotherapeutischen Profession. Wolff (1994) erläutert, dass Forschungsansätze wie die ethnomethodologische Konversationsanalyse soziale Kompetenzen, die zur Lösung spezifischer Interaktionsprobleme methodisch eingesetzt werden, rekonstruieren und somit sichtbar machen. „Diese methodische Kompetenz ist nur in geringen Teilen bewusst“, erläutert Wolff, „sie steckt den Beteiligten gleichsam in den Knochen“ (S. 52). Ob Psychotherapeuten bewusst ist, wie sie ihre professionelle Kompetenz durch die Art ihrer Redezuggestaltung offenlegen, indem sie nämlich – wie in den analysierten Gesprächsausschnitten – ihre Äußerungen gegenüber ihren Patienten vorsichtig und auf eine Weise formulieren, in der sie sich zurücknehmen, um dem Patienten Autonomie zu gewähren, sei dahingestellt.

Ein weiterer Gewinn der Konversationsanalyse in diesem Bewusstwerdungsprozess ist ihr mikroanalytischer Ansatz. Es hat sich bestätigt, dass „sweet little nothings“ (Wolff, 1994, S. 53) wie *also* oder *nicht?* wichtige Bestandteile des therapeutischen Handwerkszeugs sind, die bislang eher intuitiv eingesetzt werden, um kontextspezifische Herausforderungen zu bewältigen. Wenn Psychotherapeuten lernen, diese soziologischen Fremdbeobachtungen bewusst für sich zu nutzen – Wolff spricht von einer Art sozialwissenschaftlicher Supervision – werden sie durch einen neuen Blickwinkel auf Sachverhalte, die ihnen vertraut sind, bereichert. Dadurch könnten Psychotherapeuten eine ungleich größere Sensibilität dafür entwickeln, wie ihr Sprechen wirken kann, und so ihre sprachliche Handlungskompetenz, ihr therapeutisches Handwerkszeug punktgenauer einsetzen.

Neben einer bewussteren Sprachverwendung kann die Konversationsanalyse auch eine Reflexion darüber anregen, mit welcher Haltung Therapeuten mit ihren Patienten sprechen. Preß und Gmelch (2014) machen unmissverständlich deutlich, dass jede Psychotherapeutin und jeder Psychotherapeut sich mit der Frage auseinandersetzen muss, wie sie oder er Psychotherapie machen und welche Haltung sie beziehungsweise er dabei einnehmen möchte. Auch Buchholz (2017) wirft diese Frage auf: „Wie sprechen wir mit unseren Patienten?“ (S. 306). Eine Frage, die

zugleich den Perspektivwechsel repräsentiert, den eine qualitative Sozialforschung vornimmt, für die die Konversationsanalyse repräsentativ steht. Es sollte darauf geschaut werden, was in der psychotherapeutischen Praxis tatsächlich passiert, um von dort aus die Profession weiterzuentwickeln, betont Buchholz. Es wäre irreführend anzunehmen, Psychotherapeuten stünden *über* der Situation mit ihren Patienten – sie stehen immer mitten *im* Geschehen, macht Buchholz (2012) unmissverständlich deutlich. Er bezieht sich dabei auf Neuweg (2004; zit. n. Buchholz, 2012): „Der Handelnde steht nicht über, sondern in der Situation, distanziert sich nicht von, sondern verschmilzt mit ihr“ (S. 44).

Auch Anderson (1999) teilt diese Sichtweise. In ihrem sehr lesenswerten Buch „Das therapeutische Gespräch“ zeichnet sie ihr Verständnis von einem gleichberechtigten Dialog nach. Sie betrachtet die therapeutische Gesprächsinteraktion als ein „Miteinander von Klient und Therapeut als Experten“ (S. 115). Sie empfiehlt Psychotherapeuten, eine Position des Nicht-Wissenden einzunehmen und regt eine Aufhebung der hierarchischen Struktur an, wie sie durch die Psychotherapeuten in den analysierten Gesprächsausschnitten mithilfe der Epistemic Downgrades vorgenommen wurde. Sie spricht davon, Wissen als etwas Entstehendes zu betrachten, was in dieser Arbeit als kooperatives Navigieren bezeichnet wurde. Auch Anderson kommt zu dem Schluss: „Betrachtet man Erkenntnis und Sprache zusammengekommen auf diese Weise, richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Rolle und Bedeutung von Dialog und Gespräch – wie wir miteinander reden, miteinander Sprache anwenden und miteinander in Beziehung stehen“ (S. 50). Das Entwicklungspotential der psychotherapeutischen Profession, welches in dieser Sichtweise liegt, gilt es weiter auszuloten.

Literaturverzeichnis

- Alder, M.-L., Brakemeier, E.-L., Dittmann, M. M., Dreyer, F. & Buchholz, M. B. (2016). Fehlleistungen als Empathie-Chance – die Gegenläufigkeit von „Projekten“ der Patientin und der Therapeutin. *Psychotherapie Forum*, 21 (1), 2–10.
- Anderson, H. (1999). *Das therapeutische Gespräch. Der gleichberechtigte Dialog als Perspektive der Veränderung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Antaki, C. (2008). Formulations in psychotherapy. In A. Peräkylä, C. Antaki, S. Vehviläinen & I. Leudar (Eds.), *Conversation analysis and psychotherapy* (1st ed., pp. 26–42). Cambridge: Cambridge University Press.
- Antaki, C., Barnes, R. & Leudar, I. (2005). Diagnostic formulations. *Discourse Studies*, 7 (6), 627–647.
- Bangerter, A. (2004). Using Pointing and Describing to Achieve Joint Focus of Attention in Dialogue. *Psychological Science*, 15 (6), 415–419.
- Bavelas, J. B., McGee, D., Phillips, B. & Routledge, R. (2000). Microanalysis of Communication in Psychotherapy. *Human Systems: The Journal of Systemic Consultation and Management*, 11 (1), 3–22.
- Bercelli, Fabrizio, Rossano, Federico & Viaro, M. (2008). Clients' responses to therapists' reinterpretations. In A. Peräkylä, C. Antaki, S. Vehviläinen & I. Leudar (Eds.), *Conversation analysis and psychotherapy* (1st ed., pp. 43–61). Cambridge: Cambridge University Press.
- Bergmann, J. R. (1981a). Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In P. Schröder & H. Steger (Hrsg.), *Dialogforschung* (S. 9–51). Düsseldorf: Schwann.
- Bergmann, J. R. (1981b). Frage und Frageparaphrase: Aspekte der redezuginternen und sequentiellen Organisation eines Äußerungsformats. In P. Winkler (Hrsg.), *Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen* (S. 128–142). Stuttgart: Metzler.
- Bergmann, J. R. (1999). Diskretion in der psychiatrischen Exploration. Beobachtungen über Moral in der Psychotherapie. *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* (4), 245–264.

- Bergmann, J. R. (2000). Die Macht des Wortes. In P. Buchheim & M. Cierpka (Hrsg.), *Macht und Abhängigkeit* (Lindauer Texte, Texte zur psychotherapeutischen Fort- und Weiterbildung, S. 120–131). Berlin: Springer.
- Boothe, B. & Schneider, P. (Hrsg.). (2013). *Die Psychoanalyse und ihre Bildung*. Zürich: Sphères-Verlag.
- Bräutigam, W. (2003). *Psychotherapie. Neue Grundlagen - neue Wege; die Dynamik bio-psycho-sozialer Lebenszeitentwicklungen* (Beltz Taschenbuch, Bd. 146). Weinheim: Beltz.
- Brinker, K., Antos, G., Heinemann, W. & Sager, S. F. (Hrsg.). (2001). *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /HSK], Bd. 16.2). Berlin: De Gruyter.
- Brown, P. & Levinson, S. C. (1999). Politeness: Some universals in language usage. In A. Jaworski & N. Coupland (Eds.), *The discourse reader* (pp. 321–335). London: Routledge.
- Buchheim, P. & Cierpka, M. (Hrsg.). (2000). *Macht und Abhängigkeit* (Lindauer Texte, Texte zur psychotherapeutischen Fort- und Weiterbildung). Berlin: Springer.
- Buchholz, M. B. (2012). Heilen durch Sprechen. Warum es so schwierig ist, Psychotherapie zu definieren. oder: was die psychodynamische Psychotherapie im Innersten zusammenhält. *Psychologische Medizin*, 23 (2), 36–47.
- Buchholz, M. B. (2013). Mikroprozesse therapeutischer Interaktion studieren! Folgerungen aus Outcome- und Prozessforschung für die professionelle Praxis der Psychoanalyse. In B. Boothe & P. Schneider (Hrsg.), *Die Psychoanalyse und ihre Bildung* (S. 85–120). Zürich: Sphères-Verlag.
- Buchholz, M. B. (2014). Patterns of empathy as embodied practice in clinical conversation-a musical dimension. *Frontiers in psychology*, 5.
- Buchholz, M. B. (2016). Conversational Errors and Common Ground Activities in Psychotherapy—Insights from Conversation Analysis. *International Journal of Psychological Studies*, 8 (3), 134.
- Buchholz, M. B. (2017). Zur Lage der professionellen Psychotherapie. *Forum der Psychoanalyse*, 33 (3), 289–310.

- Buchholz, M. B., Bergmann, J. R., Alder, M.-L., Dittmann, M. M., Dreyer, F. & Kächele, H. (2016). Architekturen der Empathie. Erste Erfahrungen aus einem konversationsanalytischen Projekt. In G. Gödde & S. Stehle (Hrsg.), *Die therapeutische Beziehung in der psychodynamischen Psychotherapie. Ein Handbuch* (Therapie & Beratung, S. 215–252). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Buchholz, M. B. & Kächele, H. (2013). Conversation Analysis – A Powerful Tool for Psychoanalytic Practice and Psychotherapy Research. *Language and Psychoanalysis*, 2 (2), 4–30.
- Buchholz, M. B. & Streeck, U. (Hrsg.). (1994). *Heilen, Forschen, Interaktion*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Button, G. & Lee, J. R. E. (Eds.). (1987). *Talk and social organisation* (Intercommunication, vol. 1). Clevedon, Avon, England: Multilingual Matters.
- Couper-Kuhlen, E. (2012). Some truths and untruths about final intonation in conversational questions. In J. P. de Ruiter (Ed.), *Questions. Formal, Functional and Interactional Perspectives* (Language Culture and Cognition, v.12, pp. 123–145). Cambridge: Cambridge University Press.
- Couper-Kuhlen, E. & Barth-Weingarten, D. (2011). A system for transcribing talk-in-interaction: GAT 2. *Gesprächsforschung - Onlinezeitung für verbale Interaktion* (12), 1–51.
- de Ruiter, J. P. (Ed.). (2012). *Questions. Formal, Functional and Interactional Perspectives* (Language Culture and Cognition, v.12). Cambridge: Cambridge University Press.
- de Ruiter, J. P. (2012). Introduction: questions are what they do. In J. P. de Ruiter (Ed.), *Questions. Formal, Functional and Interactional Perspectives* (Language Culture and Cognition, v.12, pp. 1–8). Cambridge: Cambridge University Press.
- Deppermann, A. (2014). Konversationsanalyse: Elementare Interaktionsstrukturen am Beispiel der Bundespressekonferenz. In S. Staffeldt & J. Wagemann (Hrsg.), *Pragmatiktheorien. Analysen im Vergleich*. (S. 19–47). Tübingen: Stauffenburg.
- Drew, P. & Heritage, J. (Eds.). (1992). *Talk at work. Interaction in institutional settings* (Studies in interactional sociolinguistics, vol. 8). Cambridge: Cambridge University Press.

- Eberle, T. S. (1997). Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In R. Hitzler & A. Honer (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung* (Uni-Taschenbücher Sozialwissenschaften, Bd. 1885, S. 245–279). Opladen: Leske + Budrich.
- Eckert, J., Barnow, S. & Richter, R. (Hrsg.). (2010). Das Erstgespräch in der Klinischen Psychologie. Diagnostik und Indikation zur Psychotherapie (1. Aufl.). Göttingen: Verlag Hans Huber.
- Enfield, N. J. (2006). Social Consequences of Common Ground. In N. J. Enfield & S. C. Levinson (Eds.), *Roots of human sociality. Culture, cognition and interaction* (Wenner-Gren international symposium series, pp. 399–430). Oxford: Berg.
- Enfield, N. J. & Levinson, S. C. (Eds.). (2006). *Roots of human sociality. Culture, cognition and interaction* (Wenner-Gren international symposium series). Oxford: Berg.
- Fliegel, S. (2010). Das Erstgespräch in der Verhaltenstherapie. In J. Eckert, S. Barnow & R. Richter (Hrsg.), *Das Erstgespräch in der Klinischen Psychologie. Diagnostik und Indikation zur Psychotherapie* (1. Aufl., S. 67–83). Göttingen: Verlag Hans Huber
- Fonagy, P. & Allison, E. (2014). The role of mentalizing and epistemic trust in the therapeutic relationship. *Psychotherapy (Chicago, Ill.)*, 51 (3), 372–380.
- Freed, A. F. (Ed.). (2010). *"Why do you ask?". The function of questions in institutional discourse*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Freud, S. (1968). Psychische Behandlung (Seelenbehandlung). In A. Freud, E. Bibring, W. Hoffer, E. Kris & O. Isakower (Hrsg.), *Werke aus den Jahren 1904-1905* (Gesammelte Werke, Bd. 5, 4. Aufl., S. 287–315). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, A., Bibring, E., Hoffer, W., Kris, E. & Isakower, O. (Hrsg.). (1968). *Werke aus den Jahren 1904-1905* (Gesammelte Werke, Bd. 5, 4. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer.
- Gallrein, A.-M. B., Carlson, E. N., Holstein, M. & Leising, D. (2013). You spy with your little eye. People are "blind" to some of the ways in which they are consensually seen by others. *Journal of Research in Personality*, 47 (5), 464–471.

- Gallrein, A.-M. B., Weßels, N. M., Carlson, E. N. & Leising, D. (2016). I still cannot see it – A replication of blind spots in self-perception. *Journal of Research in Personality*, 60, 1–7.
- Garfinkel, H. (1967). *Studies in Ethnomethodology*. New York: Prentice-Hall.
- Garrod, S. & Pickering, M. J. (2009). Joint action, interactive alignment, and dialog. *Topics in cognitive science*, 1 (2), 292–304.
- Gertler, B. (2003). *Privileged Access. Philosophical Accounts of Self-Knowledge* (Ashgate Epistemology and Mind Series). Florence: Taylor and Francis.
- Gödde, G. & Stehle, S. (Hrsg.). (2016). *Die therapeutische Beziehung in der psychodynamischen Psychotherapie. Ein Handbuch* (Therapie & Beratung). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Goffman, E. (1967). *Interactional ritual: Essays on face-to-face behavior*. New York: Anchor Books.
- Golato, A. (2012). German oh: Marking an Emotional Change of State. *Research on Language & Social Interaction*, 45 (3), 245–268.
- Gülich, E., Mondada, L. & Furchner, I. (2008). *Konversationsanalyse. Eine Einführung am Beispiel des Französischen* (Romanistische Arbeitshefte, Bd. 52). Tübingen: Niemeyer.
- Hayano, K. (2013). Question Design in Conversation. In J. Sidnell & T. Stivers (Eds.), *The handbook of conversation analysis* (Blackwell handbooks in linguistics, pp. 395–414). Chichester, West Sussex, UK: Wiley-Blackwell.
- Heritage, J. (2011). Territories of knowledge, territories of experience: empathic moments in interaction. In T. Stivers, L. Mondada & J. Steensig (Hrsg.), *The Morality of Knowledge in Conversation* (S. 159–183). Cambridge: Cambridge University Press.
- Heritage, J. (2012a). Epistemics in Action. Action Formation and Territories of Knowledge. *Research on Language & Social Interaction*, 45 (1), 1–29.
- Heritage, J. (2012b). The Epistemic Engine. Sequence Organization and Territories of Knowledge. *Research on Language & Social Interaction*, 45 (1), 30–52.
- Heritage, J. (2013). Epistemics in Conversation. In J. Sidnell & T. Stivers (Eds.), *The handbook of conversation analysis* (Blackwell handbooks in linguistics, pp. 370–394). Chichester, West Sussex, UK: Wiley-Blackwell.

- Heritage, J. (2016). On the diversity of 'changes of state' and their indices. *Journal of Pragmatics*, 104, 207–210.
- Heritage, J. & Clayman, S. (2010). *Talk in action. Interactions, identities, and institutions* (Language in society). Malden, MA: Wiley-Blackwell.
- Heritage, J. & Raymond, G. (2005). The Terms of Agreement: Indexing Epistemic Authority and Subordination in Talk-in-Interaction. *Social Psychology Quarterly*, 68 (1), 15–38.
- Heritage, J. & Raymond, G. (2012). Navigating Epistemic Landscapes: Acquiescence, Agency and Resistance in Responses to Polar Questions. In J. P. de Ruiter (Ed.), *Questions. Formal, Functional and Interactional Perspectives* (Language Culture and Cognition, v.12, pp. 179–192). Cambridge: Cambridge University Press.
- Hitzler, S. (2013). Recipient Design in institutioneller Mehrparteieninteraktion. *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* (14), 110–132.
- Hitzler, R. & Honer, A. (Hrsg.). (1997). *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung* (Uni-Taschenbücher Sozialwissenschaften, Bd. 1885). Opladen: Leske + Budrich.
- Huber, D., Henrich, G., Gastner, J. & Klug, G. (2012). Must All Have Prizes? The Munich Psychotherapy Study. In R. A. Levy, J. S. Ablon & H. Kächele (Hrsg.), *Psychodynamic Psychotherapy Research* (S. 51–69). Totowa, NJ: Humana Press.
- Huber, D., Schmuck, A. & Kächele, H. (2012). Die verbale Aktivität in therapeutischen Dialogen. *Forum der Psychoanalyse*, 28 (3), 299–309.
- Jaworski, A. & Coupland, N. (Eds.). (1999). *The discourse reader*. London: Routledge.
- Jefferson, G., Sacks, H. & Schegloff, E. A. (1987). Notes on Laughter in the Pursuit of Intimacy. In G. Button & J. R. E. Lee (Eds.), *Talk and social organisation* (Intercommunication, vol. 1, pp. 152–205). Clevedon, Avon, England: Multilingual Matters.
- Kärkkäinen, E. (2006). Stance taking in conversation. From subjectivity to intersubjectivity. *Text & Talk - An Interdisciplinary Journal of Language, Discourse Communication Studies*, 26 (6), 699–731.
- Kijko, J. (2013). Evidentialität und epistemische Modalität in deutschen und ukrainischen informationsbetonten Presstexten. *Text und Diskurs* (6), 131–151.

- Kitzinger, C. (2013). Repair. In J. Sidnell & T. Stivers (Eds.), *The handbook of conversation analysis* (Blackwell handbooks in linguistics, pp. 229–256). Chichester, West Sussex, UK: Wiley-Blackwell.
- Kwon, M.-J. (2005). *Modalpartikeln und Satzmodus. Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Pragmatik der deutschen Modalpartikeln*. Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität. München.
- Levy, R. A., Ablon, J. S. & Kächele, H. (Hrsg.). (2012). *Psychodynamic Psychotherapy Research*. Totowa, NJ: Humana Press.
- Maynard, D. W. (2013). Everyone and No One to Turn to: Intellectual Roots and Contexts for Conversation Analysis. In J. Sidnell & T. Stivers (Eds.), *The handbook of conversation analysis* (Blackwell handbooks in linguistics, pp. 11–31). Chichester, West Sussex, UK: Wiley-Blackwell.
- McGee, D., Del Vento, A. & Bavelas, J. B. (2005). An Interactional Model of Questions as Interventions. *Journal of Marital and Family Therapy*, 31 (4), 371–384.
- McHoul, A. (2009). What are we doing when we analyse conversation? 'Branching Out': the 6th Australasian Symposium on Conversation Analysis and Membership Categorisation Analysis. *Australian Journal of Communication*, 36 (3), 15–21.
- Muntigl, P. & Horvath, A. O. (2014). "I Can See Some Sadness in Your Eyes". When Experiential Therapists Notice a Client's Affectual Display. *Research on Language and Social Interaction*, 47 (2), 89–108.
- Östman, J.-O. & Verschueren, J. (Eds.). (2014). *Handbook of Pragmatics. 2014 Installment*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- Peräkylä, A. (2013). Conversation Analysis in Psychotherapy. In J. Sidnell & T. Stivers (Eds.), *The handbook of conversation analysis* (Blackwell handbooks in linguistics, pp. 551–574). Chichester, West Sussex, UK: Wiley-Blackwell.
- Peräkylä, A., Antaki, C., Vehviläinen, S. & Leudar, I. (Eds.). (2008). *Conversation analysis and psychotherapy* (1. publ). Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Peräkylä, A., Antaki, C., Vehviläinen, S. & Leudar, I. (2008). Analysing psychotherapy in practice. In A. Peräkylä, C. Antaki, S. Vehviläinen & I. Leudar (Eds.), *Conversation analysis and psychotherapy* (1st ed., pp. 5–25). Cambridge: Cambridge Univ. Press.

- Peräkylä, A. & Silverman, D. (1991). Owning experience. Describing the experience of other persons. *Text - Interdisciplinary Journal for the Study of Discourse*, 11 (3), 441–480.
- Pomerantz, A. (1980). Telling My Side. "Limited Access" as a "Fishing" Device. *Sociological Inquiry*, 50 (3-4), 186–198.
- Pomerantz, A. & Heritage, J. (2013). Preference. In J. Sidnell & T. Stivers (Eds.), *The handbook of conversation analysis* (Blackwell handbooks in linguistics, pp. 210–228). Chichester, West Sussex, UK: Wiley-Blackwell.
- Preß, H. & Gmelch, M. (2014). Der Klient als Experte! Eine therapeutische Haltung, die Selbstmanagement ernst nimmt. *systema*, 28 (1), 34–50.
- Raymond, G. (2010). Grammar and Social Relations. Alternative Forms of Yes/No–Type Initiating Actions in Health Visitor Interactions. In A. F. Freed (Ed.), *"Why do you ask?" The function of questions in institutional discourse* (pp. 87–107). Oxford: Oxford Univ. Press.
- Raymond, G. & Heritage, J. (2006). The epistemics of social relations: Owning grandchildren. *Language in Society* (35), 677–705.
- Sacks, H. (1995). *Lectures on Conversation*. Oxford, UK: Wiley-Blackwell.
- Sacks, H., Schegloff, E. A. & Jefferson, G. (1974). A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. *Language* (50), 696–735.
- Sadock, J. M. & Zwicky, Arnold, M. (1985). Speech Act Distinctions in Syntax. In Timothy Shopen (Hrsg.), *Language Typology and Syntactic Description* (S. 155–196). Cambridge: Cambridge University Press.
- Schegloff, E. A. (1968). Sequencing in Conversational Openings. *American Anthropologist*, 70 (6), 1075–1095.
- Schröder, U. E. (2012). *Veränderung von Deutungsmustern und Schemata der Erfahrung. Depressive Patienten in der Interaktion klinischer Psychotherapie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schröder, P. & Steger, H. (Hrsg.). (1981). *Dialogforschung*. Düsseldorf: Schwann.
- Seiffge-Krenke, I. (2017). *Widerstand, Abwehr und Bewältigung* (Psychodynamik kompakt). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Selting, M. (1992). Prosody in conversational questions. *Journal of Pragmatics*, 17 (4), 315–345.

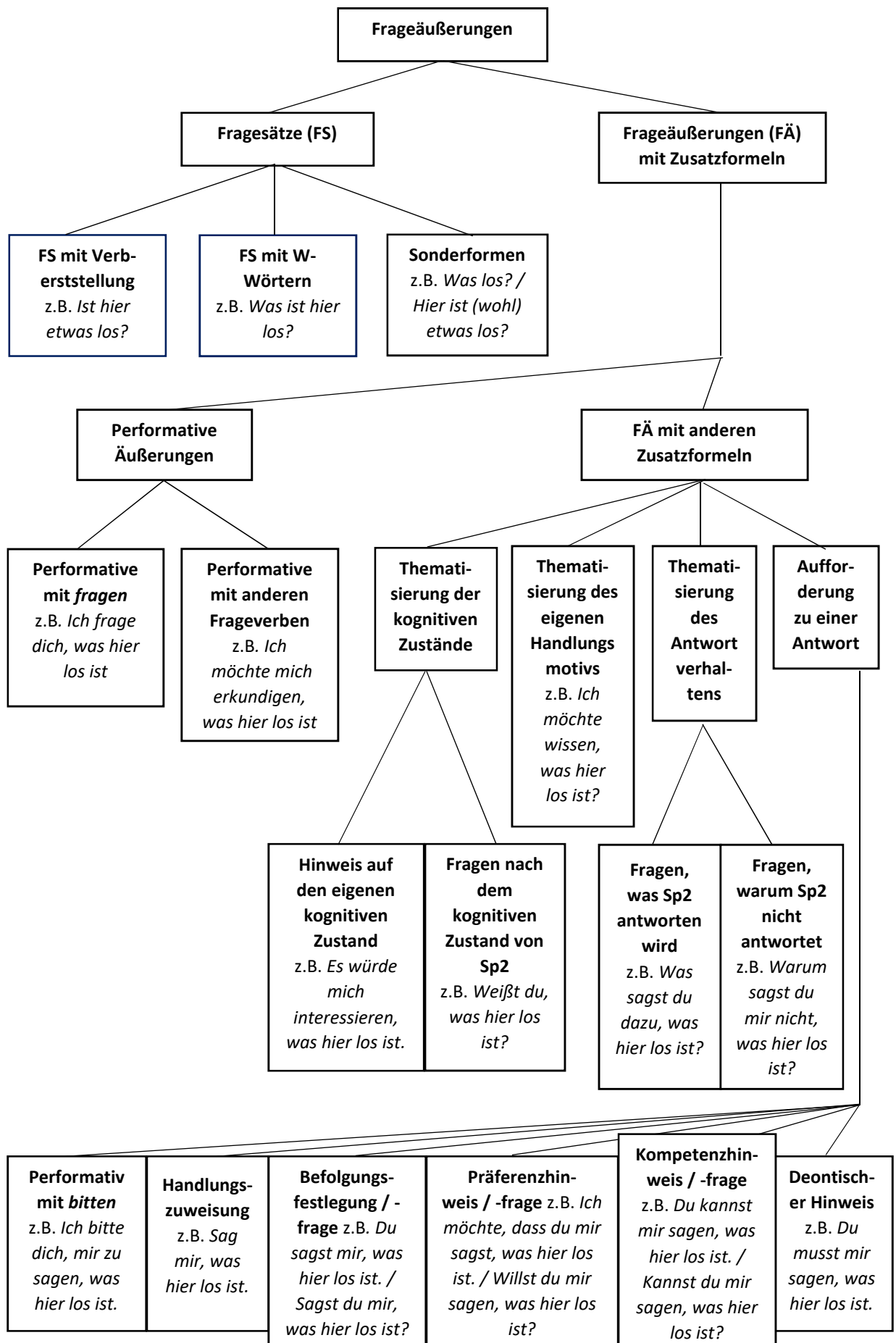
- Senf, W. & Broda, M. (2007). *Praxis der Psychotherapie* (4. aktualisierte Auflage). s.l.: THIEME.
- Sidnell, J. & Stivers, T. (Eds.). (2013). *The handbook of conversation analysis* (Blackwell handbooks in linguistics). Chichester, West Sussex, UK: Wiley-Blackwell.
- Silverman, D. (1998). *Harvey Sacks. Social science and conversation analysis*. New York: Oxford University.
- Sperber, D., Clément, F., Heintz, C., Mascaro, O., Mercier, H., Origgi, G. et al. (2010). Epistemic Vigilance. *Mind & Language*, 25 (4), 359–393.
- Spranz-Fogasy, T. & Deppermann, A. (2001). Aspekte und Merkmale der Gesprächsinteraktion. In K. Brinker, G. Antos, W. Heinemann & S. F. Sager (Hrsg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /HSK], Bd. 16.2, S. 1148–1161). Berlin: De Gruyter.
- Staffeldt, S. & Wagemann, J. (Hrsg.). (2014). *Pragmatiktheorien. Analysen im Vergleich*. Tübingen: Stauffenburg.
- Stellpflug, M. H. & Berns, I. (2012). *Musterberufsordnung für die Psychologischen Psychotherapeuten und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten. Text und Kommentierung* (2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage 2008). Heidelberg: Psychotherapeutenverlag in medhochzwei Verlag GmbH.
- Stevanovic, M. & Peräkylä, A. (2014). Three orders in the organization of human action. On the interface between knowledge, power, and emotion in interaction and social relations. *Language in Society*, 43 (02), 185–207.
- Stivers, T. (2008). Stance, Alignment, and Affiliation During Storytelling. When Nodding Is a Token of Affiliation. *Research on Language & Social Interaction*, 41 (1), 31–57.
- Stivers, T., Enfield, N. J., Brown, P., Englert, C., Hayashi, M., Heinemann, T. et al. (2009). Universals and cultural variation in turn-taking in conversation. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, 106 (26), 10587–10592.
- Stivers, T., Mondada, L. & Steensig, J. (Hrsg.). (2011). *The Morality of Knowledge in Conversation*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Stivers, T., Mondada, L. & Steensig, J. (2011). Knowledge, morality and affiliation in social interaction. In T. Stivers, L. Mondada & J. Steensig (Hrsg.), *The Morality of Knowledge in Conversation* (S. 3–24). Cambridge: Cambridge University Press.
- Stivers, T. & Robinson, J. D. (2006). A preference for progressivity in interaction. *Language in Society*, 35, 367–392.
- Stivers, T. & Rossano, F. (2012). Mobilising response in interaction: a compositional view of questions. In J. P. de Ruiter (Ed.), *Questions. Formal, Functional and Interactional Perspectives* (Language Culture and Cognition, v.12, pp. 58–80). Cambridge: Cambridge University Press.
- Streeck, J. (1980). Review: Therapeutic Discourse: Psychotherapy as Conversation by William Labov; David Fanshel. *Language in Society*, 9 (1), 117–126.
- Timothy Shopen (Hrsg.). (1985). *Language Typology and Syntactic Description*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Vazire, S. & Mehl, M. R. (2008). Knowing me, knowing you. The accuracy and unique predictive validity of self-ratings and other-ratings of daily behavior. *Journal of personality and social psychology*, 95 (5), 1202–1216.
- Vehviläinen, S., Peräkylä, A., Antaki, C. & Leudar, I. (2008). A review of conversational practices in psychotherapy. In A. Peräkylä, C. Antaki, S. Vehviläinen & I. Leudar (Eds.), *Conversation analysis and psychotherapy* (1st ed., pp. 188–197). Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Vellozzo, P. (2005). A Review of Brie Gertler (ed.) *Privileged Access: Philosophical Accounts of Self-Knowledge*. *Psyche*, 11 (6).
- von Sydow, K. (2010). Das Erstgespräch in der Systemischen Therapie. In J. Eckert, S. Barnow & R. Richter (Hrsg.), *Das Erstgespräch in der Klinischen Psychologie. Diagnostik und Indikation zur Psychotherapie* (1. Aufl., S. 84–101). Göttingen: Verlag Hans Huber.
- Voutilainen, L. & Peräkylä, A. (2014). Therapeutic Conversation. In J.-O. Östman & J. Verschueren (Eds.), *Handbook of Pragmatics. 2014 Installment*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- Wampold, B. E. (2015). How important are the common factors in psychotherapy? An update. *World psychiatry: official journal of the World Psychiatric Association (WPA)*, 14 (3), 270–277.

- Weiste, E., Voutilainen, L. & Peräkylä, A. (2016). Epistemic asymmetries in psychotherapy interaction: therapists' practices for displaying access to clients' inner experiences. *Sociology of health & illness*, 38 (4), 645–661.
- Winkler, P. (Hrsg.). (1981). *Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen*. Stuttgart: Metzler.
- Wolff, S. (1994). Innovative Strategien qualitativer Sozialforschung im Bereich der Psychotherapie. In M. B. Buchholz & U. Streeck (Hrsg.), *Heilen, Forschen, Interaktion* (S. 39–63). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Yang, Y.-S. (2003). *Aspekte des Fragens. Frageäußerungen, Fragesequenzen, Frageverben* (Beiträge zur Dialogforschung, Bd. 24). Berlin: De Gruyter.

Anhang

A Deutsche Frageäußerungen nach Yang (2003)



B Eigenständigkeitserklärung

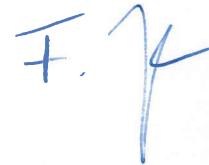
Name, Vorname: Franziska K. Jahnert

Matrikelnummer: 1908

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit eigenständig ohne fremde Hilfe und nur unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle sinngemäß und wörtlich übernommenen Textstellen aus der Literatur habe ich als solche kenntlich gemacht.

Ort, Datum: Berlin, 10.11.17

Unterschrift:



C Transkriptionsregeln

Kopf:

P: steht für Patient oder Patientin, **T:** steht für Therapeut oder Therapeutin

Allgemeines zur Transkription:

- Zeilennummern, Festbreitenschrift (hier: Lucida Sans Typewriter Schriftgröße 9)
- Es werden alle grammatikalischen Satzzeichen (Interpunktion) vernachlässigt. Die hier angegebenen „Satzzeichen“ dienen der Intonationsmarkierung.
- Codierung erfolgt relational zur Aufnahme und zu den Sprechgewohnheiten der Sprechenden.

Zeichen:

((wort))	Kommentare des Transkribenten und nonverbale Geräusche
[Überlappungen und Simultansprechen, die überlappenden Worte jeweils mit [markieren und untereinander schreiben.
=	Direkter Redeanschluss am Ende des Gesprochenen und am Anfang des Redeanschlusses. Bitte auch hier den Redeanschluss= =direkt an der Position in der Zeile darunter beginnen.
#wort#	in Knarrstimme gesprochen (creaky voice)

Pausen und Dehnung:

(.)	Mikropause
(-)	kurze Pause (ca. 0.25 - .50 Sek.)

(--)	mittlere Pause (ca. 0.50 Sek.)
(---)	längere Pause (ca. 0.75 -.95 Sek.)
(2.0)	gemessene Pause in Sek.
: ; :: ; ::: oder das:	Dehnung, Längung, je nach Dauer, bitte genau ob z.B. da:s

Lautstärke:

wOrt	bei lauterem Sprechen innerhalb eines Wortes
WORD	wenn das ganze Wort laut gesprochen wird
°wort° werden mit	Wort oder Phrase wird leise gesprochen, kann verstärkt
°°wort°°	

Betonung und Intonation:

<u>W</u> ort oder w <u>o</u> rt	Ein Wort oder nur ein Teil des Wortes wird betont
w↑ort	bei auffällig steigender Intonation innerhalb eines Wortes
w↓ort	bei auffällig fallender Intonation innerhalb eines Wortes

diese Intonationszeichen nach dem gesprochenen Wort setzen:

!	Ausruf, Emphase
?	hochsteigende Intonation, Frageintonation
,	mittelsteigende Intonation
;	mittelfallende Intonation
.	fallende Intonation

diese Intonationszeichen vor das gesprochene Wort/Phrase setzen:

↑	auffälliger Tonhöhenprung nach oben
↓	auffälliger Tonhöhenprung nach unten

Tempo:

wo-	bei abrupt abgebrochenem Sprechen, glottaler Stopp
>wort< ; >>wort<<	Wort oder Phrase wird schnell; sehr schnell gesprochen
<wort> ; <<wort>>	Wort oder Phrase wird langsam; sehr langsam gesprochen
(?wort?)	Das gesprochene Wort wird nicht korrekt verstanden und könnte auch ein anderes sein. Bitte die genaue Zeitangabe dahinter, damit die Suche beim Reinhören erleichtert wird.
wort=wort	Worte werden zusammengezogen als wären sie eins, z.B. un=dann oder wenn sehr schnell aneinander gedrängt die Worte gesprochen werden.

Atmen und Lachen:

.h ; .hh ; .hhh	deutliches Einatmen, je nach Dauer mehr .h (wenn Dauer 0.03 dann .h → an den --- Pausenzeichen orientieren)
h ; hh ; hhh	deutliches Ausatmen, je nach Dauer mehr h (Bei lautem Atmen große H verwenden)
wo(h)rt	lachen während gesprochen wird
(h)	Lachen generell: genau hören wie gelacht wird: z.B. (h)e(h)e oder ch(h)e! Auch hier gilt, wenn laut gelacht wird, große (H) verwenden!